AUTONOMIE NR. 1 10/75

Materialien gegen die Fabrikgesellschaft

Kritik der Marxorthodoxie
Taylor in Rußland
Facing reality: Für eine Politik in erster Person
Reisenotizen aus Portugal und Afrika
Rezension: Mario Tronti – Arbeiter und Kapital

EDITORIAL

Für Marx war revolutionäre Theorie Kritik der herrschenden Ideen, Kritik der politischen Ökonomie. Mittlerweile hat die Arbeiterbewegung von Kautsky bis Stalin ihre eigenen Ideologien entwickelt. Zur Aufgabe revolutionärer Theorie gehört heute auch die Kritik der Marxorthodoxie. Der Aufsatz von W.Guenterroth ist dazu ein Versuch. Er bezieht sich wesentlich auf revolutionäre Ansätze in Theorie und Praxis, die seit den frühen sechziger Jahren in Italien entwickelt worden sind. Einen Überblick darüber gibt die Rezension der deutschen Ausgabe von Mario Trontis „Arbeiter und Kapital".

Es ist gesagt worden, das Wesen des Marxismus sei die konkrete Analyse der konkreten Situation. Guenterroths Aufsatz ist Teil einer Untersuchung der Entwicklung des Reformismus in der BRD der letzten zehn Jahre, die wir ebenfalls veröffentlichen werden. In dieser Nummer soll der Aufsatz über Rußland den programmatischen Anspruch dieser Zeitschrift ausdrücken, theoretische Anstrengung zuzuspitzen nicht bis zum enzyklopädischen System des Marxismus, sondern bis zum begreifen realer Klassenkampfsituationen.

Immer wieder sind scheinbar objektive Analysen darin voluntaristisch, daß sie davon absehen, wer sie denn macht, wie sie denn praktisch werden sollen. „Facing reality", auch die Reisenotizen aus Portugal und Afrika, versuchen dem entgegenzuwirken, indem sie die Reflektion über uns selbst nicht ausklammern. Es geht um den Versuch, die Entwicklung der realen Klassenkämpfe zu sehen als Entstehungsprozeß autonomer Subjekte, die ihre Geschichte mit Willen und Bewußtsein machen werden, gesellschaftliche Individuen, wie Marx sagt.

Die Entstehung dieser Zeitschrift wurde wesentlich mitgeprägt durch den Genossen Karl-Heinz Roth, praktizierender Arzt, Verfasser der „anderen Arbeiterbewegung". Er konnte an dieser Nummer nicht mitwirken, er ist im Anschluß an eine Schießerei mit der Polizei in Untersuchungshaft. Es gibt nur Polizisten als Tatzeugen, der Prozeß wird im Rahmen einer totalen Informationssperre vorbereitet. Gleichzeitig schreitet der Versuch voran, wie schon beim Berufsverbot, bei der Verhaftung und Nichteinstellung von Brigitte Heinrich, Theorie selbst zu kriminalisieren, potentiell fruchtbare Diskussionen in Angst zu ersticken oder als Amoklauf enden zu lassen. Ob dies gelingt, hängt auch von uns ab.

Abonnement Autonomie

Erscheint unregelmäßig, mindestens viermal jährlich
5 Hefte portofrei Haus
30.00 DM auf folgende Konten:
Trikont-Verlag GmbH
Postscheckkto. München 226585-800
Bank für Gemeinwirtschaft 17 270 705

Herausgeber: Autonomie Kollektiv
Verantwortlich: H.Röttgen
Anschrift: Autonomie c/o Trikont-Verlag
8 München 80 Josephsburgstr. 16
Tel. (089) 43 38 74

C Trikont-Verlag GmbH
ISBN 3 - 92-385 - 71 - 3
Druck: Fa. Gegendruck, Gaiganz
Umschlaggestaltung E.Petersen
Preis DM 6.--

INHALT

3 Angelika Ebbinghaus
Taylor in Rußland

16 Thomas Schmidt
Facing Reality: Organisation kaputt

36 Walter Guntheroth
Kritik der Marxorthodoxie (Reformismus und Proletariat I. Teil)

59 Carlo Jäger
Reisenotizen in Afrika und Portugal

73 Meinrad Rohner
Zu Mario Tronti: Arbeiterklasse und Kapital

Aufruf

Am 9. Mai um 1.30 Uhr wurde auf einem Parkplatz in Köln-Gremberg Werner Sauber von Polizisten erschossen, Karl-Heinz Roth wurde durch Brust- und Bauchschüsse schwer verletzt, Roland Otto wurde festgenommen. Ebenfalls getötet wurde ein Polizist, ein weiterer verletzt. Laut Haftbefehl sollen Karl-Heinz Roth und Roland Otto unter anderem vollendeter und versuchter Mord zur Last gelegt werden. Kurze Zeit nach diesem Ereignis verhängte die Polizei eine absolute Nachrichtensperre, die sich sowohl auf die Einzelheiten des Hergangs, als auch auf die prozessualen Absichten bezieht. Sie ist bis heute nicht aufgehoben worden. Diese Politik der Bundesstaatsanwaltschaft zwingt uns, vorläufig keine detaillierte Stellungnahme zum Tathergang abzugeben.
Nicht länger wollen wir zu den Haftbedingungen schweigen. Von Anfang an sitzen auch diese Genossen in strenger Isolierhaft. Sie erhalten weder Zeitungen, noch Bücher, noch Radio.
Am 7. August 1975 wurde Karl-Heinz Roth erneut im Krankenhaus Bergmannsheil in Bochum am Darm operiert. Als Spätfolge der Schußverletzungen hatte sich ein lebensgefährlicher Darmverschluß gebildet. Nach der Operation lag Karl-Heinz auf der Intensivstation. Die Tür zu seinem Krankenzimmer war 24 Stunden am Tag geöffnet. Vor der Tür standen ständig zwei Kriminalbeamte. Sie unterhielten sich auch nachts laut miteinander. Beide waren mit Maschinenpistolen bewaffnet. Häufig kam es vor, daß sie die Maschinenpistolen der neuen Schicht vorführten, also die Gebrauchsweise erklärten und dabei auch die Maschinenpistolen luden und den Spannhebel betätigten. Diese eindeutigen Geräusche waren von Karl-Heinz ständig gut zu hören und sollten ihn offensichtlich beunruhigen und verängstigen. Regelmäßig patrouillierten die Bullen mit geschulterten Maschinenpistolen durch das Krankenzimmer. Allein ihr Anblick im Krankenzimmer mußte Karl-Heinz immer wieder erregen und beunruhigen. Obwohl Karl-Heinz nach der gerade eben überstandenen Operation aufgrund der Narkose sich selbst bewußtseinsmäßig noch nicht wieder voll unter Kontrolle hatte, versuchten die Bullen, ihn zu verhören. Ihren besonderen sadistischen Spaß fanden die Bullen darin, immer dann ins Krankenzimmer zu kommen, wenn Karl-Heinz gewaschen wurde oder Einläufe bekam. Sie grinsten. Auch dies wurde vom ärztlichen Personal geduldet.

Wenn auch diese Maßnahmen den bisher gemeinsten und zynischsten Ausdruck staatlicher Gewalt gegenüber Karl-Heinz darstellen: wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß sein Leben seit dem Vorfall in Köln-Gremberg ständig in Gefahr ist. So sollte Karl-Heinz auf Betreiben der Bundesstaatsanwaltschaft bereits am vierten Tag vom Krankenhaus Hohlweide in ein Knastkrankenhaus verlegt werden. Das hätte aufgrund seiner schweren Darmverletzungen seinen sicheren Tod bedeutet. Nur dem Sträuben der Ärzte ist es zu verdanken, daß er diesem Todesurteil entging.
Diesmal hat Karl-Heinz sein Leben nur der Tatsache zu verdanken, daß er die fachliche Qualifikation zur Selbstdiagnose besitzt, weil er Arzt ist. Wieviele Menschen sind schon aufgrund mangelnder oder zu später ärztlicher Versorgung im Knast gestorben? Die Praktiken der Behandlung im Knast sind durch Fälle wie Katharina Hammerschmidt hinlänglich bekannt.
Es kommt für Karl-Heinz vor allen Dingen darauf an, daß er eine seinem Gesundheitszustand entsprechende medizinische Nachbehandlung erhält. Darum ist es unsere Aufgabe, wachsam zu sein, aufzupassen, daß die optimalen Heilungsbedingungen durchgesetzt werden.

Für Karl-Heinz Roth

Briefadresse:
An das
Amtsgericht Köln
205 GS 1251/75
Zur Weiterleitung an
K.H.Roth, JVA Köln
5 Köln 1
Appellhofplatz 1

Besuchsanträge:
An das
Amtsgericht Köln
205 Gs 1251/75
5 Köln 1
Appellhofplatz 1

und die Durchschrift des Besuchsantrags an:
Rechtsanwaltsbüro Günnemann/Jacobi/Reinhard
2 Hamburg 19
Heußweg 19

Spendenkonto Roth
Hamburger Sparkasse, Kto.Nr. 1238/495590
Kennwort: Spendenkonto Roth

Für Roland Otto

Briefadresse:
An das
Amtsgericht Köln
205 Gs 1250/75
zur Weiterleitung an
Roland Otto, JVA Köln-Ossendorf
5 Köln 1
Appellhofplatz 1

Besuchsanträge:
An das
Amtsgericht Köln
205 Gs 1250/75
5 Köln 1
Appellhofplatz 1

und die Durchschrift des Besuchsantrags an:
Rechtsanwalt Niepel
8 München 40
Nikolaistraße 15

Spendenkonto Otto
Kto.Nr. 856 648 Bayerische Vereinsbank
Reingard Jäckl

TAYLOR IN RUSSLAND

Vorbemerkung

Der vorliegende Aufsatz ist im Rahmen einer noch nicht abgeschlossenen Dissertation mit dem Arbeitstitel ‚Eine historisch-kritische Darstellung der Arbeits- und Betriebspsychologie' entstanden. So setzt dieser Aufsatz zum Teil Inhalte und Begriffe, die im Gesamttext vorher beschrieben und entwickelt werden, als bekannt voraus. Damit der Leser versteht, in welchem Kontext diese Teilstudie geschrieben wurde, will ich die zentralen Fragestellungen der gesamten Arbeit zumindest kurz benennen.

Ausgangspunkt ist die Untersuchung der ‚Wissenschaftlichen Betriebsführung', so wie sie zum ersten Mal zusammenhängend von F.W.Taylor formuliert und in verschiedenen amerikanischen Stahlfabriken im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts auch praktiziert wurde. Auf dem Hintergrund der Arbeiterkämpfe dieser historischen Periode, aber auch des chronischen Mangels an Facharbeitern in den USA wird der Taylorismus vor allem als Versuch gewertet, nun auch das Kommando des Kapitals *reell* auf die subjektiven Produktionsbedingungen (also den Menschen in der Produktion) auszudehnen. Die ‚wissenschaftliche Analyse' des konkreten Arbeitsablaufs (Bewegungs- und Zeitstudien) dienen letztlich nur dem Ziel, den ‚Störfaktor Mensch' in der Produktion soweit als möglich auszuschalten, indem sein Aufgabenbereich radikal eingeschränkt und jede konkrete Tätigkeit bis ins Detail vorgeschrieben wird. Im Mittelpunkt steht die These, daß der Taylorismus in erster Linie einen unmittelbaren Angriff auf die traditionelle Stellung der Facharbeiter in der Fabrik darstellt. Und indem er die materielle Basis der Facharbeit aufzulösen beginnt, entzieht der Taylorismus auch der traditionellen Arbeiterbewegung einen wichtigen Teil ihrer politischen Kampfinhalte und -forderungen.

In einem zweiten Abschnitt wird dann untersucht, wie und unter welchen Modifikationen sich die Arbeitswissenschaften in Deutschland herausbilden und erstmalig während des I. Weltkriegs und auf breiter Ebene dann in den 20er Jahren in den Fabriken zur Anwendung kommen. Der Taylorismus wird, da er den ‚Faktor Mensch in der Produktion' ungenügend berücksichtigt, als Ingenieurismus kritisiert und die Einbeziehung psychologischer und arbeitsphysiologischer Erkenntnisse gefordert. So hat sich zwar an den prinzipiellen Zielen der ‚Wissenschaftlichen Betriebsführung' nichts geändert, außer daß sie unter Einbeziehung psychologischer und arbeitsphysiologischer Methoden effektiver wurde und mit geringerem Widerstand auf Seiten der Arbeiter in den Fabriken eingeführt werden konnte.

In diesem Kontext und einer eindeutigen Bestimmung des Taylorismus als weiteren Schritt hin zu einer Verallgemeinerung kapitalistischer Produktionsmethoden ist dann auch die politische Bedeutung der ‚Wissenschaftlichen Arbeitsorganisation' (WAO) in der UdSSR unmißverständlich. Meiner Meinung nach muß die Diskussion um die Einschätzung des sowjetischen Wegs zum Sozialismus in den Anfängen der 20er Jahre gerade auch darüber geführt werden, wie die Bolschewiki sich eine sozialistische Produktion eben auch bezogen auf die konkreten Formen der Arbeitsorganisation vorstellten, bzw. realisierten. Das heißt natürlich auch die Frage stellen, inwieweit die Übernahme der fortgeschrittensten Ausbeutungsmethoden alles andere als einen Weg zu sozialistischen Produktionsmethoden ermöglichte oder doch zumindest freilegte. In diesem Zusammenhang sollte man miteinbeziehen, daß die Faszination der Bolschewiki für den Taylorismus sich nicht auf die Fabriken beschränkte, sondern diese Organisationsvorstellungen auch in weiten Bereichen des Alltags mit viel Aufwand propagiert wurden, so z.B. den Konstruktivismus in der Kunst oder Bestrebungen, die auf eine Mechanisierung der Sprache abzielten. Abschließend sei nur noch auf die Bewegung der ‚Zeitliga' hingewiesen, die es sich unter der Leitung von Gastev zum Ziel gesetzt hatte, den sowjetischen Alltag in tayloristischer Manier zu ökonomisieren. Für die Abwegigkeit dieses ganzen Unterfangens spricht ein Aufruf dieser Bewegung Bände:

„Vor allem mache die Mechanik der Zeit ausfindig, dann erst reformiere! Die Zeit berechnen, heißt länger leben.
Die Zeittabelle ist:
ein Schlüssel für die Ökonomie der Zeit,
ein Schlüssel für eine planmäßige Arbeit,
ein Schlüssel für ein gesundes Regime,
ein Schlüssel für eine geistige Hygiene,
ein Schlüssel für einen unerschütterlichen Willen.
Wenn du den Schlüssel für die Zeit hast, dann bist du bewaffnet, bist der Ingenieur deines Lebens, bist der Monteur auch der Zeit der Anderen, der Fabrik, der Institution.
Halte Dir eine Zeitrechnungstabelle und Du wirst eine Revolution der Zeit hervorrufen." (Zit. nach R.Fülop-Miller, „Geist und Gesicht des Bolschewismus, Zürich-Leipzig-Wien 1926, S.276).

Die ‚Wissenschaftliche Betriebsführung' in Rußland und der Sowjetunion bis zur beschleunigten Industrialisierung 1929/30

Die „Zeitliga"

Товарищи!
Вам нужна воля,
отвага и выдержка.

Organisation

„Genossen!
Ihr brauchet Willen,
Wagemut und Zucht!
Es ist nötig, die Beschränktheit von Raum und Zeit durch Organisierung zu überwinden" (Aufruf Gastjeffs)

Die ‚Wissenschaftliche Betriebsführung' vor der Oktoberrevolution

Bei den Unternehmern und Ingenieuren Vorkriegsrußlands hat die Auseinandersetzung mit den westeuropäischen und nordamerikanischen Initiativen zur ‚Wissenschaftlichen Betriebsführung' eine überraschend große Rolle gespielt. Dieser Sachverhalt kann nur vor dem Hintergrund der besonderen Bedingungen der wirtschaftlichen Entwicklung in Rußland richtig beurteilt werden.

Bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts war die volkswirtschaftliche Struktur Rußland – nicht zuletzt wegen des Scheiterns der Aufstände des Adels und der Intelligenz gegen die Autokratie und wegen des Steckenbleibens der Agrarreform von 1861 – im Stadium einer vorkapitalistisch-agrarischen Gemeinwirtschaft stehengeblieben. (1) Die industrielle Revolution hatte nur einzelne Branchen erobert, aber diese vereinzelten modernisierten Wirtschaftsinseln (2) hatten keinerlei Einfluß auf die sie umgebende ‚obstschina' (dörfliche Gemeinwirtschaft) gehabt. Die halbherzige Bauernbefreiung von 1861 hatte diesen Zustand nicht aufgebrochen, sondern weiter zementiert. „Aus der agraren Revolution von 1861 erwuchs nichts Neues, keine neue arbeitende Klasse, kein kapitalkräftiges Bürgertum, und (...) so konnte es mit der Industrie im Innern des Reiches nicht recht vorwärts gehen." (3) Nicht nur für die revolutionäre Intelligenz sollte der fehlende innere Markt zum Zentralproblem werden. (4)

Erst 1892 konstituierte sich über die Staatsregierung ein innerer Markt. (5) Indes war es von Anfang an ein gespaltener Markt, den Finanzminister Vitte schuf. Die Intervention der staatlichen Autokratie zugunsten einer forcierten wirtschaftlichen Entwicklung diente nur der Vorbereitung imperialistischer Expansion. (6) Vitte's Konzept unterwarf sich ganz

(1) Vgl. dazu vor allem A.Gerschenkron, Russia: Patterns and Problems of Economic Development, 1861-1958, in ders., Economic Backwardness in Historical Perspective, Cambridge/Mass. 1962, S.119 ff.; R.Portal, Das Problem einer industriellen Revolution in Rußland im 19. Jahrhundert, in: Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte, Bd.1, S.203 ff.; K.Schmiedel, Zum Problem der industriellen Revolution in Rußland, in: Jahrbuch für Geschichte der deutsch-slavischen Beziehungen und Geschichte Ost- und Mitteleuropas, Jg. 1958, S.273ff.

(2) Vor allem die Schwer- und Textilindustrie im Donezgebiet, St.Petersburg und Moskau sowie die Hüttenindustrie der Ukraine und des Ural. Vgl. A.Nove, An Economic History of the U.S.S.R., Hammondsworth 1972, S.16.

(3) E. von der Brüggen, Das heutige Rußland, Leipzig 1902, S.55.

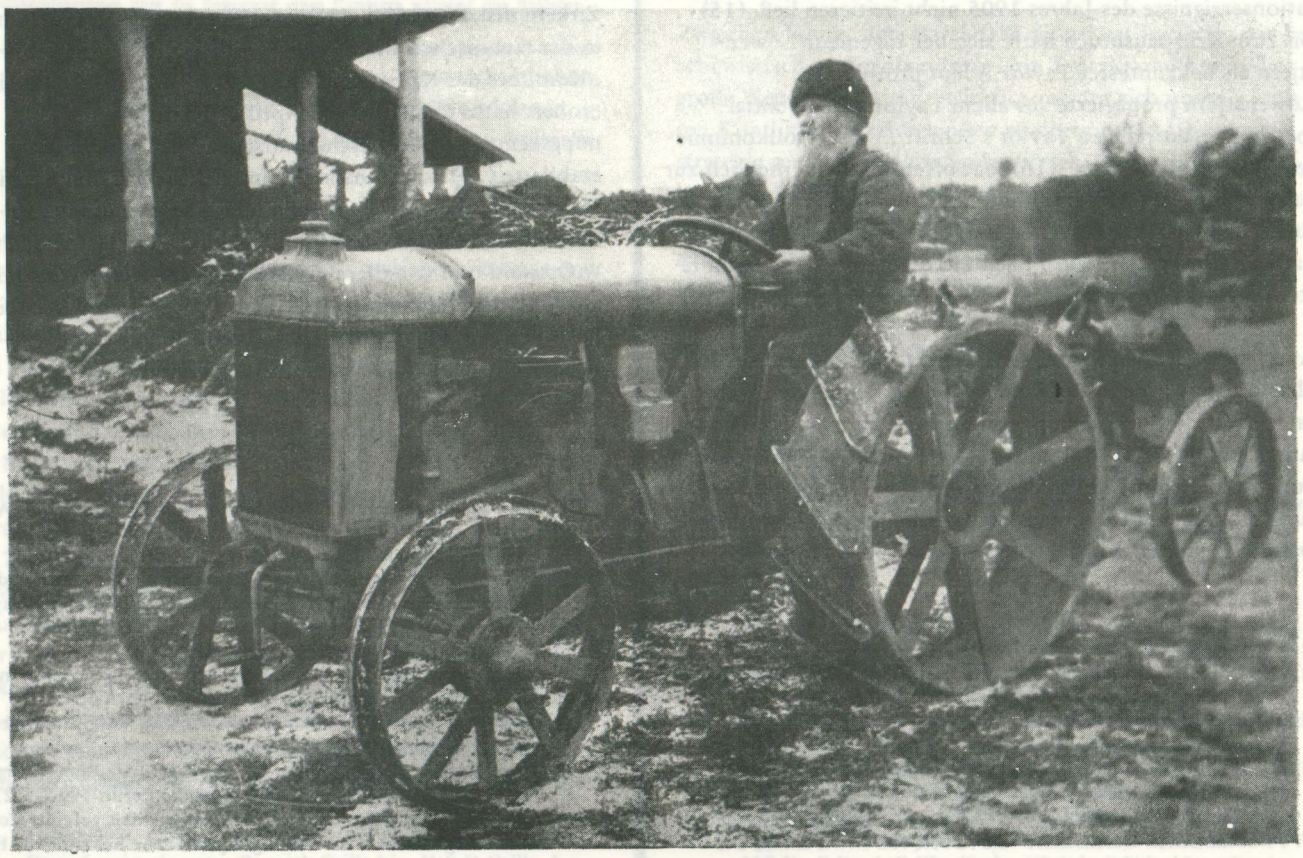
(4) Bei den Diskussionen der russischen linken Intellektuellen war die Bejahung oder Verneinung der Entwicklungsmöglichkeiten des inneren Markts identisch mit dem Urteil über die Entwicklungsmöglichkeiten der industriellen Revolution in Rußland. Weder die ‚Volkstümler' noch die Marxisten hatten alternative Entwicklungsstrategien, welche auf einer Untersuchung der realen Verhältnisse basierten. Im Zusammenhang dieser Arbeit kann darauf nicht näher eingegangen werden. Gleichwohl hat die Tatsache, daß sich die revolutionäre Intelligenz in eine Bewegung zur Erneuerung der Obstschina und zur staatskapitalistischen Beschleunigung des Vitte'schen Wegs spaltete, für die Entwicklung der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" im vor- und nachrevolutionären Rußland erhebliche Konsequenzen. Zur Einführung in die linksintellektuellen Debatten jener Zeit ist vor allem E.J.Simmons (ed), Continuity and Change in Russian and Soviet Thought, Cambridge/Mass. 1955, lesenswert.

(5) Dazu Th.H.von Laue, Sergei Witte and the Industrialization of Russia, New York - London 1963, S.262 ff.

(6) Vgl. dazu K.Lorenz, Einleitung zu L.Trotzki, Ergebnisse und Perspektiven, Die permanente Revolution, Frankfurt 1971, S.13 f.

diesen Bedingungen: oberste Priorität hatte der staatlich finanzierte Ausbau des Eisenbahnsystems, unmittelbar danach rangierte die Expansion der Schwerindustrie, während Pläne für eine umfassende Industrialisierung Rußlands, die allein den Lebensstandard der Bevölkerung hätte heben können, völlig fehlten. (7) Aufgrunddessen vertiefte sich die Kluft zwischen ein paar wenigen Industrialisierungsinseln und der vorkapitalistischen Subsistenzwirtschaft. Letztlich bezahlte die ‚obstschina' über ein entsprechendes Steuersystem den Eisenbahnbau und die Schwerindustrie. Dieser Tribut verhinderte zugleich jede auch nur minimale technologische Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionsstruktur.

Verschärfte Bauernunruhen und ein ausgeprägter Radikalismus seitens der knapp zwei Millionen Bauern-Proletarier, der jede für einen ungestörten Produktionsablauf notwendige Arbeitsdisziplin immer wieder untergrub, sorgten dafür, daß die Ansätze zur Teilindustrialisierung à la Vitte um die Jahrhundertwende zum Stillstand kamen. Den Höhepunkt des Massenwiderstands im Jahr 1905 hat die zaristische Autokratie zwar noch einmal überlebt. Und dem russischen Wirtschaftssystem war sogar eine bescheidene zweite Prosperitätsperiode beschieden, nachdem der Staat sich weitgehend aus der Wirtschaft zurückgezogen, das Feld den Banken und dem Auslandskapital überlassen hatte und die Stolypin'schen Reformen erstmals die Strukturen der ‚obstschina" aufzubrechen und aufzulösen begannen. (8) Gleichwohl ist auch bis zum ersten Weltkrieg eine wirklich entscheidende Verbreitung der Kapitalakkumulation unterblieben. In den zentralen russischen Industrieregionen entstanden riesige Großunternehmen (9), die über eine drei Millionen – verglichen mit der Anzahl der Bauern – kleine Arbeiterklasse herrschten. Diese Arbeiter hatten sich keineswegs schon von der dörflichen Gemeinschaft völlig losgelöst: sie fluktuierten zwischen Stadt und Land, entzogen sich jeder längerfristigen Fabrikdisziplin und erfuhren nirgends eine den europäischen Facharbeitern entsprechende Qualifikation. (10) Ihre Lebensbedingungen waren weit unter dem inzwischen erreichten westeuropäischen Niveau. Die sektorale Beschränkung der industriellen Revolution ließ denn auch Versuche, die Arbeiter durch massive Lohnsteigerungen und sozialpolitische Maßnahmen an die Produktion zu binden, nicht zu. Die russischen Unternehmer zogen es vor, eine solche Arbeiterklasse, „as was available was uneducated, restless and fitful in its habits, often trying to submerge the sense of frustration and loneliness in alcoholic excesses with consequent absenteeism, low productivity, and rebellion against the rules of factory discipline" (11), durch den Import der modernsten nordamerikanischen und westeuropäischen Technik zu ersetzen. Natürlich waren die russischen Unternehmer dabei in ihren Möglichkeiten begrenzt. Das Ergebnis war, daß sie selbst innerhalb der wachstumsintensiven



Die mechanisierte Landwirtschaft

(7) Vgl. A.Gerschenkron, Economic Backwardness in Historical Perspective, im Sammelband desselben Titels, op.cit., S.16 ff.
(8) Vgl. A.Gerschenkron, Russia: Patterns and Problems of Economic Development, 1861-1958, op.cit., S.133 ff.
(9) Vgl. die Angaben bei L.Trotzki, Die russische Revolution 1905, Berlin 1923, S.26.
(10) Zum Verhalten der russischen Bauern-Proletarier während der deformierten industriellen Revolution vgl. vor allem C.E. Black (ed.), The Transformation of Russian Society, Cambridge/Mass. 1960.
(11) A.Gerschenkron, Russia: Patterns of Economic Development, op.cit., S.126 f.

Zweige Eisen- und Stahlindustrie sowie Maschinenbau gezwungen waren, die ehrwürdige petrinische Manufaktur mit den modernsten Maschinen zu kombinieren. Auf viele ausländische Besucher haben in der Vorkriegsperiode die russischen Großbetriebe deshalb wie Industriemuseen gewirkt. Wenn „increasingly the eyes of engeneers and factory managers turned toward the United States" (12), geschah dies nicht aus abstrakter Technik-Begeisterung, sondern unter dem Druck der revolutierenden und undiszplinierten russischen Arbeiter. Die Geschichte der industriellen Revolution in den europäischen Ländern und in den USA hatte zur Genüge gezeigt, daß die mechanisierte Produktion, indem die Maschine den Arbeitsgang und Arbeitstakt vorschreibt, durchaus ein Mittel ist, die Arbeiter in die nötige Fabrikdisziplin zu zwingen.

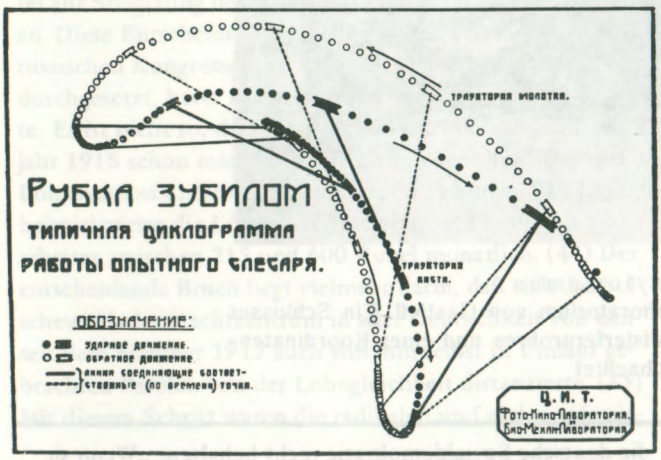
Es liegt nahe, daß jene russischen Manager, die modernste Investitionskapitalien aus Deutschland und den USA importierten, zugleich mit den neuesten Methoden der Betriebsführung und -organisation bekannt wurden. Die Schriften der Taylor-Schule waren in Rußland wahrscheinlich früher bekannt als in Westeuropa, sie waren lang vor dem ersten Weltkrieg „familiar to a group within that country" (13). Die erste mir bekannt gewordene Erörterung des Taylorsystems stammt aus dem Jahr 1904, und zwar von B.R. Poljakow (14); durch sie wurde eine ausführliche Diskussion der Taylor'schen Prinzipien im „Bulletin der Polytechnischen Gesellschaft" provoziert, welche sich auch durch die Revolutionsereignisse des Jahres 1905 nicht irritieren ließ. (15) Bis zum Kriegsausbruch hatte sich der Ingenieur Löwenstjern als bekanntester Taylor-Adept profiliert. Löwenstjern propagierte vor allem Taylor's Differentiallohn; seine Vorrede zu Taylor's Schrift „Ein vervollkommnetes Akkordlohnsystem" (16), hat offensichtlich erheblich zur Entwicklung des Akkord- und Prämienlohnsystems in der russischen Großindustrie beigetragen; wie Ermanski mitteilt, hat sich Löwenstjern auch nach 1918 als einer der bekanntesten Tayloristen profiliert. (17)

Auch die westeuropäische Arbeitsphysiologie bzw. Psychophysiologie wurde in Rußland schon vor dem ersten Weltkrieg diskutiert und teilweise sogar weiterentwickelt. Die Arbeiten Bücher's (18) und Mosso's – Mosso's „Die Ermüdung" war schon 1893 in Petersburg in russischer Übersetzung erschienen (19) – wurden vor allem von solchen Verwaltungsbeamten und Ingenieuren ins Feld geführt, die seit 1912 gegen die Einführung von Taylor's und Gilbreth's Prinzipien im Eisenbahnwesen polemisierten. Nach dem bislang zur Verfügung stehenden Material zu urteilen, hat sich bei der frühen russischen Kontroverse zwischen Tayloristen und Arbeitsphysiologen die nordamerikanische Richtung durchgesetzt. Die wichtigsten Schriften von Taylor, Gantt und Gilbreth waren bis 1913 ausnahmslos in russischer Sprache veröffentlicht. (20)

Welche reale Rolle spielte die „Wissenschaftliche Betriebsführung" bei den Auseinandersetzungen zwischen russischen Unternehmern und Arbeitern? Der Versuch, die „Wissenschaftliche Betriebsführung" in einigen Eisenbahnwerkstätten einzuführen (21), scheiterte offensichtlich am geschlossenen Widerstand der Eisenbahner (22). Auch der Versuch, den „taylorisierten Arbeitsprozeß" in der Munitionsindustrie durchzusetzen (23), wurde angesichts der seit 1916 verstärkt opponierenden Arbeitern zurückgenommen. Die Herstellung der Verbindung von modernster mechanisierter Produktion und Arbeitsorganisation, wie sie von der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" programmatisch vertreten wird, war in dieser Phase nicht gelungen. Die mechanisierte Produktion mit ihren sozialen Auswirkungen auf die Arbeitenden, hatte sich in Rußland noch nicht etablieren und den sozialen Kontext der Bauern-Proletarier zerstören können. Die „Wissenschaftliche Betriebsführung" blieb vorerst in den Köpfen des russischen industriellen Managements und wurde in den unterschiedlichsten intellektuellen Zirkeln diskutiert und gewissermaßen konserviert: erstens in der technischen Intelligenz, die sich im Krieg in den „Komitees der Kriegsindustrie" eine gewisse Machtposition erobert hatte und seit März/April 1918 sich in den Planungszentralen des bolschewistischen Systems endgültig etablierte (24); zweitens in der intellektuellen Linken, bis hin zur bolschewistischen Strömung. Daß der ‚linke' Bolschewik und Organisationsphilosoph A.N.Bogdanov auch an W.Ostwald und vor allem K.Büchers „Arbeit und Rhythmus" anknüpfte und damit einiges von der naturphilosophischen Basis der deutschen Arbeitsphysiologie in sein „energetisches Weltprinzip" übernahm, ist noch viel zu wenig be-

(12) Ebd., S.128.
(13) G.Filipetti, Industrial Management in Transition, Homewood/ III. 1952, S.191.
(14) R.Poljakov, Die gegenwärtige Lage der Frage der Anwendung des Taylorsystems, Moskau 1904 (russ.).
(15) Vgl. beispielsweise ders., Die Maschinenwerkzeuge als Faktor des sozialen Fortschritts, in: Bulletin der Polytechnischen Gesellschaft, 1908, Nr. 4; sowie aus der Umgebung der „Polytechnischen Gesellschaft" die Arbeit von N.W.Pankin, Die wissenschaftliche Arbeitsorganisation, Petersburg 1905 (russ.).
(16) F.W.Taylor, Ein vervollkommnetes Akkordlohnsystem, Vorrede Ing. Löwenstjern, St. Petersburg 1914 (russ.).
(17) Und zwar weist Ermanski darauf hin, daß mehrere Zeitschriftenaufsätze, die Löwenstjern zwischen 1918 und 1919 veröffentlichte, weitgehend mit der Vorrede aus dem Jahr 1914 übereinstimmen. Vgl. J.Ermanski, Theorie und Praxis der Rationalisierung, Berlin 1928, S.184 f.
(18) Vgl. K.Bücher, Arbeit und Rhythmus, russ. Übersetzung St. Petersburg 1899.
(19) N.Mosso, Die Ermüdung, St. Petersburg 1893 (russ.).
(20) So. F. Baumgarten, in ihrem Handbuchartikel Rußland - Arbeiterwissenschaft, in: F.Giese (Hrsg.), Handbuch der Arbeitswissenschaft, Halle a.S. 1930, Sp. 3794.
(21) Dazu A.Baumgarten, ebenda: „Allmählich entbrannte in den folgenden Jahren auch eine Polemik über den Wert des Taylorismus, nämlich als versucht wurde, den Taylorismus in einigen Eisenbahnwerkstätten einzuführen."
(22) Baumgarten, ebd.: Von seiten der Arbeiterschaft wurde in einer von den Eisenbahnangestellten und den Arbeitern herausgegebenen Zeitschrift „Semaphor" oft über das System gespottet und gegen dasselbe Stellung genommen. Ähnlich auch J.Ermanski in seiner Schrift: Wissenschaftliche Betriebsorganisation und Taylor-System, dt. Ausgabe Berlin 1925, S.23: „An Verkündern dieses Systems hat es niemals gefehlt. Vor dem Kriege wurden bei uns sogar praktische Schritte zur Einführung dieses Systems unternommen, besonders in den Eisenbahnwerkstätten. Nicht umsonst konnte man in der Zeitschrift „Semaphor" (...) fast in jedem Aufsatz – in Prosa sowohl als auch in Versen – den Namen Taylor antreffen, dem allerdings dabei nichts Gutes nachgerühmt wurde."
(23) Nach F.Baumgarten, op.cit., Sp. 3794.
(24) Zur Rolle der „Technokraten" vor und nach dem russischen Oktober vgl. die vorzügliche Studie von S.V.Utechin, Bolsheviks and their Allies after 1917: the Ideological Pattern, in: Soviet Studies, Vol. X, 1958, No.2, S.126 ff.: Technocratism.

kannt. (25) Zu verweisen ist nicht zuletzt auch auf Lenin, der sich 1914 die Startlöcher für die Propagierung eines auf deutscher Kriegswirtschaft und Taylor fußenden „Staatskapitalismus" gegraben hat; schreibt er doch im März 1914, in einem doppelbändigen Zeitungsartikel das Taylorsystem bereite „ohne Wissen und gegen den Willen seiner Erfinder – die Zeit vor, wo das Proletariat die ganze gesellschaftliche Produktion in seine Hände nehmen und eigene Arbeiterkommissionen einsetzen wird, um die gesamte gesellschaftliche Arbeit richtig zu verteilen und regeln" (26) – als ob das Taylorsystem nicht in seinem ganzen Inhalt gegen jede Selbstbestimmung und Emanzipation der Arbeiter gerichtet wäre. ★ ★



Zeitbahndiagramm über die Bewegung eines Hammers während des Meißelns (Institut Gastjeff)

Das vorübergehende Desaster der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" im russischen Oktober und deren Wiederentdeckung durch die Bolschewiki im Frühjahr 1918

Die arbeitswissenschaftliche Bewegung ging jedoch zunächst einmal im revolutionären Prozeß, der zwischen Februar und November 1917 von den russischen Bauern und Arbeitern initiiert wurde, zusammen mit der alten wirtschaftlichen und politischen Ordnung unter. Die Meuterei der Armee, die Bauernunruhen und die Radikalisierung der Industriearbeiter griffen derart intensiv ineinander, daß bis Anfang 1918 alle institutionellen Versuche zur Stabilisierung der Verhältnisse von oben, kaum begonnen, schon untergraben wurden. Selbst die Bolschewiki, denen es am 6. November 1917 gelungen war, durch den Petersburger Aufstand die provisorische Regierung Kerenskis abzulösen, wurden nach ihrer Machtergreifung vorübergehend von den Massen weit über ihre der II. Internationale und der deutschen Sozialdemokratie verpflichteten Doktrinen hinausgetrieben. (27) Mit ihrer fast zwanzigjährigen bolschewistischen Parteigeschichte hatte der durch die Lenin'schen Aprilthesen sanktionierte Kurswechsel bis zum Februar/März 1918 nur noch wenig zu tun. (28) Natürlich war dieser durch den Radikalismus der Bauern, Soldaten und Arbeiter erzwungene vorübergehende Bruch nur unvollständig; aus dem Lenin'schen Pamphlet „Staat und Revolution" etwa ist trotz der Forderung nach Lohngleichheit die Bindung an die II. Internationale, welche den Sozialismus mit einer beschleunigten staatlich-zentralistischen Wirtschaftsentwicklung gleichsetzte, deutlich herauszulesen. (29) Gleichwohl blieb der bolschewistische „Rat der Volkskommissare" vorerst Gefangener der bis Ende 1917 an Stoßkraft zunehmenden Massenkämpfe. Um die tatsächliche Entwicklung der russischen Revolution zu verstehen, ist es wichtig, zumindest die reale Alternative, die in diesen Monaten möglich oder denkbar war, zu nennen. Die Möglichkeit nämlich auf der Basis der von den Fabrikkomitees betriebenen Aneignungsaktionen und der gigantisch angewachsenen „schwarzen Umteilung" seitens der Bauern eine zentrale Wirtschaftsadministration aufzubauen, die jenseits des alten Vitte'schen Dilemmas und der späteren bolschewistischen Wirtschaftspolitik mit ihrem „Kriegskommunismus", der „NEP" (Neue ökonomische Politik) und der Zwangskollektivierung der Bauern gelegen hätte. Die erste Allrussische Gewerkschaftskonferenz, im Januar 1918 abgehalten (31), stand noch ganz im Einfluß zweier unumstößlicher Grundsätze: der unter proletarischer Leitung zu entwickelnden Übergangswirtschaft im Sinn des den Vorstellungen der nordamerikanischen IWW sehr nahekommenden Industrieverbandsprinzips (32), und der notwendigen internationalen Stabilisierung der russischen Revolution.

Zwischen Januar und März 1918 setzte auf Initiative des bolschewistischen Machtzentrums um Trotzki und Lenin die große Wende ein: die Verwirklichung der sich unter schweren Konflikten abzeichnenden revolutionären Übergangsstrategie sei aufgrund des volkswirtschaftlichen Zusammenbruchs im Innern und der drohenden Offensive der deutschen Obersten Heeresleitung von außen unmöglich geworden. (34) Was die äußere Konstellation betrifft, lag dieser Hypothese eine krasse Fehleinschätzung der von den Bolschewiki schon immer maßlos überschätzten deutschen Kriegs- und Rüstungsmaschinerie (35) zugrunde, und hin-

(25) Darauf weist als erster Dietrich Grille hin. Vgl. D.Grille, Lenins Rivale, Bogdanov und seine Philosophie, Köln 1966, S.98ff., 108 ff., 143 ff.

(26) W.I.Lenin, Das Taylorsystem – Die Versklavung des Menschen durch die Maschine, in: Werke, Bd.20, Berlin 1971, S.147.

(27) Vgl. dazu vor allem R.Lorenz, Die Sowjetunion (1917-1941), in: Rußland, Fischer Weltgeschichte, Bd. 31, Frankfurt/M. 1972, S.276 ff.; M.Dobb, Soviet Economic Development Since 1917, London 1949, S.82 ff; A.Nove, An Economic History of the U.S.S.R., op.cit., S.48 ff.

(28) Vgl. dazu ausführlich E.H.Carr, The Bolshevik Revolution 1917-1923, Vol.1, Hammondsworth 1971, S.81 ff., 115 ff.

(29) Vgl. W.I.Lenin, Staat und Revolution, in: Werke, Bd.25, 2. Auflage Berlin 1970, S.393 ff., bes. S.470 ff. Vgl. im übrigen auch P.Mattick, Der Leninismus und die Arbeiterbewegung des Westens, in: Lenin – Revolution und Politik, Frankft./M. 1970, S.28 f.

(30) Entfällt.

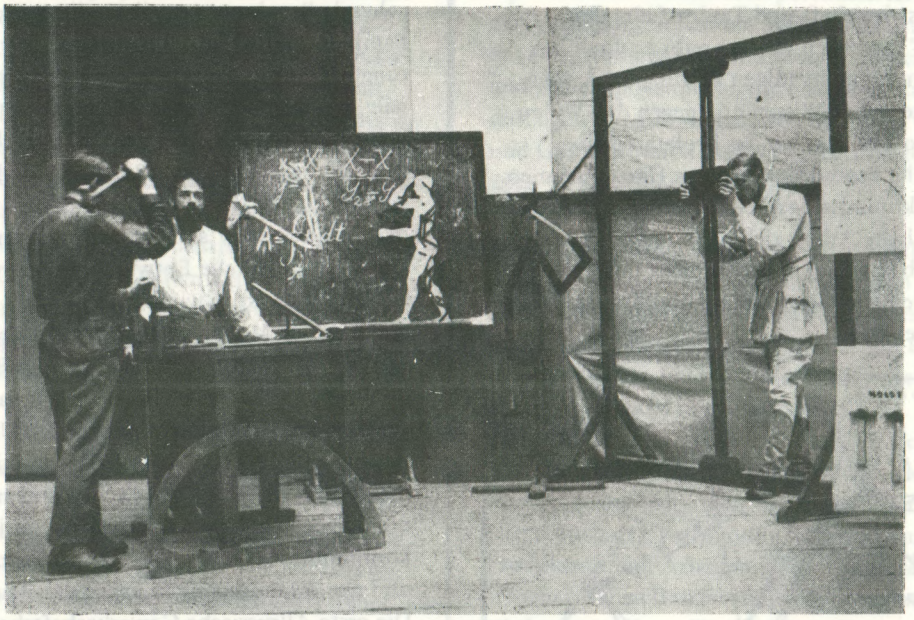
(31) Über ihren Ablauf berichten ausführlich Carr, op.cit., Vol.2, S.109 ff.; I. Deutscher, Die sowjetischen Gewerkschaften, Frankfurt/M. 1969, S.43 ff.

(32) Zur Strategie der IWW vgl. die Hinweise im USA-Abschnitt; nach dem Kurswechsel vom Februar/März 1918 wurde diese Position nur noch von den „linken Kommunisten" um Bucharin und Ossinski vertreten, die bis dahin den Obersten Volkswirtschaftsrat kontrollierten. Vgl. dazu vor allem R.V. Daniels, Das Gewissen der Revolution, Kommunistische Opposition in Sowjetrußland, Köln - Berlin 1962, bes. S.93 ff., 118 ff., F.Kool, E.Oberländer (Hrsg.), Arbeiterdemokratie oder Parteidiktatur, Olten und Freiburg/Brg. 1967, S.83 ff.

(33) Entfällt.

(34) Zur Entwicklung dieser Hypothese vgl. vor allem W.I.Lenin, Werke Bd.26 und 27, 2. Auflage Berlin 1970; ders., Briefe, Bd. V, Berlin 1968, bes. S. 45 ff.; sowie von den Darstellungen E.H.Carr, op.cit., Vol.3, S.15 ff, 69 ff.; R.V.Daniels op.cit., S.93 ff.; I. Deutscher, Trotzki, Bd.I: Der bewaffnete Prophet 1879-1921, S.329 ff. L.Trotzki, Mein Leben, op.cit., S.333 ff.

(35) Vgl. dazu die Bemerkungen bei R.Lorenz, Anfänge der bol-



Russischer Taylorismus
Eine Demonstration im biomechanischen Laboratorium von Gastjeff. Ein Schlosser wird während seiner Arbeit mit Hilfe eines Visierfernrohres und eines Koordinatenrahmens beobachtet

sichtlich der inneren Konstellation wurde von den linken Sozialrevolutionären und den späteren „linken" Bolschewiki darauf hingewiesen, daß der innere Zusammenbruch allenfalls dann bevorstehe, wenn der revolutionäre Elan der Arbeiter, Bauern und Soldaten angegriffen werde: „Wurde die russische Revolution von der bürgerlichen Konterrevolution gewaltsam niedergeworfen, so würde sie sich wie ein Phönix wieder erheben; verlöre sie jedoch ihren sozialistischen Charakter und enttäuschte dadurch die arbeitenden Massen, dann hätte dieser Schlag für die Zukunft der russischen und der internationalen Revolution zehnmal schrecklichere Folgen ... Wenn die Regierung der russischen Revolution im Interesse einer Atempause zurückweicht ... wenn sie vor den Forderungen des ausländischen Kapitals zurückweicht, dann wird sie gezwungen sein, das schon begonnene Werk wieder einzureißen." (36)

Ungeachtet solcher und ähnlicher Warnungen wurden in wenigen hektischen Wochen, deren Ablauf wir hier nicht zu rekonstruieren haben (37), die radikalisierten Arbeiter, Bauern und Soldaten aus der Selbstgestaltung ihrer Geschichte wieder ausgeschaltet. Die bolschewistische Zentralregierung stabiliserte ihre Machtposition auf der Grundlage eines Annexionsfriedens mit der deutschen Obersten Heeresleitung. Helphand, der geheime Mittelsmann der Bolschewiki zur deutschen Generalität, hatte aufgrund seines Wissens von der Prägung des russischen Marxismus durch die deutsche Sozialdemokratie recht behalten: „Wenn sie (die Bolschewiki, A.E.) das Abenteuerliche ihrer Pläne abgelegt haben werden, müssen sie ihren Anschluß an die deutsche Sozialdemokratie und an die deutsche Kultur wiederfinden." (38) Der Wiederanschluß eines Trotzki und Lenin an die deutsche Sozialdemokratie lag frappierend nah an der von Wissell und Legien propagierten Nachkriegslinie: Lenin verhehlte seit März 1918 in seinen Broschüren nicht, daß die Rekonstruktion Rußlands mit einer Mischung von deutscher staatskapitalistischer Rüstungswirtschaft, Taylor und Elektrifizierung identisch sei. (39)

Wie die Entwicklung seit März 1918 zeigt, besteht aller Anlaß, diese Phrase ernst zu nehmen. Den Anfang machte Trotzki, der als frischgebackener Kriegskommissar die demokratische Umwälzung in der Armee schlagartig rückgängig machte. (40) Unmittelbar darauf wurde der proletarische Verwaltungsapparat der Eisenbahn ausgeschaltet – und

schewistischen Industriepolitik, Köln 1965, S.110 f., 142 ff.; A.Nove, op.cit., S.43.

(36) K.Radek, Nach fünf Monaten, in: Kommunist, Nr.1, April 1918, S.3 f. (russ.), zit. nach Daniels, op.cit., S.105 f.

(37) Vgl. E.H.Carr. opcit., Vol.1, S.115 ff.; Vol.2, S.90, 114 ff.; Vol.3, S.15 ff.; I. Deutscher, Trotzki, op.cit. S.329 ff, R.V. Daniels, op.cit., S.93 ff; K.Lorenz, Anfänge der bolschewistischen Industriepolitik, op.cit., S.141 ff.; A.Nove, op.cit., S.56 ff.

(38) So Parvus in einer Denkschrift vom 16.11.1917 an das deutsche Auswärtige Amt. Zit. nach W.B.Scharlau. Z.A.Zeman, Freibeuter der Revolution – Parvus Helphand. Eine politische Biographie, Köln 1964, S.284.

(39) Vgl.: Vor allem Lenins Schriften vom März bis Mai 1918: Die Hauptaufgaben unserer Tage (11.3.1918); Referat über die Ratifizierung des Friedensvertrags auf dem Außerordentlichen IV. Gesamtrussischen Sowjetkongreß (14.3.1918); Ursprünglicher Entwurf des Artikels „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht" (23.-28.3.1918); Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht (13.-26.4.1918); Referat über die nächsten Aufgaben der Sowjetunion auf der Tagung des gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees (29.4.1918). Sechs Thesen über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht (zwischen 29.4. und 3.5.1918); über „linke" Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit, (5.5.1918), alle abgedruckt in: Werke, Bd.27, 2. Aufl. Berlin 1970.

(40) Trotzki rechtfertigte sich ausführlich in einer Rede, die er anläßlich der Städte-Konferenz der Russischen Kommunistischen Partei am 28. März 1918 in Moskau hielt: Arbeit, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten, erste dt. Übersetzung, Berlin 1919.

berüchtigtes Beispiel der inzwischen rigoros vom entstehenden bolschewistischen Staatsapparat gegen die Selbstorganisation ins Feld geführten diktatorialen „Einmannleitung". (42) Der dritte Schlag wurde auf mehreren Ebenen gleichzeitig gegen die Industriearbeiter geführt. Hinter dem Wust der lenin'schen und trotzki'schen Parolen zur Reorganisation der Arbeitsdisziplin in einem mit der deutschen Rüstungswirtschaft gleichgesetzten ‚staatskapitalistischen' Wirtschaftsprogramm verbarg sich eine klare politische Linie gegenüber den Arbeitern. Im Zentrum stand die Entscheidung, die aus der vorrevolutionären Zeit gewonnenen Ansätze zur Lohndifferenzierung zu übernehmen und als Mittel zur Steigerung der Arbeitsproduktivität weiter auszubauen. Diese Entscheidung, endgültig anläßlich des ersten allrussischen Kongresses der Volkswirtschaftsräte im Mai 1918 durchgesetzt, hatte Konsequenzen von ungeheurer Tragweite. Es ist nicht so, daß der russische Oktober bis zum Frühjahr 1918 schon massive Schritte zur Vereinheitlichung des Lohnsystems unternommen hätte; im Februar 1918 lagen beispielsweise die Löhne der Petersburger Eisen- und Stahlarbeiter zwischen 215 und 600 Rubel monatlich. (44) Der entscheidende Bruch liegt vielmehr darin, daß sich das bolschewistische Machtzentrum in aller Deutlichkeit von den seit dem Sommer 1917 auch von ihm selbst in Umlauf gebrachten Parolen von der Lohngleichheit distanzierte. (45) Mit diesem Schritt waren die radikalen und nichtprofessionellen Arbeiter, die zusammen mit den Bauern den russischen Oktober getragen hatten, wieder ausgeschaltet. Am Ende sollte ein neu hierarchisierter Arbeitsprozeß stehen, bei dem der vor jedem Anflug von Arbeiterinitiative geschützte „spezy" (technischer Leiter und Manager) über Lohndifferenzierung, Zerlegung der Arbeitsoperationen und Arbeitsteilung bestimmte. Die erste Verordnung zur Stärkung der Positionen des technischen Management gegenüber den Arbeiterkollektiven wurde vom inzwischen ‚gesäuberten' obersten Volkswirtschaftsrat genau am Tag des Brester Friedensschlusses herausgebracht. (47)

Die Kampagne des bolschewistischen Zentrums, die sich im Verlauf des Jahres 1918 mit ihren Parolen zur Arbeitsdisziplin, zum scharfen Durchgreifen zugunsten der Arbeitsproduktivität buchstäblich überschlug (48) und gleichzeitig von einer fatalen Unterdrückung der Bauernbewegung begleitet war, zeitigte frappierende Resultate. Schon vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs im Sommer 1918 kam es zu einem eklatanten Rückgang der Arbeitsproduktivität; und vom Sommer 1918 bis zum Herbst 1920 sollten sich die verheerenden äußeren Umstände des Bürgerkriegs mit einer nicht weniger verheerenden Industrie- und Landwirtschaftspolitik kombinieren. Tatsächlich wird mit der Phrase „Kriegskommunismus" die entscheidende innere Ursache für den buchstäblichen Verfall der russischen Volkswirtschaft bis 1920/21, die radikale Ausschaltung der Arbeiterinitiative und die zusätzliche Ausplünderung der Bauern durch die Übertragung eines reifen kapitalistischen Management-Konzepts auf ein Entwicklungsland, mehr als beschönigt. Je mehr Elemente der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" eingeführt wurden, desto rascher sank die Arbeitsproduktivität und desto mehr zogen sich die Arbeiter auf jene Widerstandsformen zurück, mit denen sie schon das Vitte'sche Entwicklungsmodell zu Fall gebracht hatten: sie sabotierten die Produktion, arbeiteten schlechter denn je, oder zogen sich kurzerhand in die außerordentlich stark reaktivierte „obstschina" zurück. (49) Dabei wirkte sich das Sinken der Arbeitsproduktivität des Durchschnittsarbeiters viel stärker als der quantitative Rückgang der Industriearbeiter aus. (50) Das Ergebnis war, daß in einem Wirtschaftssystem, das konsequenter noch als im entwickelten Westen den technischen Manager in der Industrieverwaltung etablierte und gegenüber den Arbeitern eine rücksichtslose militärische Disziplin anwandte, 1920 die Gesamtproduktion auf etwa 13 Prozent des Vergleichsjahrs 1913 zurückgefallen war. (51)

Erst der Petersburger Massenstreik, umfangreiche Bauernrevolten und der Kronstädter Aufstand im Frühjahr 1921 machten den Kurswechsel von März 1918 zugunsten einer privatwirtschaftlichen Atempause rückgängig.

* * *

(41) Entfällt.

(42) Zur Position Lenins und Trotzki's in dieser Frage vgl. Fußnote 39 und 40. Die Kontroverse um die Entfernung der Arbeiter aus ihren Machtpositionen ist im übrigen dargestellt bei Carr, Vo, 12, S.90 ff., 114 ff., Daniels, S.135 ff; R.Lorenz, Anfänge der bolschewistischen Industriepolitik, S.141 ff. Die Darstellung bei O.Anweiler, Die Rätebewegung in Rußland 1905-1921. Leiden 1958, S.285 ff.; L.Larin und L. Kritzmann, Wirtschaftsleben und wirtschaftlicher Aufbau in Sowjetrußland 1917-1920, Hamburg 1921..

(43) Am klarsten formuliert dies E.H.Carr, op.cit. Vol.2, S.115 ff, der auch über die anläßlich des Kongresses voll ausgebrochene Taylor-Kontroverse und die endgültige Niederlage der Linken berichtet (S.119). Wie klar sich die „linken Kommunisten" über die Sanktionierung des Akkordsystems waren, zeigt ein Zitat von Osinski: „Um den Arbeitseifer der Arbeiter anzuspornen, wird der Akkordlohn, wird die Chronometrage (Messung der Arbeitsleistung nach Stunden – das Taylor-System) eingeführt. Wir sprachen schon oben vom Einfluß dieser Lohnformen auf die Klasseneinigkeit und das Bewußtsein der Arbeiter. Sie wurden vom Kapital geschaffen, um die proletarische Solidarität zu zerschlagen. Sie führen zu Konkurrenz und Spaltung unter den Arbeitern. Sie schaffen ein Übergewicht der persönlichen, egoistischen Interessen über die gemeinsamen, die Klasseninteressen (...). Wohin man blickt trübe Aussichten; Spaltung des Proletariats, Abspaltung der gegenüber der Politk gleichgültigen Arbeiteraristokraten und der sie beneidenden Pechvögel sowie allgemeine Passivität. Unter solchen Umständen verheißt die Heranziehung der Kapitalisten zur Organisation der Produktion wenig Gutes." N.Osinski, Über den Aufbau des Sozialismus, in: Kommunist, Nr.1 und 2, Moskau 1918, zit. nach F.Kool und E.Oberländer, Arbeiterdemokratie oder Parteidiktatur, op.cit., S.104 f.

(44) Vgl. Marcusson, Die Arbeitslöhne in den Moskauer Fabriken von 1913 bis 1920, Statisches Arbeitsmaterial, Nr. 10, Hrsg. ILO, Genf 1921; sowie E.H.Carr, Vol.2, S.118. Interessant ist auch die Weiterentwicklung der Lohndifferenzierung bis 1920, sie wird in der vom Internationalen Arbeitsamt in Genf im Juli 1922 veröffentlichten Studie: Die Organisation der Industrie und die Arbeitsbedingungen in Sowjet-Rußland, näher untersucht.

(45) Dazu Carr, ebd., S.119: „Whatever arguments a few party theorists might propound, the new regime had never seriously challenged the practice of differential wages. What now evoced criticism was the proposal to use and intensify such differentiations conciously and deliberately as an incentive to increased production."

(46) Entfällt.

(47) Vgl. Carr, Vol.2, S.92.

(48) Vgl. die Jahresübersicht 1918 in der von der „Group Solidyrity" hrsg. Schrift: Räte in Rußland, dt. Ausg. Berlin 1971, S.36 ff.

(49) Dieser Rückgang der Arbeiter aus der industriellen Produktion ging so weit, daß Bucharin auf dem 7. Parteikongreß im März 1918 von einer ‚Desintegration des Proletariats" sprach!

(50) So Carr, Vol.2, S.198.

(51) Genauere Zahlen liefert Carr, ebd., S.197 f.

Der Aufschwung der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" in der Etappe der „Neuen Ökonomischen Politik"

Es schien als wäre der „Neuen ökonomischen Politik" von seiten der Bolschewiki die Funktion zugedacht, nun endlich die grobschlächtige Trias von Taylor, deutscher Kriegswirtschaft und technischen Fortschritt zu realisieren. (52) Auf jeden Fall sollte die jetzt gewonnene Atempause genutzt werden, um die disziplinlosen und aufsässigen russischen Arbeiter in einen auf Produktivität um jeden Preis bedachten Arbeitsprozeß zu binden. Die Schaffung eines Arbeitsprozesses, der die manuellen Arbeiter von jeglicher technisch-

„Wir haben nicht das Recht, die geringste Unterlassung der Arbeitsdisziplin zu tolerieren und diejenigen auf ihrem Posten lassen, die ihre Verpflichtungen als Arbeiter auf die leichte Schulter nehmen."

Prawda, 3o.Nov.73

intellektuellen Gestaltung ausschloß und eine zugespitzte Arbeitsteilung mit einem entsprechend differenzierten Belohnungssystem für gute Arbeitsmoral koppelte – der also den Arbeiter zum ohnmächtigen Anhängsel des Maschinensystems degradierte – blieb oberstes Ziel des ersten „Arbeiterstaats" der Weltgeschichte.

Die ersten tastenden Versuche zur Etablierung der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" wurden von den führenden Köpfen des bolschewistischen Zentrums persönlich eingeleitet. Niemand anders als Trotzki kann sich rühmen, aus Sorge um die Verbesserung des Leistungsniveaus im russischen Eisenbahnwesen den ersten internationalen arbeitswissenschaftlichen Kongreß inauguriert zu haben. (53) Die erste ..allrussische Konferenz für Initiativen der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation und Betriebsführung" fand vom 20. bis 27. Januar 1921 in Moskau statt. Sie

„Welche legalen Mittel besitzen wir gegen diejenigen, die der Arbeit fernbleiben? Zunächst muß der Schuldige eine Verwarnung bezahlen, dann verliert er seine Monatsprämie und schließlich sein dreizehntes Monatsgehalt. Er muß sich vor der Arbeiterversammlung rechtfertigen und wird in der Zeitung öffentlich kritisiert...
Wir schlagen vor, dass auf Abteilungsebene ‚Schichträte' gebildet werden, die von der Vollversammlung gewählt werden, die in der Regel aus Kommunisten besteht...
Und wenn alles nichts fruchtet, weder der Schichtrat, noch die Versammlung oder die finanziellen Sanktionen? Dann muss man diese Leute meiner Meinung nach zwangsweise einer medizinischen Behandlung unterziehen oder sie wegen Arbeitsverweigerung vor das Gericht zitieren."

Prawda, 4 Dez.73

(52) Zur Bedeutung der NEP vgl. vor allem R. di Leo, Die Arbeiter und das sowjetische System. Die Entwicklung von Klassenstrukturen und Klassenherrschaft in der UdSSR, München 1973, S. 8ff.

(53) Vgl. F.Baumgarten, Arbeitwissenschaft und Psychotechnik in Rußland, München und Berlin 1924. S.47. Die folgende Darstellung stützt sich im wesentlichen hinsichtlich des Kongreßablaufs auf diese Veröffentlichung.

kristallisierte sich um die Frage, „welche Stimuli muß man anwenden, welche Interessen muß man in dem russischen Arbeiter wecken, um aus ihm in der sozialistischen Gesellschaft die maximale Arbeitsleistung bei der größten Arbeitsfreude herauszuholen" – klarer ging es nicht, und unter diesem Motto stand nicht nur das Einleitungsreferat eines Repräsentanten des Obersten Volkswirtschaftsrats. (54) Als erster Hauptredner folgte der schon erwähnte altbolschewistische Theoretiker A.N.Bogdanov, er sprach über den Zusammenhang zwischen Organisationswissenschaft und wirtschaftlichem Plan.

„Wir haben in unserer Fabrik neue Regeln des sozialistischen Wettbewerbs ausgearbeitet und eingeführt. Wenn z.B. ein Arbeiter ohne Grund von der Arbeit fernbleibt, verliert das gesamte Kollektiv, zu dem er gehört, seine Prämien."

Prawda, 16.Dez.73

Er vertrat die These, daß die jetzigen sozialen „ungeordneten" Zustände der russischen Verhältnisse für eine technisch revolutionäre Umwälzung besonders günstig seien. (55) Anschließend an Bogdanov kam mit dem Physiologen W.M.Bechterev (Thema: „Über die rationelle Ausnutzung der menschlichen Kraft in der Arbeit") ein Repräsentant der

„Manche Genossen wollen dass die Arbeiter lange Zeit in einer Fabrik bleiben, weil ihre Ausbildung hohe Ausgaben verschlingt. Andere wollen die finanzielle Verantwortlichkeit der Drückeberger erhöht sehen. Alle diese Vorschläge haben gute Gründe. Aber wir sind doch schon im Besitz zahlreicher Maßnahmen: Streichung des 13.Monatsgehaltes, der Monatsprämien oder des Jahresurlaubs."

Prawda, 14.Nov.73

arbeitsphysiologischen Schule zu Wort, der den aktuellen Stand der Forschung über Ermüdung, Arbeitsrhythmik, Arbeitstraining, Ernährungsphysiologie usw. zusammenfaßte; seine Ausführungen gipfelten in der Forderung, bei der Entwicklung der Arbeitsorganisation all diese Faktoren miteinander in Übereinstimmung zu bringen. (56) Indes wurde der Verlauf der Konferenz weder von Bogdanov noch von Bechterev bestimmt. In gewissem Sinn waren beide eklektizistische Exponenten der westeuropäischen Ansätze zur Verwissenschaftlichung des Arbeitsprozesses und die Kongreßteilnehmer fanden erst in J.Ermanski, einem der späteren Redner, einen universalen orientierten Verfechter der westeuropäischen arbeitswissenschaftlichen Bewegung. Ermanski sprach „über die positiven und negativen Seiten

(54) Der Redner des Obersten Volkswirtschaftsrats war Prof. Bogdanov (nicht zu verwecheln mit dem altbolschewistischen Theoretiker A.N.Bogdanov).

(55) Damit folgte Bogdanov auch bei dieser Konferenz jenen Vorstellungen, die er in seinem Werk „Tektologija" noch vor Ausbruch des ersten Weltkrieges systematisiert hatte. Vgl. die deutsche Ausgabe des ersten Bandes: Allgemeine Organisationslehre (Tektologie) Band 1, Berlin 1926.

(56) Bechterev faßte seine Ergebnisse in 18 abschließenden Thesen zusammen. Sie sind bei F.Baumgarten, op.cit., S.51 ff; abgedruckt.

des Taylorismus", wobei er die Verbesserung der Arbeitsorganisation, den qualitativen Sprung in der Arbeitsteilung usw. zur positiven, alle mit dem Namen Taylor verknüpften Ansätze zur Arbeitsintensivierung zur abzulehnenden Seite zählte. (57) In Übereinstimmung mit der psychophysischen Arbeitsbewegung Westeuropas forderte er die Bestimmung des jeweiligen „Arbeitsoptimums", welches auf die Ergebnisse der Ermüdungs- und Rhythmenforschung sowie Bewegungsstudien begründet werden und alle Ansätze zum volkswirtschaftlich ineffektiven „Arbeitsmaximum" à la Taylor, Gantt und Gilbreth strikt ausschalten müsse. Ermanski wurde unter verschiedenen Aspekten angegriffen (58), es steht jedoch fest, daß die Attacken vor allem der Polemik gegen die Lohnanreizmethoden der Taylor'schen Richtung gegolten haben. Auf jeden Fall fehlte es nicht an Referenten, die unter großem Applaus das Taylorsystem begeistert gefeiert und die „organische Verschmelzung" der Propaganda des Taylorismus mit der Propaganda des Sozialismus gefordert haben. (59)

Somit waren drei Jahre nach dem russischen Oktober die arbeitswissenschaftlichen Vorkriegsströmungen Rußlands wieder voll vertreten. Wie vor 1914 dominierte die Taylorbegeisterung bei den Funktionären des neuen staatskapitalistischen Wirtschaftsapparats, wenn auch in einer Kongreßresolution von einer „Identifizierung der Begriffe ‚Wissenschaftliche Arbeitsorganisation' und ‚Taylorismus' " Abstand genommen wurde. (60) Nur fungierten die arbeitswissenschaftlichen Schulen jetzt als staatlich sanktionierte Hebel zur Wiederankurbelung der Produktion – auch gegen den Widerstand der um die Ergebnisse der Revolution betrogenen Arbeiter. Eine Minderheit – allerdings ohne praktischen Einfluß – kritisierte die bedenkenlose Übernahme dieser produktivitätssteigernden Herrschaftsstrategien des reifen kapitalistischen Westens und schlug eine Wirtschaftspolitik vor, die in etwa dem von den Chinesen seit Mitte der 50er Jahre eingeschlagenen Weg entsprach. (61)

Wie der Kongreß zeigte, war demgegenüber das bolschewistische Machtzentrum entschlossen, die Prinzipien der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" in der Produktion auch gegen jeden Widerstand der Arbeiter einzuführen. Innerhalb dieser strategischen Entscheidung waren zunächst alle Schulen und Richtungen der internationalen Bewegung zur Verwissenschaftlichung der Arbeitsorganisation anerkannt. (62)

Die Taylorbewegung

Der Hauptstützpunkt der Taylorbewegung während der NEP war das vom Zentralrat der Gewerkschaften im August 1920 gegründete Zentrale Arbeitsinstitut in Moskau (63). Es wurde von einer Gruppe um A.K.Gastev praktisch aus dem Nichts geschaffen. Der „soziale Ingenieurismus", der hier entstand, versuchte, die Taylor'sche Lehre mit der stark von A.N.Bogdanov inspirierten „volksenergetischen" Grundeinstellung in eine Doktrin umzuwandeln, die das ganze soziale Leben in einem mechanisierten Produktions- und Verwaltungsapparat zusammenfaßte. Unumgänglich war dabei, „daß wir mit den Menschen umgehen wollen, wie mit einer Schraube, einer Schraubenmutter, einer Maschine" (64). Ausgangspunkt für die Mechanisierung dieses Instituts zwei elementare Arbeitsbewegungen, nämlich Schlag und Druck. (65) Diese galt es in arbeitstechnischer, physiologischer und psychologischer Hinsicht zu erforschen. Das Resultat war eine systematisch erarbeitete „Biomechanik von Schlag und Druck". Diese „universelle Methode", da die in jedem Arbeitsprozeß immer wieder vorkam, sollte die Funktion eines verbindlichen Anlernverfahrens übernehmen. Denn wie Gastew schrieb, „man kann nicht fordern, daß ein Mensch unbedingt ein Handwerk erlerne, aber man muß unbedingt fordern, daß jeder Bürger die zwei Grunderscheinungen der Arbeit – den Schlag und Druck – ganz genau meistern soll" (65a). Denn „die fortdauernde Disqualifikation der Arbeitermassen, das völlige Fehlen lebendigen Schaffens (...) erheischt eine schnelle, rationelle Methode der Arbeitserlernung, das heißt der grundlegenden praktischen Arbeitsbewegungen (...) Das Objekt der Forschungen und Untersuchungsarbeiten müssen die elementarsten und gleichzeitig die am meisten typischen und in den Betrieben verbreiteten Arbeitsoperationen sein" (66).

In diesen Auffassungen wurde das Moskauer Zentralinstitut bis Ende der 20er Jahre von den Gewerkschaften und vom Obersten Volkswirtschaftsrat weitgehend unterstützt. (67) Das Institut versuchte u.a., Lehrlinge in Dreimonatskursen zu gelernten Schlossern auszubilden, ist dabei aber offensichtlich an der technisch noch nicht auf westeuropäischen Niveau stehenden Arbeitsteilung gescheitert. (68) In der Folgezeit mußte es in einer Auseinandersetzung mit Kritikern zugeben, daß unmittelbar praktische Leistungen vorläufig nur auf der Ebene der Betriebsleitung möglich seien. Des-

(57) Ermanski, hielt sich also an seine Auffassung, die er in seinen beiden auch in deutscher Sprache erschienenen Veröffentlichungen niedergelegt hatte. Vgl. J.ERmasnki, Wissenschaftliche Betriebsorganisation und Taylor-System, Berlin 1925; ders., Theorie und Praxis der Rationalisierung, Berlin 1928.

(58) U.A. wurde Ermanski beschuldigt, bei der Kritik der vom berühmten Taylor'schen Ladearbeiter Schmidt gebrauchten Arbeitsquanta bewußt falsche Angaben gemacht zu haben. Daraufhin wurde eine eigene Kommission gebildet, um diesen Vorwurf zu überprüfen. Die Untersuchung blieb praktisch ohne Ergebnis.

(59) Hauptexponent dieser Richtung war Prof. Gredeskul, der ein Referat über „Taylorismus und Sozialismus" hielt.

(60) Die Resolution ist abgedruckt in F.Baumgarten, op.cit., S.55-56. Die Autorin zitiert aus dem Protokoll der Konferenz, Bd.I, der mir bislang noch nicht zugänglich gewesen ist.

(61) Vgl. Ch.Bettelheim, China und Sowjetunion/ Zwei „Modelle" der Industrialisierung, München 1970; N.Spulber auf diesen Tatbestand hingewiesen. Vgl. N.Spulber,Contrasting Economic Patterns: Chinese and Soviet Development Strategies, in: Soviet Studies, Vol.XV, 1963, No.1.

(62) Vgl. dazu F.Baumgarten, Rußland-Arbeitswissenschaft, in: F.Giese (Hrsg.), Handbuch der Arbeitswissenschaft, Halle a.S. 1930.

(63) Dazu ausführlich F.Baumgarten, Arbeitswissenschaft und Psychotechnik in Rußland, S.12 ff.

(64) Zit. nach ebd., S.16.

(65) Vgl. dazu vor allem A.K.Gastev, Wie soll man arbeiten? Moskau 1922; ders., Die Arbeitseinstellungen, Moskau 1924; (beide russ.) zit. nach F.Baumgarten, op.cit.

(66) Zit. nach F.Baumgarten, op.cit., S.35 f.

(67) So I.Spielrein, Die Psychotechnik in der Sowjetunion, in: Analysen der Betriebswirtschaft und Arbeitsforschung, IV. Bd. 1930/31, S.344.

(68) Nach I.Spielrein, ebd.

halb sei auch besonderer Wert auf Taylor zu legen, was mit einer komplexen Entwicklung der „Wissenschaftlichen Arbeitsorganisation" jedoch nicht unvereinbar sei: „Die Arbeiten Taylors auf dem Gebiete des Metallschneidens bilden die technisch zu bearbeitende Seite, seine nicht zu Ende geführte Theorie der Betriebsorganisation wird jetzt zu einer besonderen Wissenschaft ausgebildet, die Rationalisierung der Bewegung wurde Gegenstand der Biomechanik, die Gesetze der Ermüdung, die Taylor gestreift hat, wurden Gegenstand der Psychophysiologie. Es ist also klar, daß das Wort „Taylor" jetzt nur als odioser terminus und nicht als Exponent des ganzen Komplexes der Probleme angesehen wird, die Taylor berührt hat" (69).

Die psychotechnische Bewegung

Offensichtlich wurde die psychotechnische Bewegung längere Zeit durch die intensive Propagandatätigkeit des Zentralinstituts der Gewerkschaften an die Wand gedrückt. Noch auf dem zweiten arbeitswissenschaftlichen Kongreß, der 1924 stattfand, mußte sie ihre Existenzberechtigung verteidigen. Bis zum Sommer 1922 verfügte sie auch noch nicht über ein wissenschaftliches Zentrum, das die Unterstützung höchster Verwaltungsstellen genoß. Die heterogensten Ansätze zur Eignungspsychologie, Lehrlingsselektion und zur psychotechnischen Anpassung der Arbeiter an bestimmte berufliche Anforderungsbilder wurden allenfalls durch die ziemlich breite Parallelbewegung der Arbeitsphysiologen, durch den bekanntesten Gastev-Kritiker Ermanski und durch die Kommunistische Jugendorganisation Komsomol unterstützt. (70) Ein bescheidener Aufschwung setzte erst ein, als unter J.Spielrein vom „Volkskommissariat für Arbeit" ein „Laboratorium für industrielle Psychotechnik" gegründet wurde. (71) Im Zentrum der Tätigkeit stand die „Untersuchung der Berufe vom psychologischen Standpunkt und die Berufspsychographie". Die genaue Analyse der verschiedenen Tätigkeitsmerkmale der unterschiedlichsten Berufe, die von diesem Institut auf breiter Ebene durchgeführt wurden, dienten der Entwicklung einer beruflichen Eignungsdiagnostik. (72)

Allmählich wurden die hier entwickelten psychotechnischen Methoden in die übrigen Bestrebungen der „Wissenschaftlichen Arbeits-Organisation" (WAO) Arbeitsphysiologie, Ermüdungs- und Bewegungsstudien, Zeitstudien und Lohnanreizsysteme – vollständig integriert. (73)
Der Sog der ersten praktischen Erfolge des Spielrein-Instituts nahm die psychotechnische Bewegung schließlich seit etwa 1926/27 einen enormen Aufschwung. (74) Ähnlich orientierte regionale arbeitswissenschaftliche Zentren wie beispielsweise das Allukrainische Arbeitsinstitut in Charkow (75), das Zentrallaboratorium für Arbeitsforschung am Petersburger Institut für Gehirnforschung (76), die Fakultät für Sozialtechnik am Petrograder Technologischen Institut (77) und das Bureau für wissenschaftliche Arbeitsorganisation des tatarischen Gewerkschaftsrats in Kazan (78) expandierten und entwickelten eine umfassende publizistische Tätigkeit, welche die der vergleichbaren westeuropäischen Institutionen bei weitem übertraf.

Kinoaufnahme des Arbeitsprozesses
Russischer Taylorismus im Institut Gastjeff

(69) Zit. nach F.Baumgarten, op.cit., S.35.
(70) Vgl. Spielrein, op.cit., S.344. Die Komsomol kritisierte an Gastev vor allem, daß sein Anlernprogramm nicht ausreiche, um den im revidierten Parteiporgramm geforderten Typ des Massenarbeiters, der in jedem Industriezweig einsetzbar sei, zustandezubringen.
(71) Vgl. Baumgarten, op.cit., S.67.
(72) Zur Publizistik des Spielrein-Instituts vgl. die Bibliographie in F.Giese (Hrsg.), Handbuch der Arbeitswissenschaft, Sp. 3807.
(73) Vgl. F.Baumgarten in Giese, op.cit., Sp.3806, wo betont wird, daß die in Westeuropa strikt durchgeführte Trennung zwischen Psychotechnik und Arbeitswissenschaft in den Veröffentlichungen der russischen Psychotechniker nicht zu finden sei.
(74) So fand im Januar 1927 eine „Erste Konferenz der Moskauer Psychotechniker" statt, im Mai 1927 wurde sogar eine „Erste allrussische psychotechnische Konferenz" abgehalten. Im Herbst desselben Jahres kam es schließlich zur offiziellen Gründung einer „Russischen Psychotechnischen Gesellschaft", die seither eine eigene Verbandszeitschrift „Psychophysiologie der Arbeit und Psychotechnik" herausgab.
(75) Vgl. F.Baumgarten, Arbeitswissenschaft und Psychotechnik in Rußland, S. 98 ff.

Die „Wissenschaftliche Arbeitsorganisation" als Massenbewegung

F.Baumgarten weist in ihrer für uns grundlegenden Untersuchung darauf hin, daß im Gegensatz zum entwickelten kapitalistischen Ausland die russische „WAO-Bewegung" bald über ihre wissenschaftlichen Zentren (1925 gab es etwa 60 WAO-Institute) (79) hinauswucherte und sich zu einer breiten gesellschaftlichen Strömung auswuchs. Lenin sorgte noch 1923 mit der auf ihnzurückgehenden Gründung des „Volkskommissariats für Arbeiter- und Bauerninspektion" dafür, daß in der Vielzahl der Tendenzen die technisch-administrativen Kader gegenüber den Arbeitern und Bauern die Oberhand behielten. Die Effektivierung des staatlichen Herrschaftsapparats war dafür unerläßliche Voraussetzung. (80) Eine weitere Zentralorganisation, der „Rat für wissenschaftliche Organisation" (Sownot), machte sich gleichzeitig daran, die speziellen arbeitswissenschaftlichen Institutionen zu koordinieren und überall in den Fabriken und Planungsinstitutionen „Zellen" für wissenschaftliche Arbeitsorganisation entstehen zu lassen. (81) Gegen Ende der NEP wurden weitere Vereinigungen gegründet, die sich wie etwa die „Zeitliga" (82) die Disziplinierung der Arbeiter an der Produktionsbasis zur Hauptaufgabe machten. ✸

Untergang und Restauration der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" in der stalinistischen Rationalisierung

Alles in allem war die „WAO-Bewegung" in der Periode der „Neuen Ökonomischen Politik" die bislang breiteste und initiativreichste. Sie ist trotzdem kläglich gescheitert. Der Widerspruch zwischen den aus dem reifen kapitalistischen Westen adaptierten Methoden der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" und den unmittelbaren Erfordernissen einer primären Disziplinierung der Arbeiter für eine erst noch zu durchlaufende industrielle Revolution war zu groß. Die ökonomischen Rückschläge des Brester Friedens, der Bürgerkrieg und das Desaster des „Kriegskommunismus" hatten die russische Volkswirtschaft auf ein Niveau zurückgeworfen, das etwa dem des europäischen Kapitalismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts vergleichbar war. Es war vielleicht möglich, einige Anreizelemente des Taylorsystems zu übernehmen, aber alle Versuche, das gesamte System der „Wissenschaftlichen Betriebsführung", wie es für eine bereits weitgehend mechanisierte Produktion entwickelt wurde und aus ihr entstanden war, bedingungslos auf die rückständige sowjetische Wirtschaft zu übertragen, mußten scheitern.

In den westeuropäischen Ländern und in den USA hatten die Facharbeiter nach einem defensiven Kampf gegen die Einführung der „Wirtschaftlichen Betriebsführung" sich spätestens im ersten Weltkrieg mit ihr versöhnt. Es waren die Schichten der Arbeiter, die aufgrund ihrer Qualifikation sich eine reelle Chance erhoffen konnten, in das Heer des Arbeitsbüros aufrücken zu können. Sie willigten unter dem Anreiz der kurzfristigen Lohnerhöhung und dem Zugeständnis des Rechts auf gewerkschaftliche Organisierung ihrer – langfristig gesehen – eigenen gesellschaftlichen Dequalifizierung zu. In der UdSSR fehlte diese Facharbeiterschicht weitgehend und die ablehnende Haltung aller Arbeiter gegen die neuen Formen der Arbeitsorganisation bot keine Ansatzpunkte, diese auf breiterer Basis in die Fabriken einzuführen.

Die Arbeiter hatten ihre Erfahrungen, die sie mit den Methoden der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" vor dem Oktober gemacht hatten, noch nicht vergessen. In ihrer feindlichen Haltung gegenüber den Methoden der „verwissenschaftlichten" Produktion waren sie nicht einfach maschinenstürmerisch wie etwa die Manufakturarbeiter in der industriellen Revolution des Westens zu nennen. In den sozialen Kämpfen dieser Jahre waren sie bewußt geworden und hatten durchaus Vorstellungen wie beispielsweise die Putilov-Arbeiter und die Moskauer Maschinenarbeiter entwickelt, wie der Gebrauch der Maschinerie nicht zu ihrer eigenen sozialen und psychischen Verkrüppelung führen mußte.

Weder die Arbeitsmilitarisierung im Kriegskommunismus noch die Vorstöße der „Wissenschaftlichen Arbeitsorganisations-Bewegung" in den Fabriken während der NEP-Periode hatten die Arbeiter soweit diszipliniert, daß sie sich in einen ungestörten Arbeitsablauf einfügten. (83)

Gegen Ende der NEP wurde von einer Gruppierung, die sich als „linke Opposition" gegen die privatkapitalistische Atempause der NEP verstand, ein „neuer" Weg der „ursprünglichen sozialistischen Akkumulation" propagiert. „Ursprüngliche Akkumulation" hieß: vorrangige Entwicklung der Schwerindustrie auf Kosten der Landwirtschaft und somit Zementierung der sozialen Kluft zwischen Industriearbeitern und Bauern (84), sowie die endgültige Durchsetzung der mechanisierten Produktion. Das war auch der Inhalt

(76) Ebd., S.71 ff.
(77) Ebd., S.76 ff.
(78) Ebd., S.85 ff.
(7 Teilweise namentlich aufgeführt ebd., S.9-11.
(80) Vgl. W.I.Lenin, Lieber weniger aber besser, in: WErke Bd. 33, 4. Aufl. Berlin 1971, S.474 ff. Noch gegen Ende seines Lebens wurde Lenin dabei von „westeuropäischen Vorbildern" gequält: „Wir sind bisher so wenig dazu gekommen, über die Qualität unseres Staatsapparats nachzudenken und uns um sie zu kümmern, daß es wohl berechtigt ist, sich besonders ernsthaft damit zu befassen und in der Arbeiter- und Bauerninspektion ein Menschenmaterial von wirklich moderner, d.h. den besten europäischen Vorbildern nicht nachstehender Qualität zu konzentrieren." (S.474) Zur Rationalisierungsbewegung im Staatsapparat der SU vgl. H.Bork, Verwaltungstechnische Rationalisierung in Rußland (U.d.S.S.R.), in: Annalen der Betriebswirtschaft, 2.Bd. 1928/29, S.494 ff.
(81) Schon 1921 gegründet, wurde der Sownot seit 1923 zur Trägerorganisation der jungen Techniker und Studenten, die offensichtlich stark von den „organisationswissenschaftlichen" Prinzipien Bogdanov's durchdrungen war. Vgl. F.Baumgarten op.cit., S.106 ff.
(82) Dazu Baumgarten, S.110 f:„Die Arbeit der Zeitliga, die sich in wenigen Monaten zu einer machtvollen Landesorganisation entfaltete und die das Protektorat der herrschenden Stellen gefunden hatte, entwickelte sich in Rußland in Formen, die einem jeden Westeuropäer ganz begremdend erscheinen müssen. Die Zeitliga fing an, in erster Linie die persönliche Trainierung zur richtigen Zeiteinteilung zu propagieren. Pflicht eines jeden Mitglieds der Zeitliga ist, eine Zeitkarte zu führen, in welcher seine Tagesbeschäftigung eingetragen ist."
(83) Vgl. dazu vor allem di Leo, op.cit., S.13 ff: Die Ablehnung der NEP, sowie B.Bezza, Pianificazione e rapporti sociali durante la NEP, in: Aut Aut, Jg.1972, Nr.128.

der dann realisierten Wirtschafts- und Sozialpolitik der Stalin'schen Ära.

Seit 1929/30 wurde die „Wissenschaftliche Betriebsführung"-Bewegung der NEP-Ära Zug um Zug ausgeschaltet, genauer: ihre spekulativ-pluralistische Realitätsferne wurde beseitigt. Interessant blieben für das stalin'sche Programm nur jene Elemente, welche im Kontext mit der beschleunigten Mechanisierung der Produktion eine „maximale Arbeitsleistung" zu stimulieren versprechen. (85) Es blieb dem Psychotechniker J.Spielrein vorenthalten, die alte Kontroverse zwischen Gastev und Ermanski für beendet zu erklären und aus den feingliedrigen Strömungen der „Wissenschaftlichen Betriebsführung" die groben Instrumente für eine brutal und offen gehandhabte Antreiberei heraus zu schälen. (86) Selbst in einem internationalen arbeitswissenschaftlichen Jahrbuch, also gegenüber dem ausländischen Leser, gab Spielrein bedenkenlos preis, wie sich der neue Unternehmerstaat in der Phase der beschleunigten Industrialisierung eine „maximale Arbeitsleistung" anzueignen dachte: sie „wird einerseits erreicht durch die für die russischen Verhältnisse unerhörte Mechanisierung der Produktion, die Einführung schnellschneidender Stanzen und anderer Maschinen, die um das Vielfache die menschliche Arbeitsleistung übertreffen und die Zahl der für die Ausführung einer bestimmten Produktionsaufgabe nötigen Arbeitskräfte sehr stark herabsetzen. Andererseits wird gleichzeitig mit der Mechanisierung in der Sowjet-Union dank den Bemühungen der Arbeitermasse selbst eine Reihe von Maßnahmen durchgeführt, die eine Intensivierung der Arbeit herbeigeführt haben (87)". Was die „Bemühungen der Arbeitermasse" betrifft, log Spielrein angesichts unseres heutigen Wissens über die Kontinuität des Arbeiterwiderstands auch während der Stalin-Ära (88) hemmungslos. Es gelang in dieser Zeit allenfalls, durch eines im Stachanovismus schließlich auf die Spitze getriebenen Akkord-Prämiensystems kleine Arbeiterminderheiten („Stoßtrupps", „soziale Schlepper" und schließlich „Stachanov-Leute") Breschen in die Mauer der Ablehnung seitens der Arbeiter schlagen

(84) Der Hauptexponent dieser Richtung war E.Preobrashenski, dessen Arbeit „Die neue Ökonomik" 1971 in deutscher Sprache in Westberlin erschienen ist. Bezüglich der Feinheiten dieser Strategie sei vor allem verwiesen auf A.Erlich, Die Industrialisierungsdebatte in der Sowjetuion 1924-1928, Frankfurt/M. und Wien 1971; sowie N.Spulber, Foundations of Soviet Strategie for Economic Growth, 1964; zur russischen Industrialisierungsprozesses vgl. A.Baykov, The Economic Development of Russia, in: Economic History Review, VII. Jg. 1954; C.E.Black, The Transformation of Russian Society, 1960; A.Gerschenkron, Economic Backwardness in Historical Perspective, Cambridge/Mass. 1962; A.Nove, Was Stalin Really Necessery? London 1964,

(85) So wurde beispielsweise Ermanski wegen seiner Kritik des tayloristischen Maximum-Prinzips kaltgestellt.

(86) Vgl. I.Spielrein, Die Psychotechnik in der Sowjetunion, in: Annalen der Betriebswirtschaft und Arbeitsforschung, IV. Bd.1930/31, S.342 ff.

(87) Spielrein, ebd., S.345.

(88) Hinsichtlich der Geschichte des Arbeiterwiderstands in der Stalin-Ära sei auf folgende Arbeiten verwiesen: E.C.Brown, Soviet Trade Unions and Labour Relations, Cambridge/Mass. 1966, S.230 ff.; R.E.Fakiolas, Work Attendance in Soviet Industry, in: Soviet Studies, Vol. XIV, 1962-63, S.365 ff.; S.M.Schwarz, Arbeiterklasse und Arbeitspolitik in der Sowjet-Union, Hamburg 1953, S.98 ff; J.K.Zawodny, Grievances and Sources of Tension During Stalin's Regime as Reported by Soviet Industrial Workers, in: Soviet Studies, ebd., S.158 ff.

Примите за правило:

несколько раз в день
делайте глубокое вдыхание
и выдыхание.

Der zielbewußte Schlag

„Macht euch zur Regel:
Einige Male im Tage
tiefes Aus- und Einatmen!"

(Aufforderung Gastjeffs an die Jugend, sich zu eisernen Korporationen zu vereinigen)

zu lassen. (89) Aber Spielrein nahm schon in seinem 1930 veröffentlichten Artikel Erfolge vorweg, wie sie später in den düstersten Episoden real nicht gezeitigt wurden: „So wurde z.B. durch einen rücksichtslos von den Werktätigen geführten Kampf gegen die ohne triftigen Grund im Betrieb nicht erschienenen Arbeiter erreicht, daß deren Zahl in den Hauptbetrieben verschwindend gering geworden ist, und daß diese früher sehr häufige Erscheinung zu einer Seltenheit geworden ist. Solche schlechten Arbeiterelemente stören in einem gut arbeitenden Betrieb, sowie bei der Fließbandarbeit den ganzen Arbeitsgang das Fernbleiben vom Dienst wirkt sich auf die Arbeit der gesamten Gruppe aus, die ein geschlossenes Ganzes bildet und in der jedem ein bestimmter Platz zukommt. Somit schaffen schon die elementarsten Formen eines Arbeiterkollektivs (das Fließband) eine solidarische Haftung, das Gefühl der Verantwortung eines jeden einzelnen für die Arbeitsleistung seiner Gruppe. In einem noch stärkeren Maße finden wir das Gefühl der Verantwortung bei den sog. Stoßtrupps, dem Zusammenschluß von Arbeitsfreiwilligen, die bestrebt sind, die Leistungsfähigkeit zu heben, und die dann das von ihnen erreichte Maximum der Arbeitsleistung bekannt geben. Durch die Fortentwicklung dieses Gedankens gelangen wir zum „sozialistischen Wettbewerb".(Er bezweckt) die Gegenüberstellung der Arbeitsleistung von zwei oder mehreren Kollektiven, woraus sich die Möglichkeit ergibt, die herrschenden Mängel festzustellen, sowie „den Zurückgebliebenen Hilfe durch die Leistungsfähigeren zu erweisen" (Stalin). Als die höchste Form des sozialistischen Wettbewerbs ist endlich der sog. „Soziale Schlepper" anzuführen; in leistungsfähigen Betrieben werden (...) Arbei-

(89) U.a. wurden viele Stachanov-Leute von den Arbeitern ermordet. Zur Stachanov-Bewegung vgl. vor allem I.Deutscher, Die sowjetischen Gewerkschaften, op.cit., S.130 ff., R. di Leo, op.cit., S.106 ff.; A.Leontjew, Meister hoher Produktivität, in: Unter dem Banner des Marxismus, X.Jg.1936, H.1; A.Stachanov, Mein Lebensweg, Reprint Münster 1972; J.STalin, Rede auf der ersten Unionsberatung der Stachanovleute am 17. November 1935, in: ders., Fragen des Leninismus, Moskau 1946. S.597 ff.

ter- und Spezialistengruppen gebildet, die den schwächeren Betrieben zu Hilfe eilen und es diesen ermöglichen, ihre zurückgebliebenen Produktionszweige zu fördern. Diese sozialistischen Arbeitsformen: die Stoßtrupps, der sozialistische Wettbewerb, der soziale Schlepper, haben eine starke Verbreitung gefunden (...) Die Stoßtruppbewegung greift immer mehr um sich, und es nimmt daher nicht wunder, daß die Stoßtrupps den Versuch machten (...), den bereits für sie festgesetzten 7- oder 8-Stunden-Arbeitstag noch zu verlängern und die Feiertage für eine bestimmte oder sogar unbestimmte Zeit aufzuheben." (90)

In dieser Situation reduzierte sich die „WAO" darauf, das propagandistische Kunststück zu vollbringen, die exzessive Stimulation der Ausbeutung von Arbeitskraft als Endziel des Sozialismus hinzustellen: gerade dadurch, heißt es dann nicht nur bei Spielrein oder Stalin zynisch, sei der sozialistische Arbeitsprozeß vom kapitalistischen unterschieden.

Parallel dazu wurde mit nicht geringerem Zynismus die sozialistische Produktion als jene bezeichnet, die im Gegensatz zum Kapitalismus zur universellen Einführung der Fließbandproduktion als der historisch höchsten und reifsten Produktionsweise befähigt sei: es sei „einleuchtend, daß die Fließfertigung am ehesten den von Marx beschriebenen Merkmalen der fortschrittlichen Gestaltung des Produktionsprozesses entspricht. (91)

Zweifellos ist die „WAO" nach dem russischen Oktober nie an die Flexibilität und die Dynamik herangekommen, mit der sie im Westen als Instrument der Integrierung der Arbeiter in der Einkommensrevolution des keynes'schen Systems wirksam geworden ist. Aber sie war immerhin fähig, die Perversion des Marx'schen Systems gegenüber den Arbeitern auf die Spitze zu treiben. (92)

Angelika Ebbinghaus

трудовые приемы.

Завод!
бери в свои железные руки деревню.
Город!
прокладывай дорогу в пустырь.

Die berechnete Streckung des Armes
„Fabrik! Nimm das Dorf in deine eisernen Hände! Stadt! Lege eine Straße nach der Wüste an!" (Aufruf Gastjeffs)

(90) I.Spielrein, op.cit., S.345 f.

(91) S.E.Kamenizer, Organisation und Planung des sozialistischen Industriebetriebes, Berlin 1954, S.141. Dabei fungierte die mechanisierte Massenproduktion tatsächlich vorrangig als Disziplinierungsinstrument gegenüber den Arbeitern, wobei hohe Ausschußraten genauso wie schlechte Qualität bewußt in Kauf genommen wurden. Vgl. dazu J.S.Berliner, Factory and Manager in the USSR, Cambridge/Mass. 1957, S.136 ff.

(92) Es würde den Rahmen unserer Arbeit überschreiten, wenn wir die Rückwirkungen der sowjetischen Arbeitspolitik auf die internationale Arbeiterbewegung seit Anfang 1918 untersuchen wollten.

FACING REALITY:

ORGANISATION KAPUTT

Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden.
Karl Marx

You can get it if you really want.
Jimmy Cliff

Das, was sich in der Bundesrepublik „revolutionäre Linke" nennt, ist zersplittert und schwach: es gibt auf der einen Seite bedeutungslose und lächerliche Sekten und auf der andern Seite eine große Zahl von Genoss(inn)en, die den gegenwärtigen Zustand nur als Schwäche erleben; sie sind ratlos. In dieser Situation gewinnen die revolutionären Rezepte wieder an Bedeutung, die alle – mehr oder minder offen – auf revolutionäre Kaderorganisierung abzielen. Und unversehens befindet man sich dann wieder in der alten kommunistisch-reformistischen Tradition, hantiert mit den archaischen politischen Begriffen aus dem Müllhaufen der III. Internationale herum – und organisiert sich neben der aktuellen Klassenrealität. Dieser Aufsatz will zeigen, daß das – wie auch immer modifizierte – Konzept der umfassenden revolutionären Organisation ein vollkommen unbrauchbares und schädliches Instrument ist und daß es dennoch in der Bundesrepublik eine gute Perspektive revolutionärer Tätigkeit gibt. Sie kommt nicht aus den Köpfen, sondern aus der gesellschaftlichen Realität.

Proletarische Revolution: das ist die Umwälzung der kapitalistischen Gesellschaft in die kommunistische. Sie hat viele Anläufe, viele Kämpfe nötig und sie ist in den Widersprüchen der kapitalistischen Gesellschaft objektiv angelegt – aber sie ist weder die Summe vieler Kämpfe noch ist die Entwicklung der Widersprüche ein Automatismus, dessen siegreiches Ende berechenbar wäre. Es ist immer Klassenkampf, es gibt immer Kämpfe, von den kleinsten und friedlichsten Bewegungen bis zu Aufständen wie dem französischen Mai, jeder dieser Kämpfe hat seine Bedeutung für den revolutionären P r o z e ß und es gibt die Möglichkeit, b e w u ß t zu diesem Prozeß beizutragen. Die proletarische Revolution ist heute nicht aktuelle Realität, sie ist ein Prozeß, der da ist und nicht da ist. Etwas anderes aber ist aktuelle Realität, ist eindeutig da: e s g i b t h e u t e i n d e r B R D R e v o l u t i o n ä r e. Unabhängig davon, wie revolutionär sie in ihren Taten wirklich sind, repräsentieren sie einen revolutionären Anspruch. Sie sind nicht nur Teil von Bewegungen, sie wollen bewußt und ausdrücklich die Revolution.

Das erste – der Klassenkampf und auch die Tendenz zur proletarischen Revolution – ist der kapitalistischen Gesellschaft immanent, es geht im Kapitalismus nicht ohne. Das zweite aber – der bewußt in den Köpfen und den Taten von Menschen ausgedrückte Wille, den Kommunismus zu erkämpfen – ist dem Kapitalismus nicht ohne weiteres immanent, es geht auch ohne. Und in der Tat: es gibt eine Reihe von – kleinsten bis größten – Kämpfen, die ohne Mitmachen, Eingreifen und Einfluß von Revolutionären abliefen (ein Gutteil der Klassenkämpfe in den USA, der Kampf der Leute von und um Whyl, die Mieterinitiative xy, eine Masse von bundesrepublikanischen Streiks).

Soweit herrscht Einigkeit. Schwierig wird es bei der Frage: Was folgt daraus? Es gibt eine Antwort, die vielen revolutionären Initiativen über mehr als ein Jahrhundert hinweg gemeinsam ist und uns wie rie-

siger historischer Alp auf Schultern und Herz lastet. Es ist die bekannte Antwort, die sich zu Unrecht und ein wenig auch zu Recht auf Lenin beruft: die Kämpfe der Massen müssen beschränkt, „ökonomisch" bleiben – die revolutionäre Perspektive und Organisierung, das Moment der Bewußtheit müssen von außen in die Bewegung hineingetragen werden. Die revolutionäre Avantgarde ist zwar mit den Kämpfen der Massen verbunden (so wünschten sie sich's jedenfalls), sie besteht aber außerhalb dieser Kämpfe: die Revolution kann sie herbeiführen (nicht machen), weil die Kämpfe der Massen das notwendige (Tendenz)-Material dazu liefern und zugleich weil sie als für sich und aus sich selbst schöpfendes Moment aus der bewußtlosen Tendenz bewußte Realität machen kann. Was dabei das Wichtigste ist: das Bestehen des revolutionären Anspruchs wird selbst nicht mehr historisch konkret begründet, sondern nur allgemein (die Revolution ist dem Kapitalismus immanent) oder zufällig, fast mystisch (die Zirkel der revolutionären Intelligenz. Woher aber kommen diese Zirkel?). Der revolutionäre Anspruch (mitsamt seinen praktischen und organisatorischen Konsequenzen) ist nicht mehr ableitbar, ein Axiom, er steht unhistorisch neben der Bewegung, neben der Bewegung der Kritik auch.

Weil sie nie oder zumindest sehr schnell nicht mehr die Bedingungen ihrer eigenen Entstehung reflektierten, hatten die traditionellen Kommunisten keinen Begriff von Geschichte der Klassenkämpfe, von Veränderung der Klassenzusammensetzung, von Klassenrealität. Ihre Rezepte sind daher so zeitlos wie wertlos: die organisatorischen Instrumente und ihr Verhältnis zueinander sind immer dieselben (Gewerkschaften, demokratische und Massenorganisationen, Zentralismus, Avantgardeorganisation...). Und sie neigen dazu, die Geschichte als Geschichte ihrer Organisationen zu sehen: da wird die KPD der vorfaschistischen Zeit kopiert, da kann man zu Faschismus und nachfaschistischer Adenauer-Restauration dann nicht mehr sagen, als daß eben die „richtige" KPD gefehlt hat, da haben die versteinerten Organisations- und Avantgarde-Vorstellungen eindeutig Vorrang vor der Untersuchung der Klassenrealität.

Als Bewegung Politik machen: im offenen Kampf

Wir sollten es anders machen: wir sollten erst einmal entschieden von uns selbst ausgehen, von uns als Bewegung. Zwar gab es schon immer in der BRD den Arbeiterkampf, zwar gab es insbesondere den Aufschwung der September-Streiks 1969 – das erste Auftreten offensiver revolutionärer Positionen in der Geschichte der BRD aber drückte sich gegen Ende der 60er Jahre in der Studenten-, Schüler- und teilweise auch Lehrlingsbewegung aus. Zwar reden wir Spontis (und das ist sicher mehr als ein Lippenbekenntnis) davon, daß wir nicht bereit sind, die „neuen Inhalte" der Studentenbewegung aufzugeben – wir haben dabei aber häufig nur einzelne, sicher wichtige Einzelmomente dieser Bewegung im Kopf: direkte Aktion statt Vermittlung – auf der Straße, nicht in den Gremien – neue Verkehrsformen, neue und offene Zärtlichkeit, ein neues Verhältnis zur Sexualität: Lust statt Last, Angst und Unterdrückung – Wohngemeinschaften – Wir wollen Alles; die Kette ließe sich fortsetzen. Wir neigen aber trotz allen bewußten Bezugs auf die Jugendlichen-Bewegung dazu, etwas zu vergessen, was vielleicht das wichtigste an ihr war: nicht ein Moment von ihr, sondern ihr Zusammenhang, die Organisationsform (ein schlechtes Wort, denn es geht um nichts Formales), die sie hatte. Die Entwicklung dieser Bewegung und der sie bestimmenden Organe widerspricht dem Kern der traditionalistisch-kommunistischen Revolutionstheorie, ihrer Bestimmung des Verhältnisses von Massenbewegung und Avantgarde-Organisation: es gab nicht hier die „ökonomische", bewußtlose Massenbewegung und da die bewußt eingreifende Avantgarde, die das Ganze zum glücklichen Höhepunkt brachte. Der SDS, der in der Bewegung so etwas wie eine informelle Avantgarde war, war vor dem offenen Ausbruch der Bewegung nicht mehr als ein versponnener Zirkel von unpraktischen, friedfertigen, noch fest in reformistischen Illusionen steckenden Intellektuellen, die an Universität und der IG-Metall gewerkschaftliche Arbeit machten und getrennt davon über die ferne Revolution oder gar ihre Unmöglichkeit sinnierten. Sicher spielten Elemente der Theorie, die im SDS entwickelt worden war, später in der Bewegung eine nicht unbedeutende Rolle. Das hier aber Entscheidende ist das praktische Verhältnis dieser Avantgarde zu der Bewegung und ihrer Entwicklung. Und da springt eins ins Auge: der SDS war von der Bewegung, ihrer Massenhaftigkeit und Radikalität kaum weniger überrascht als die Herrschenden. Mehr noch: mit dem offenen Ausbruch der Kämpfe war er praktisch aufgelöst und zerstört (auch wenn er als Organisation noch ein paar Jahre überlebte). Was heißt das?

Nicht, daß der SDS in diesem Moment bedeutungslos geworden wäre, im Gegenteil: der SDS war es, der die einleuchtendsten, weitertreibendsten und radikalsten Sachen sagte, vorschlug und auch machte. Er war aber nicht Avantgarde im traditionellen, oben beschriebenen Sinn, sondern revolutionärer Bezugspunkt. Sicher war der SDS als Organisation ein elitärer Klub, dennoch war er es, der in der Bewegung eins ihrer wichtigsten Momente entfaltete: die Massendemokratie als revolutionärer Inhalt und revolutionäre Methode. Was das heißt, kann im Vergleich zur Politik der anderen Organisationen, die in der Studentenbewegung eine Rolle spielten (z.B. der „Sozialdemokratische Hochschulbund"), gezeigt werden: mit dem Ausbruch der Revolte hatte der SDS schlagartig aufgehört, eine Studentenorganisation (mit na-

türlich gewerkschaftlicher Tendenz) zu sein, er integrierte in seine Politik die verschiedensten Ansätze (Vietnam, Notstand, Kampf gegen Ordinarienuniversität und Uni-Hierarchie überhaupt, neue, nicht mehr abstrakte Verhältnisse der Leute zueinander, ein befreiteres Verhältnis zur Sexualität...). Da gab es keinen Kern, keine Domäne, der das Restliche beigeordnet gewesen wäre – das alles war eine untrennbare, in allen Einzelteilen gleich wichtige Einheit, eine revolutionäre Einheit, die von der Massenbewegung getragen wurde. Ganz anders bei den andern Organisationen (die in der Tat nichts als Organisationen waren): sie konnten sich zwar gegen keins der einzelnen Momente der Bewegung wehren, wenn es konkret auftrat, sie reagierten aber nur, hinkten hinterher. Sie hatten sich durch die Bewegung nicht verändern lassen, waren im Kern das geblieben, was sie schon vorher waren: fortschrittliche, ständische Studentengewerkschaften. Das heißt: im Vordergrund stand bei ihnen der vernünftige, realistische, auf Vermittlung bedachte Kampf um das, was sie objektivistisch als die Interessen der Studenten mißverstanden: nur weniger Hierarchie, nur Drittelparität, nur ein bißchen Selbstbestimmung genannte Mitbestimmung. Und weil die Bewegung stärker war als sie, zogen sie nach: sie waren am Montag auch gegen den Vietnam-Krieg (machten eine Resolution an die Bundesregierung, was der SDS auch machte, und distanzierten sich von den ersten Steinen), waren am Dienstag auch gegen die Notstandsgesetze (machten Resolutionen, was der SDS auch machte, und waren gegen militante Demonstrationen) und sie diskutierten am Mittwoch anhand ausgewählter und ausgewogener Texte über Sexualität (sie diskutierten und studierten darüber, was der SDS auch machte, ohne daß freilich ihr geheimer Wunsch nach einer ordentlich repressiven Zweierbeziehung auch nur angeknackst worden wäre). Der SDS wollte den Umsturz dieser Gesellschaft und sagte es offen und hatte darin seine Stärke – die andern sagten, eine Prise Revolution wäre ganz nützlich. Die andern überlegten sich, wie sie (von außen) den Leuten etwas beibringen können – der SDS vertraute auf die Massenwirksamkeit der revolutionären Argumentation und der Konfrontation. Der SDS agierte in der Massenbewegung als Avantgarde, aber nicht, weil er ihr geben konnte, was ihr sonst gefehlt und sie zur Beschränktheit verurteilt hätte, sondern weil er sich von der Massenbewegung prägen ließ, weil er ihr gegenüber offen war, weil es ihm gelang, alle ihre Elemente aufzunehmen und ihnen in der Bewegung zu revolutionärer Kraft zu verhelfen. Diese Offenheit war praktisch relevant: den einzelnen Kämpfenden und Gruppen wurde nicht ihr Platz zugewiesen, wurde nicht die „eigentliche" revolutionäre Tendenz ihres Tuns beigebracht – es wurde ihre Kraft und Phantasie für eigenes radikales Handeln freigesetzt, es wurde ihnen die Möglichkeit verschafft, autonom (wenn auch unter „Mithilfe" des SDS) die objektive und subjektive Verbindung zu anderen Ansätzen und Kämpfenden zu begreifen und herzustellen. Als Organisation wirkte der SDS wie alle Avantgarde-Organisationen (und das brauchen wir nicht zu wiederholen): nicht anziehend und integrierend, sondern abstoßend. Als bewußte revolutionäre Initiative in der Massenbewegung und ohne klare Zuordnungsverhältnisse setzende Abgrenzung zu ihr wirkte er aber ungeheuer anziehend und integrierend: sicher nicht gesamtgesellschaftlich, aber voll und ganz innerhalb der Jugendlichen-Bewegung, deren „Ausdehnung" über die Universität hinaus er ganz wesentlich gefördert hat: auf Schüler, Lehrlinge, die jugendliche Szene überhaupt, die bundesweit in den schönen Oster-Tagen 1968 gemeinsam auf der Straße kämpfte (man muß sich das mal wieder klar

machen: jede zentralistische Organisation müßte vor Neid erblassen angesichts dieser bundesweit gleichzeitigen und einmütigen Masseninitiative. Nur: es gab keine zentralistische Organisation – der SDS war es nur noch formal, wichtig war die überall gleichzeitig und ohne Absprache ergriffene Initiative der SDS-Gruppen, die die revolutionäre Stoßkraft der Aktionen aktualisierte und vereinheitlichte: nicht Bachmann, Springer hat geschossen – das ist der erste politische Mord(versuch) des kapitalistischen Staats – gegen die Zerstörung von Öffentlichkeit, Kommunikation, Gemeinsamkeit, Unmittelbarkeit durch Staat/Springer setzen wir unsere Öffentlichkeit, Gemeinsamkeit ...: den Springer nicht bloß anklagen, die Auslieferung seines Drecks verhindern!). Wie vereinheitlichend und integrierend solche revolutionären Masseninitiativen sein können, zeigt ein anderes Beispiel: der große französische Mai 68. Von einer kleinen Initiative ausgehend entwickelte sich hier ein nationaler Aufstand, der von Studenten und Arbeitern getragen wurde und dessen revolutionäre Stoßrichtung und Aussage, dessen Absage an die kapitalistische Herrschaft und jeden Versuch der Vermittlung ungeheuer klar war – man lese nur mal die graffitti an Hauser-, Universitäts- und Fabrikwänden (dazu gibt's ne Menge Bücher!); man stelle sich nur mal vor, daß es riesige Massenversammlungen gab, wo diesmal w i r k l i c h jeder reden konnte und die unterschiedlichsten Leute es auch taten, von den „diffusesten" Dingen, den „persönlichsten" Dingen sprachen – und es war nicht die obligate Störung der obligaten Spinner, sondern im Gegenteil: tausende hörten gebannt und identifiziert zu; und man stelle sich vor, daß es da Arbeiter einer

Fabrik gab, die forderten eine Lohnerhöhung von 30% – und als sie abgelehnt wurde, da forderten sie 300%: „ökonomischer" Kampf, den man politisieren müßte? ? ? Wenn wir aus solchen Situationen und Prozessen nicht lernen wollten – woraus denn eigentlich sonst?

Wir fassen einige Punkte der neuen revolutionären Erfahrung stichwortartig zusammen: kein Zuordnungsverhältnis von revolutionärer Avantgarde und Massenbewegung, sondern in der Massenbewegung Avantgarde-Politik machen, mehr noch: a l s M a s s e n b e w e g u n g P o l i t i k m a c h e n; als Avantgarde-Kern als Umschlag- und Vermittlungsplatz von revolutionären (und sonstigen) Erfahrungen für verschiedene Gruppen und Schichten, die in der Bewegung stehen, dienen; nicht der abstoßende harte Kader-Kern sein, sondern Basis für die Integrierung verschiedenster Erfahrungen, Leute und Schichten und gleichzeitig bewußt zu diesem Prozeß der Integrierung beitragen; Theorie ergreift wie ein Lauffeuer die Massen, die Massen ergreifen die Theorie und erwecken sie zum Leben; Massendemokratie: alle können alles wissen, alles entscheiden, alles machen – und sind in der Situation der offenen Massenbewegung viel geschlossener, vereinheitlichter als unter dem straffsten Zentralismus.

Der französische Mai ist vorbei, die Studentenbewegung zerfallen – was folgt also aus all dem für heute? Halten wir die eben beschriebenen Momente als historische Lektion, die in revolutionärer Praxis eingehen müßte, fest und konfrontieren sie mit der Weiterentwicklung unserer Bewegung seit dem Ende ihrer offenen Kampf- und Massenphase!
Die Stärke der Studenten- bzw. Jugendlichenbewegung lag in ihrer integrierenden und in diesem Sinn vereinheitlichenden Kraft. Was das „antiautoritäre Lager", was ein Antiautoritärer war, wußte man genauestens in jedem Kaff. Die Bewegung entwickelte überall die gleichen Formen von Aktion, kämpfte überall gegen die selben und für das selbe: egal ob gegen den Ordinarius, die Eltern, den Vietnamkrieg, den Springer oder den Dorfbullen; egal ob für eine revolutionäre Öffentlichkeit, für eine Universität in Händen der Studenten, für lustvolle Formen von Aktion oder für befreite(re)s Ficken. Der wirkliche Verlauf der Bewegung (in all ihren Sprüngen!) war die Basis ihrer Theorie, zu der die Bewegung immer ein unbefangen-aneignendes Verhältnis hatte, die für sie von unmittelbar praktischer Bedeutung war. Die Bewegung kannte sehr wohl die Kleinarbeit – sie kannte aber nie die verbissene, anleiernde Kraftanstrengung der ihr folgenden Partei-Organisationen: ohne bewußtes Bemühen entwickelte sie sich bis an die Grenzen ihres eigenen, im wesentlichen jugendlichen „Lagers"; entwickelte aus eigener Kraft und ihrer eigenen Logik den integrierenden Bezug zu anderen Klassenschichten und anderen organisierten Zusammenhängen (teilweise z.B. zu den jugendlichen Gangs) innerhalb dieses Lagers. Die Bewegung schuf in ihrem Verlauf fortschreitend

eine neue Zusammensetzung des jugendlichen Lagers, über die in der bürgerlichen Gesellschaft diktierten Klassen- und Schichtenschranken hinweg. Im Kampf war eine politische Neuzusammensetzung der Jugendlichen entstanden, eine neue gesellschaftliche Realität, eine autonome Produktivkraft gesellschaftlicher Entwicklung: antikapitalistisch, faktisch schon antikommunistisch, entschieden für die eigenen Bedürfnisse. Nach innen wirkte sie integrierend und Spaltungen überwindend – nach außen war ihre Wirkung zwiespältiger: einerseits setzte sie Widerstandskräfte frei (zu untersuchen wäre z.B. in welchem Maße das von den Studenten wieder hergestellte Terrain von revolutionärer Öffentlichkeit und Massendemokratie, das eine zeitlang die Massenmedien funktionalisierte, *mit* zur raschen Ausbreitung der Streiks im September 69 beitrug), wirkte – vermittelt zwar – gesamtgesellschaftlich als Triebkraft von Autonomisierung und Erwachen von Selbstbewußtsein, andererseits aber schuf sie neue Spaltungen und Fronten.

Eine revolutionäre Initiative, eine revolutionäre Bewegung ist nie der revolutionäre Prozeß der gesamten Gesellschaft, sie ist innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhangs eine Art Avantgarde; sie reißt die versteinerten Verhältnisse auf, schafft auch neue Polarisierungen – aber sie kann dennoch die Kraft haben, über ihren ursprünglichen Bereich hinaus Einfluß zu haben, kann – sprunghaft oder in kontinulierlicher Weiterentwicklung – Triebkraft eines qualitativ viel weiter reichenden revolutionären Prozesses sein. Die Pariser Kommune von 1871, der Mai 68 in Frankreich und die portugisische Revolution sind Beispiele dafür. Die Möglichkeit solcher Prozesse hängt davon ab, ob die Gesellschaft, d.h. relevante ‚Klassen' und ‚Schichten' in ihr in der Lage sind, solche revolutionären (Teil)Initiativen aufzunehmen. In der BRD war das nicht der Fall.

Die Jugendlichenbewegung war die erste revolutionäre Massenerfahrung in der Geschichte der BRD; in ihrer besten Zeit verstand sie sich als der revolutionäre Prozeß der gesamten Gesellschaft. Real aber hatte sie zu anderen Zentren und Kräften gesellschaftlicher Entwicklung nicht nur ein gebrochenes, feindliches, polarisiertes Verhältnis (all das kann auch die Möglichkeit der Weiterentwicklung enthalten) – vielmehr war dieses Verhältnis b l o c k i e r t. Diese gewaltige Blockierung, die sich z.B. in der auf weite Strecken hin getrennten Entwicklung von Jugendlichen- und Arbeiterbewegung ausdrückte, war und ist ein Erbe der spezifisch deutschen Entwicklung; Zerstörung von Öffentlichkeit, Löschung von Widerstand und Subversion aus dem öffentlichen B e w u ß t s e i n, die faschistische Erfahrung – das sind einige Marksteine dieser Entwicklung. Die Folge war ein mehr als in anderen Ländern versteinertes gesellschaftliches Gefüge; nicht, daß es nicht Widerstand und Kampf gegeben hätte: aber alle diese Kräfte blieben gefesselt, unterhalb der Schwelle des öffentlichen Bewußtseins, parzelliert und isoliert.

Im Verlauf ihrer Entwicklung wurde die Jugendlichenbewegung dieser Blockierung gewahr, die zerstörerisch auf sie zurückschlug. Zum ersten Mal in ihrer Geschichte stand die Bewegung vor einer Aufgabe, die sich nicht aus der inneren Dynamik dieser Bewegung heraus löste, d i e v i e l m e h r d i e A u f g a b e d e r b e w u ß t e n V e r ä n d e r u n g d e r B e w e g u n g s e l b s t s t e l l t e. Vor diese Aufgabe gestellt zerfiel sie als revolutionäre Massenbewegung. Das heißt nicht, daß sie diese Aufgabe nicht angegangen hätte, im Gegenteil: ihre ganze weitere Geschichte ist davon gekennzeichnet. Nur tat sie das nicht mehr mit der Kraft einer einheitlichen Massenbewegung, sondern zerstreut und aufgeteilt und war damit auch als Bewegung, als reale gesellschaftliche Kraft nach außen hin kaum noch sichtbar, hatte nichts mehr zu ‚bieten'. Die Initiativen der einzelnen wurden unsicher, man spürte sich nicht mehr als Teil einer offensiven Bewegung. Was das konkret heißt zeigt z.B. das Verhältnis zu den Emigranten: die Jugendlichenbewegung hatte klar und kompromißlos ihre umfassende Fremdheit gegenüber den vorgefundenen gesellschaftlichen Bedingungen ausgedrückt und in der Organisierung dieser Fremdheit angefangen, ihr das Terrain streitig zu machen, sie zu überwinden. Alles, was diese Fremdheit ausmachte, kennzeichnete auch und ungleich schärfer die Situation der Emigranten: in ihren inhaltlichen Kern traf die Jugendlichenbewegung genau die Situation der Emigration, in beiden Fällen konnte Widerstand nur eine Richtung haben: Verweigerung, Subversion, Ausdrücken der umfassenden Fremdheit. Dieser Sprung aber gelang der Jugendlichenbewegung nicht, sie blieb an ihr eigenes Lager gebunden, erst Jahre später setzte diese Vermittlung ein: und diesmal ungleich schwerer, gezeichnet von allen Schwächen einer Bewegung,

die ihre Massenkraft verloren hat. (Ich akzeptiere nicht die übliche Erklärung, die explosive Kampfkraft der Emigranten sei damals noch unter der gerade entstehenden Bewegung der deutschen Arbeiter verdeckt, unentwickelt gewesen, belegt durch die bloße Beteiligung der Emigranten an den Streiks im September 69. Das ist sicher e i n Grund – aber vom einzig brauchbaren Standpunkt der Befreiung aus betrachtet enthält die Geschichte mehr als den objektivistischen Verlauf des Klassenclinchs; sie produziert auch revolutionäre Bewegungen und Subjekte, die gerade dadurch revolutionär sind, daß sie aus der Objektivität der Entwicklung heraustreten, in eigener und erster Person handeln, Subjekte sind, vermittelten oder direkten Einfluß auf andere Zusammenhänge haben können – einen Einfluß, der in der Klassenentwicklung nicht als zwingende Notwendigkeit diktiert sein braucht. Ein solches Subjekt war die Jugendlichenbewegung.)

Als Bewegung Politik machen: im Alltag

Die Bewegung zerfiel als Massenbewegung (das meint was anderes als das Geschwätz vom „Scheitern der Studentenbewegung'). Sie war auf die traditionsreiche gesellschaftliche Blockierung geprallt und dabei in innere Unklarheit geraten. Das erst schuf mit die Basis, auf der die Konterstrategien der Bourgeoisie erfolgreich sein konnten: die Zerschlagung der politischen Neuzusammensetzung der Jugendlichenbewegung dadurch, daß sie für eine kapitalistische Neuzusammensetzung nutzbar gemacht wurde (nicht nur an den Hochschulen, sondern auch in Lehrwerkstätten und anderen Institutionen). In diesem Zusammenhang gewann die polizeiliche und administrative Repression ihre Durchschlagskraft. Die einzelnen erlebten diesen Prozeß als Rückfallen in die Isolation, Zerbrechen der kollektiven Identität und Zwang zur gesellschaftlichen Anpassung (im alltäglichen Verhalten, im Beruf, den Verkehrsformen, den politischen Möglichkeiten; jetzt gewann die Juso-Bewegung sprunghaft an Bedeutung).

Heute ist es üblich, die Jugendlichenbewegung für tot zu erklären; was übrig geblieben ist, sei nur noch subjektivistischer Abschaum, entpolitisierte scene – auf jeden Fall nichts, auf das man sich ernsthaft und positiv beziehen könnte. Das ist Unsinn (den in der Regel Organisationen und die es werden wollen verbreiten). Die Bewegung hatte eine neue gesellschaftliche Realität geschaffen, durch die eine alte reformistisch-kommunistische Ideologie endlich auf den Müll geworfen wurde: die Ideologie des langsamen Anwachsens der revolutionären Bewegung, der Beschränktheit der Einzelforderungen, des Verschiebens aller Bedürfnisse nach einem anderen Leben auf den Tag x. In der Organisierung der Fremdheit wurde ein anderes Leben unmittelbar angegangen, wurde offensiv gezeigt, daß die Stärke einer revolutionären Bewegung heute auch darin besteht, daß sie aus der Objektivität der kapitalistischen Entwicklung heraustritt, zum neu zusammengesetzten eigenen Subjekt wird, Gegenrealität, Gegenstrukturen, Gegenmacht (das ist erheblich mehr revolutionärer Einfluß im Betriebsrat oder ähnliches) schafft und ihre Stärke auch daraus bezieht, daß sie all das autonom weiterentwickelt. Was die Jugendlichenbewegung an Kräften und Initiativen freigesetzt hatte, das konnte sicher entstellt, runtergewirtschaftet, ‚entpolitisiert' werden – es konnte aber nicht einfach durch einen Gegenzug der Bourgeoisie gelöscht werden. Die Jugendlichenbewegung entwickelte sich vielfältig weiter. Es gibt den resignativen Organisationsstandpunkt dieser Weiterentwicklung gegenüber: verloren, heruntergekommen, Inseln im Kapitalismus, die andere Seite ... kann abgeschrieben werden! Und es gibt einen sinnvolleren Standpunkt: das Interesse an der revolutionären W i e d e r a n e i g n u n g dieser Bewegung.
Die Bewegung kannte in ihrer offensiven Phase keine strenge Trennung von Avantgarde und Massenbewegung, die Avantgarde handelte in der Massenbewegung als Teil von ihr und besaß für die Gesamtbewegung revolutionär-integrierende Kraft. Die hierarchisch gesteuerte Arbeitsteilung traditioneller Organisationen war in ihr überwunden, die Bewegung handelte vereinheitlicht als Ganzes und jeder ihrer Teile handelte dennoch autonom; es gab keine isolierten, nur auf sich selbst gestellte Initiativen. Das war jetzt anders geworden: Bewegung und Avantgarde waren deutlich wahrnehmbar auseinandergetreten, oder genauer: einerseits zerstreute Initiativen, die sich aus der Kontinuität der Bewegung herleiteten, und andererseits revolutionärer Avantgarde-Anspruch und erste Vesuche, ihn praktisch einzulösen. Die integrierende Kraft, die die revolutionäre Bedeutung des Ganzen und in gleichem Maße jeder einzelnen Initiative ausmachte, war zerfallen (ich gehe im Folgenden zuerst auf die Weiterentwicklung der Bewegung ein, dann kommen die Avantgarden dran). So stellte sich wieder die einmal aufgehobene bürgerliche Arbeitsteilung der verschiedenen Initiativen ein. Weitermachen bedeutete jetzt isoliertes Weitermachen, sein eigenes kleines Äckerchen bestellen und es vor Ansprüchen von außen schützen, bedeutete Verlust an gesellschaftlicher Kraft und Tendenz zur Spezialisierung; man wurde in seinem isolierten Bereich Spezialist – für Wühlarbeit, für Revolutionstheorie, ‚revolutionäre' Universitätslaufbahn, Asta-Kleinkrieg, für Beziehungen, Kleingewerbe, Ausflippen, Shit, für gewerkschaftliche Bildungsarbeit, Organisationswesen ... Alle diese Initiativen stellten sich nach außen hin nicht mehr als geschlossenes, einheitlich handelndes Ganzes, jede zählte nur für sich, das Ganze war nicht mehr als selbständige gesellschaftliche Realität wahrnehmbar, war nicht mehr Bezugspunkt. Das bedeutete für alle einen Verlust an Kraft und Identität.

Dennoch ist es ungeheuer wichtig festzuhalten, daß diese Bewegung sich auch fortentwickelt und dabei ihre Identität nicht völlig verloren hat. Einmal ist

sie (und da darf man der bürgerlichen Presse getrost glauben) zahlenmäßig stark angewachsen – was für ihre weiterbestehende Kraft spricht. Dann hat sie sich national ein Minimum an Struktur und Identität bewahrt: bundesweit gibt es Wohngemeinschaften (ich stelle das bewußt vornean: ihre politische Bedeutung wird in der Regel weit unterschätzt), bundesweit gibt es in den größeren Städten eine scene, in der man sich bewegen, die man benutzen kann; bundesweit diskutiert man politisch in ähnlicher Richtung, geht von der Notwendigkeit des multinationalen Kampfes aus, hält Bürgerinitiativen für wichtig und hält es nicht für wichtig, sich an ihre Spitze zu stellen, bundesweit war der Hungerstreik der RAF-Genossen mehr als die demokratische Abwehrkampf-Pflichtübung wert, sondern zwang zu intensiver Auseinandersetzung, bundesweit hält man die Frauenbewegung nicht für kleinbürgerlich usw. – bundesweit entstehen zuweilen schwache Ansätze zu nationalen Kampagnen. Und das alles: ohne Programm, ohne Partei, ohne Apparat, ohne eine Spur von formaler Zentralisierung. Das will sagen: die linksradikale und subkulturelle scene ist Realität, aus ihr schöpfen die Genoss(inn)en und Grüppchen, die es übers Land verstreut gibt, einen ganz wesentlichen Teil ihrer Kraft und Identität, darauf fußen sie.

Das ist aber nicht alles. Die Bewegung hat sich seit dem Ende der 60er Jahre inhaltlich ungeheuer weiterentwickelt – nicht im Sinne eines revolutionären Gesamtprozesses, sondern in die Breite. Die einzelnen haben sich auf die unterschiedlichste Weise auf die Klassenrealität eingelassen, s i c h m i t d e r K l a s s e n r e a l i t ä t v e r f i l z t. Die Leute sind lebensgeschichtlich zentral von der antiautoritären Bewegung geprägt, deren Erfahrungen, Inhalte, sprunghafte Möglichkeiten und glücklichen Momente sind keineswegs zerfallen und ausgelöscht: sicher sind sie aktuell nicht lebendig (denn sie sind heute nicht aktuelle Realität), sie sind verdeckt, im Zustand von Lähmung – aber sie sind vorhanden und im Prozeß einer Neuzusammensetzung der Bewegung wieder zum Leben zu erwecken. Und vor allem: sie prägen, vermittelt und gebändigt, das Denken und Handeln der einzelnen. Sie waren Träger einer revolutionären Massenbewegung, nicht Kader einer revolutionären Organisation gewesen; sie haben nicht die Revolution g e m a c h t, sondern waren mehr oder minder autonomer Teil einer Bewegung gewesen, die bewiesen hatte, daß revolutionäre Stärke heute gerade daher kommt, daß das instrumentelle Verhältnis der Avantgarde zu ihren Massen von Anfang an zertrümmert wird, daß revolutionäre Stärke allein in der Freisetzung autonomer Kräfte liegt. Der Moment der revolutionären Stärke war vorbei – aber diese Erfahrung blieb unwiderrufliche historische Lektion. Jeder einzelne fühlte sich geschwächt, des lebendigen Organismus beraubt, auf bürgerliche Zwänge wie z.B. Reproduktion zurückgeworfen – aber jeder wußte auch, daß er lebensgeschichtlich nur in der Kontinuität dieser Erfahrung eine Chance hatte. Wo immer er tätig wurde, versuchte er, diese Erfahrung – wie reduziert auch immer – nutzbar zu machen. Auf vielfältige Weise hat sich diese Bewegung weiterentwickelt. Da gibt es zuerst die zahlreichen Versuche, ihren Zusammenhang immanent zu stabilisieren, eine eigene Sub- oder Infrastruktur zu schaffen: Infos, lokale Zeitungen, Kneipen, Buchhandlungen, Kommunikationszentren, Zentren überhaupt, Verlage, Läden, Teestuben usw. Alles Einrichtungen, deren man sich bedienen kann, die eine eigene und unabhängi-

WAS TUN?

ge soziale Struktur möglich machen, in der man sich ausdrücken kann. Dann gibt es die Genoss(in-n)en, die konsequent subjektiv das weiterentwikkelten, was die Bewegung in ihnen selbst in Fluß gebracht hat, und die damit die Bewegung veränderten, erweiterten, ein Stück weiter öffneten: so z.B. die Genossen, denen die Bewegung den Anstoß gab, ihr Schwulsein zu kapieren und offensiv zu vertreten, gemeinsam mit anderen Schwulen zu handeln und damit zugleich den ersten Bezug zu einer gesellschaftlichen Realität zu bekommen, die außerhalb der damaligen Bewegung stand. So auch die Genossinnen, die durch die Logik der Bewegung auf das Problem ihrer Unterdrückung nicht nur allgemein, sondern gerade auch innerhalb dieser Bewegung stießen, die sich als Frauen zusammenschlossen, radikal von ihrem eigenen Bedürfnis nach Überwindung dieser Unterdrückung ausgingen, sich ihre eigene Infrastruktur (Zeitungen, Zentren usw.) schufen und damit weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus Bezugspunkt wurden. Dann gibt es die Genoss(inn)en, die vor die Frage der Reproduktion gestellt, auf die Schule verfielen, teils mangels Alternative, teils vielleicht auch ein bißchen aus Neigung – in jedem Fall aber kaum mit dem Bewußtsein, als revolutionäre Avantgarde zu handeln; sie hatten viele Möglichkeiten: an dem Widerspruch zwischen antiautoritärem Interesse und dem materiellen Zwang kapitalistischer Ausbildungsproduktion kaputt zu gehen, sich mehr oder weniger produktiv zu arrangieren oder auch Sachen anzufangen, die sich über die Schule außerhalb der Schule ergeben, wo neue Verbindungen hergestellt werden: Eltern, Obdachlose, Frauen, Jugendliche im versoffenen Jugendzentrum oder -club, vielleicht eine Bürgerinitiative oder ein Mieterrat, vielleicht auch Kontakt zu arbeitslosen Jugendlichen, denen man nützlich sein kann; wo solche Sachen gut waren, da folgten sie nie dem Phantom von der ‚revolutionären Berufspraxis', vielmehr: die Genoss(inn)en machten Fähigkeiten, die sie hatten und mit denen sie sich identifizierten, nach außen nutzbar, initiierten vielleicht sogar autonome Zusammenschlüsse. Es ist sinnvoller, sich an solchen Erfahrungen zu orientieren, als über die allgemeine Misere des Lehrerberufs zu klagen. Dann gibt es die vielen Genoss(inn)en, die Sozialarbeiter(innen) wurden: oft erliegen sie – zwischen Drogenberatung und Obdachlosenbetreuung – dem Zwang ihrer beruflichen Rolle, spielen nur den Puffer, als der sie vom System erdacht worden sind; und dann gibt es aber auch andere Beispiele: wo sie, auch gegen ihre berufliche Rolle, dazu beitragen, daß bei den Betroffenen autonome Zusammenhänge entstehen, daß eine Basis dafür entsteht, daß die Leute ihr Leben in die eigenen Hände nehmen: in den alkoholisierten Jugendclubs, Freizeitheimen, Wohnheimen von Jugendlichen, in verslumten Siedlungen, Mütterwohnheimen, Altersheimen, sogar im Knast; sie tragen in diese Zusammenhänge offensiv ihre Möglichkeiten der Bewältigung von Realität, ihre Qualifikationen und kommunikativen Fähigkeiten, ihr Wissen und auch ihre Erinnerung an das, was Jahre zuvor in der Jugendlichenbewegung real möglich gewesen war, hinein, tragen mit zur Entstehung erster autonomer Organismen bei und spüren dabei langsam Formen von Organisierung und Interessenartikulierung auf, die der gesellschaftlichen Realität heute angemessen und entsprechend sind – ein bißchen der Stoff, aus dem man Träume macht, die revolutionäre Zukunft haben. Dann gibt es die Ärzte, Krankenschwestern, Juristen, die Genoss(inn)en, die technische Qualifikation erwerben, die Leute, die filmen oder sonstwie Medien sich aneignen. USW. Und dann gibt es schließlich noch die Genoss(inn)en, die sich – aus lebensgeschichtlicher Logik oder freier Entscheidung – für die Arbeit in Fabriken und Büros entschieden: sie nahmen den schwierigsten und gefährdetsten Weg. Die meisten anderen organisierten ihre Tätigkeit ohne politisches Avantgardebewußtsein, sondern in der Kontinuität ihrer Erfahrungen aus der Bewegung und damit zugleich auch in der Kontinuität ihrer eigenen, persönlichen Interessen; sie eröffneten so – meist noch individuell und beschränkt – den Bezug zu anderen Klassenschichten und auch zu einer neuen Richtung von Interessenartikulation. Hier war es ganz anders: die Entscheidung, in Fabrik- oder Bürobetrieben zu arbeiten, war in den wenigsten Fällen naheliegende lebensgeschichtliche Konsequenz, sondern von einem ziemlich abstrakten Avantgarde-Anspruch getragen. Seine Abstraktheit war nicht subjektive Schuld dieser Genoss(inn)en, sondern Folge des Umstands, daß hier ein Teil der Bewegung versuchte, eine strategisch sehr wichtige aber zugleich sehr fernliegende Klassenverbindung herzustellen: zum Fabrik- und Büro-Proletariat – wie es im Betrieb organisiert vorgefunden wird. Zwar war die antiautoritäre Bewegung auch hier mit Sicherheit nicht folgenlos vorbeigegangen, aber eine Verbindung war hier in wesentlichen Teilen blockiert: die unmittelbare Produktion ist (vom kapitalistischen Standpunkt aus gesehen!) das Herzstück der Gesellschaft, hier setzen sich Gewalt und Herrschaft am stärksten durch, hier ist das kapitalistische Kommando am ungebrochensten strukturierendes Prinzip, nach dem Ende des politischen Faschismus hat sich hier sein Erbe ungebrochen und prägend fortsetzen können. Natürlich ist die Geschichte der westdeutschen Arbeiterklasse auch eine Geschichte des ununterbrochenen Kriegs und Kampfs auf der Ebene der Fabrik, aber nie hat dieser Kampf die Form der gesellschaftlichen Offensive angenommen. Die Jugendlichenbewegung, deren Subjekte nicht unter dieser Kommandogewalt standen oder ihr auswichen, konnte offensiv den Kampf um ein anderes Leben führen, konnte erste Ansätze von ‚Gegenstrukturen' aufbauen. Unter der Arbeiterklasse in ihrer fabriklichen Organisierung war das lange Zeit nicht möglich: zwar tendierte hier der Kampf o b j e k t i v in die gleiche Richtung, aber alle Möglichkeiten, das bewußt, offensiv, positiv und selbständig umzusetzen, blieben unter der Gewalt des tagtäglichen Gegenangriffs (der sich u.a. auch gewerkschaftlich organisiert) niedergedrückt. Hier politisch anzusetzen, bedeutete für die Genoss(inn)en

einen Bruch mit der eigenen Geschichte: was man wirklich meinte, war praktisch kaum umzusetzen, man blieb auf die Propaganda beschränkt. Das Verhältnis war ein abstraktes. Politisch war man immer vom Rückfall in den Traditionalismus bedroht: objektivistische Aufklärung zu betreiben, ein instrumentelles Verhältnis zu Konflikten zu bekommen usw. Individuell gerieten diese Genoss(inn)en in eine schwierige Lage: sie fanden Bedingungen und Verkehrsformen vor, mit denen sie sich am allerwenigsten identifizieren konnten, sahen sich oft genug zur Anpassung und Verleugnung ihrer Geschichte gezwungen, waren häufig nur dadurch fähig weiterzumachen, daß sie sich an die abstrakte Notwendigkeit klammerten. Nur wenige dieser Versuche sind nicht kaputtgegangen oder traditionalistisch-kommunistisch versackt. Wenn das möglich war, dann dadurch, daß diese Genoss(inn)en sich nicht individuell der Fabrik- oder Bürorealität ausgeliefert sahen, sondern in politischen und sozialen Zusammenhängen standen, die es ihnen möglich machten, den Bruch mit der eigenen Geschichte zu vermeiden und kollektive Elemente der Jugendlichenbewegung für ihre Arbeit in Fabrik oder Büro nutzbar zu machen. Und es ist nicht zufällig, daß diese Initiativen ihre stärkste Phase hatten (und weiter haben können), als ihnen die Verbindung mit dem Emigranten gelang – eine Verbindung, die nicht nur ‚politisch' war, sondern auch auf gemeinsame Lebensformen aus war.

Die Organisatoren

Jeder reagierte, indem er aus seinem alten Arsenal die Rezepte hervorholte, die am besten auf den Fall zu passen schienen; am raschesten mit der Antwort bereit waren denn auch die, die mit rostigen Waffen hantierten.

Sergio Bologna

Was all diese Genossen und Genossinnen in den verschiedenen sozialen Zusammenhängen machten, war mehr als ein Verfilzen mit Klassenrealität: ihre Tätigkeit enthielt zugleich auch erste und beschränkte Aussagen über die revolutionäre Perspektive einer zukünftigen Bewegung. Sie entwikkelten das vorsichtig, tastend, in der Defensive: ein untergründiger Prozeß. Weithin getrennt davon formierte sich dagegen der Avantgarde-Anspruch: in den verschiedenen Organisationen und Parteien. Bisher hieß Avantgarde: i n der Bewegung, sozusagen im Auftrag der Bewegung, sie bezog aus ihr Klarheit, Kraft und Fantasie, konnte weitertreiben gerade aufgrund der Tatsache, daß sie selbst Teil der Bewegung war. Mit dem Zerfall der Massenbewegung blieb der Avantgarde-Anspruch in reiner und abstrakter Form übrig. Die Organisationen traten von Anfang an offensiv auf, sie sprachen von konsequenter Weiterführung, ihre Parolen waren: Von der Studenten- zur Arbeiterbewegung! Schaffen wir die umfassende Organisation der proletarischen Revolution! Verankern wir uns in der Arbeiterklasse! usw. Doch diese Offensivität darf nicht täuschen. Die Gründer verstanden die Stunde der Entstehung ihrer Organisationen als die Stunde Null. Sie hatten das Bewußtsein einer Niederlage, eines Fehlschlags. Sie konnten sich einen Neuansatz nur vorstellen als konsequenten Bruch mit ihrer eigenen Geschichte, die ihnen ja eine ‚Niederlage' beschert hatte. Die Organisationen waren möglich nur, weil es die Bewegung gegeben hatte – sie gingen aber im Moment ihrer Entstehung vom Bruch mit dieser Bewegung aus: bestimmend waren nicht Kontinuität und Weiterführen, sondern Abschneiden und Isolation. Sie bewegten sich im luftleeren Raum. Zum ersten

Mal traten welche ausdrücklich, umfassend und dann natürlich auch in der Terminologie traditioneller Revolutionstheorie mit dem Anspruch auf, im Prozeß der Umwälzumg dieser kapitalistischen Gesellschaft Motor zu sein – und all diese Projekte waren nur Ausdruck der Isolation von der Klassenrealität und ihren Brennpunkten, Ausdruck von Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit, zutiefst resignative Ansätze. Kleine, isolierte und völlig bedeutungslose Grüppchen machten sich großspurige Gedanken: wie mach man in der Bundesrepublik Deutschland die Revolution, wo, mit wem und welchem Bündnispartner anfangen, wie sich organisieren ...? Die Fragen waren so abstrakt und so von außen gestellt, daß sie auch nur von außen und weit her geholt werden konnten: aus der Geschichte der Arbeiterbewegung wie sie reformistisch-kommunistisch überliefert ist.

Die Organisationen, die so entstanden sind, sind sämtlich der Rede nicht wert. Das Problem der ‚revolutionären Organisation' ist damit aber noch nicht erledigt. Denn zwar hat sich Bewegung seit

dem Ende ihrer Massenphase weiterentwickelt, es ist ihr aber bisher nicht gelungen, sich zu einer dauerhaften revolutionären Offensive neu zusammenzusetzen. Das steht noch aus, darum ist zu kämpfen. Viele Genoss(inn)en aber stellen sich diesen Prozeß als die Schaffung einer revolutionären Organisation vor – sie soll nur viel besser, viel mehr auf die Massen und ihre Bedürfnisse bezogen sein als der Quatsch, der bisher angeboten wird. Daher im folgenden längere Ausführungen dazu, warum es eine umfassende Organisation des revolutionären Prozesses nicht geben kann.

Natürlich sagt niemand, die umfassende revolutionäre Organisation entstehe außerhalb der realen Klassenbewegung und nur über die Köpfe ihrer Gründer. Alle beten sie einen alten frommen Spruch: in dem Maß, wie sich die Organisation in realen Klassenkämpfen verankert, zu ihrem Motor und ihrer Avantgarde wird, in dem Maß wird sie zur revolutionären Organisation, zur revolutionären Partei; oder so ähnlich. Nur: in keinem einzigen entwickelten kapitalistischen Land zeichnet sich heute eine solche Organisation ab – obwohl es z.T. sehr heftige Klassenkämpfe gibt (das deutlichste Beispiel dafür sind die USA: ihre Geschichte ist die eines fast ununterbrochenen Klassenkriegs – das traditionelle revolutionär-kommunistische Konzept hat darin aber immer eine fast bedeutungslose Rolle gespielt, heute mehr denn je). Zu fragen: Warum versagt das traditionelle Konzept gegenüber einer entwickelten kapitalistischen Klassenrealität? – ist das nicht sinnvoller, als ständig den revolutionären Messias herbeizubeten?

Die Gründer der Organisationen machen es anders: sie greifen auf die kommunistische Organisationstradition zurück, wo sie gesellschaftliche Stärke bewiesen hat; sie gehen z.B. von den Bolschewiki oder der kommunistischen Partei Chinas aus. Sie gelten ihnen als historische Beweise für die Richtigkeit dieses Konzepts. Natürlich sei es, teilweise sogar sehr wesentlich, zu modifizieren, der entwickelteren kapitalistischen Realität anzupassen. Letztlich greifen aber alle Organisationsgründer auf das leninsche Organisationskonzept und seine archaischen politischen Begriffe zurück, oder genauer: auf ein ideologisiertes Extrakt davon.

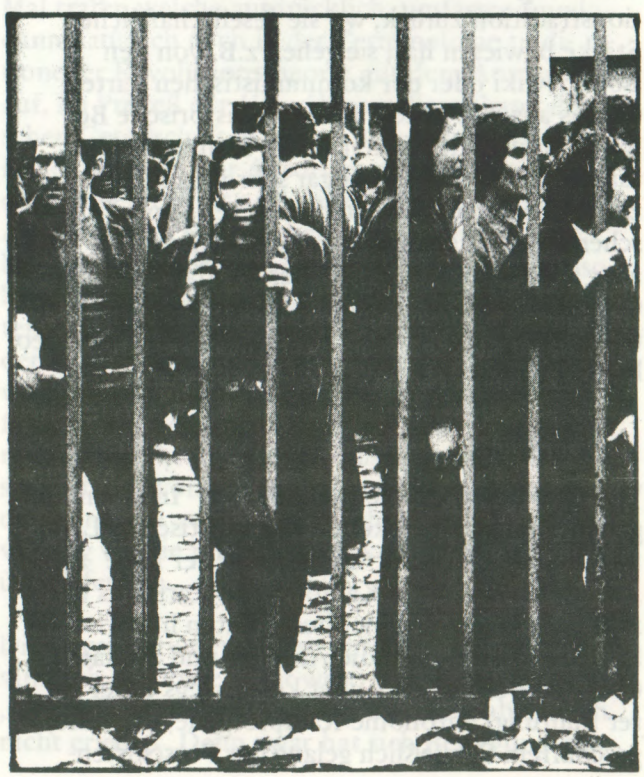
Was aber beweisen die Bolschewiki? In einem ungeheuer unterentwickelten kapitalistischen Land mit feudaler Struktur waren sie in der Lage zum Arbeiterkampf, zum Kampf gegen Zarismus beizutragen. Dann: in einer bestimmten historischen Situation hatten sich die Arbeiter und Soldaten (mit den Bolschewiki, aber keineswegs unter ihrer Führung) autonome Kampforgane, die Räte, geschaffen. Schließlich gelang der Putschistengruppe um den Genossen Lenin durch eine kluge Intervention in dieser Massenbewegung der Sturz des Zarismus und die Eroberung und Neuzusammensetzung der staatlichen Machtstruktur Rußlands. Dany Dohn-Bendit schreibt dazu in seinem neuen Buch: „Nur indem die Bolschewiki sich mit dieser Hoffnung schmückten, die die Räte verkörperten, konnte es ihnen gelingen, sich zur sogenannten revolutionären Führung der Arbeiterklasse der ganzen Welt zu ernennen. Durch ihren Putsch benutzten sie dieses Leuchtfeuer der Revolution wie Strandräuber, die in der Nacht Feuer auf den Klippen anzünden, um Schiffe, die auf der Suche nach dem Hafen sind, nach dem Sturm auszuplündern." Und in der weiteren Entwicklung erwiesen sich die Bolschewiki als brauchbarer politischer Motor für den Übergang von einer frühkapitalistischen Gesellschaft mit feudaler politischer Verfassung zu einer staatskapitalistisch verfaßten Gesellschaft, die sich im kapitalistischen Sinne industrialisiert und dazu nur auf Basis der Unterdrückung der Massen in der Lage ist. Der proletarische Kampf um die Revolution wird sich in Rußland gegen die bolschewistische Partei richten. Das beweisen die Bolschewiki.
Was aber beweist die kommunistische Partei Chinas? In einem feudalen Land war sie in der Lage, den nationalen Befreiungskampf zu organisieren, nach dem Sieg als neue staatliche Machtzentrale den Prozeß der Industrialisierung auf der Basis der Masseninitiative einzuleiten, in der Weiterentwicklung des Klassenkampfs eine bestimmte Rolle zu spielen. Wir wissen sehr wenig über die heutigen Klassenkämpfe in der Volksrepublik China – was berechtigt uns eigentlich zu der Annahme, die kommunistische Partei sei der Motor der revolutionären Entwicklung in China? Wir wissen kaum mehr, als daß sie zu diesem Kampf mit beiträgt.

All diese Organisationen waren bestenfalls Avantgarden revolutionärer Teilprozesse in – gemessen an der heutigen BRD – unentwickelten Ländern. Wir reden aber von revolutionären Prozessen und Möglichkeiten in der Bundesrepublik. Warum taugt da auch der geschickteste Leninismus nicht?

Eine zentrale Annahme aller lenisierenden Organisationen ist die Beschränktheit aller einzelnen Kämpfe. Ob sie nun nur-gewerkschaftliche Kämpfe, spontane Kämpfe oder sonstwie genannt werden – auf jeden Fall ist es ihr Merkmal, daß sie sich nicht aus eigener Kraft bis zur Revolution weiterentwickeln, daß sie abbrechen, zusammenbrechen, sich umbiegen lassen, partiell bleiben, leicht zu Niederlagen führen. Sie enthalten zwar alle die objektive Tendenz zur Revolution diese Tendenz realisiert sich aber nicht von selbst. Hier nun schreiben sich die Organisationen ihre Funktion zu: ihre Aufgabe ist es, gegen die angeborene Diskontinuität der proletarischen Bewegung vorzugehen, das Gemeinsame der verstreu-

ten Kämpfe herausarbeiten, verbreiten und propagieren, die jeweilige Stärke der Arbeiterklasse richtig einschätzen, die richtigen nächsten Schritte vorschlagen und durchsetzen, die richtigen Bündnispartner ausfindig machen usw. Sie gehen nicht davon aus, daß sich die revolutionäre Perspektive in den einzelnen Kämpfen entwickeln könnte. So begründen sie die Notwendigkeit einer Avantgarde-Organisation, die eine von den konkreten Kämpfen und Bewegungen getrennte und sie überdauernde Existenz führt, die sich zwar aus dem ‚Material' der Kämpfe speist, aber auch das getrennt von ihr organisierte B e w u ß t s e i n von der Notwendigkeit der Revolution darstellt (alle leninistsichen Organisationen sind von einer ungeheuren Überschätzung des Bewußtseins bzw. einer Reduktion dieses Bewußtseins auf die Ebene abstrakter Politik geprägt). D i e O r g a n i s a t i o n e n g e h e n a n d i e K l a s s e n r e a l i t ä t v o n A n f a n g a n v o r r a n g i g u n t e r d e m G e s i c h t s p u n k t d e r r e v o l u t i o n ä r e n K o n t i n u i t ä t h e r a n, versuchen ihr den Mantel der revolutionären Offensive überzustülpen. Sie begreifen die tatsächliche Diskontinuität revolutionärer Bewegungen als ihren zentralen Mangel, als das, was der Revolution im Wege steht und das es abzuschaffen gilt. Sie werfen es der Bewegung vor, daß sie nicht in der Lage ist, ihre eigene Kontinuität zu organisieren.
Die Organisationen, selbsternannte Spezialisten für revolutionäre Kontinuität, irren: die Diskontinuität ist nicht ein Mangel der proletarischen Bewegungen, sie gehört vielmehr zu ihrem Wesen. Natürlich geht es um den Fortschritt und den endlichen Sieg der proletarischen Bewegungen — nur wird das nicht nach dem Schema: ein bißchen Einheit - ein bißchen mehr Einheit — immer mehr Einheit — Klasseneinheit verlaufen. Der revolutionäre Prozeß ist kein Baum. Die Diskontinuität wird in ihm immer ein konstitutives Moment sein.

Marx hat Systematischen und Unsystematisches geschrieben. Durch und durch systematisch ist seine Kritik der politischen Ökonomie, also seine Analyse der Entstehung, Funktionsweise und Dynamik der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft: der Gegenstand, das Herrschafts- und Gewaltsystem, das er analysierte, zwang ihn zur Systematik, seine Analyse hat genauso System wie Ausbeutung und Unterdrückung System haben. Unsystematisches aber hat Marx über revolutionäre Prozesse, über proletarische Bewegungen geschrieben. Das ist nicht zufällig. Die kapitalistische Gesellschaft hat Ordnung: wer im Besitz von Produktionsmitteln ist, der kann nach seinem Willen Menschenmassen hierarchisch ordnen, kann das System ihrer Beziehungen zueinander (wodurch andere Beziehungen ausgeschlossen werden) bestimmen. Die kapitalistische Gesellschaft lebt von der strikten Einhaltung des Prinzips der Arbeitsteilung, Vereinzelung und Entmündigung: auf Fabrik- und Betriebsebene, auf Verwaltungsebene, auf gesamtgesellschaftlicher Ebene; jeder erfüllt die Funktion, die ihm in diesem System zugewiesen ist und keine andere. Verschiedene gesellschaftliche Sphären sind nach einem genauen System einander zugeordnet: unmittelbare Produktion, Distribution, Verwaltung, Repression, Reproduktion usw. Kein Wunder, daß man das als ‚Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft' beschreiben kann. Natürlich ist dieses gesellschaftliche System nicht geschlossen und unangreifbar: in seiner Entwicklung schafft es immer mehr die Möglichkeit seiner eigenen Abschaffung, die objektive Möglichkeit der revolutionären Aneignung. Das aber nur, indem es seine Widersinnigkeit auf die Spitze treibt, indem es zu einem System sich vervollkommnet, das in allen Bereichen und Erscheinungen dem Menschen fremd ist. Marx hat in einer frühen Phase kapitalistischer Entwicklung deren gesellschaftliche Durchdringungskraft analysiert. Was Marx andeutete, hat sich seitdem ungleich weiterentwickelt: Marx ging von einem — gemessen am heutigen Entwicklungsstand — archaischen Gewaltverhältnis, dem privaten Besitz an Produktionsmitteln und seiner Kommandogewalt aus. Heute ist die kapitalistische Durchdringung viel weiter. Deswegen reden wir von der F a b r i k g e s e l l s c h a f t: der umfassenden Fremdheit der Massen gegenüber den gesellschaftlichen Bedingungen, der umfassenden Durchdringungskraft von Hierarchie und Kommando in allen gesellschaftlichen Bereichen. Und das in einer Situation, in der die Aneignung der Produktivkräfte durch die Massen reale Möglichkeit ist.



Wir sagen: diese kapitalistische (auch staatskapitalistische) Verfassung der Gesellschaft muß restlos umgestürzt, zerstört werden. Das heißt aber: es geht nicht gegen überflüssige Herrschaft und Hierarchie, es geht nicht um eine andere Ordnung, nicht um ein anderes System. Allein die Zerstörung von all dem und der Wille zur Aneignung, zu einem anderen Leben können das treibende Moment des revolutionären Prozesses sein. Von hier aus – der realen Möglichkeit der Aneignung der ökonomischen und gesellschaftlichen Produktivkräfte durch die Massen – denken wir, das ist unser Maßstab, und nicht die Ideologie vom 'Aufbau des Sozialismus'. Und im Grunde genommen war diese Unversöhnlichkeit, diese Ablehnung des Bestehenden, dieser Wille zur Aneignung eines anderen Lebens schon immer der Kern der Kämpfe gewesen – und drückte sich öfter als die kommunistische Geschichtsschreibung wahr-

haben will auch direkt und unvermittelt so aus: so z.B. in den Kämpfen der Maschinenstürmer im letzten Jahrhundert. Nur: der Stand der gesellschaftlichen Entwicklung ließ damals einen Sieg dieser Bewegungen nicht zu – sie wurden zerschlagen und/oder zu einer Triebkraft der kapitalistischen Entwicklung umgelenkt (und dieser Prozeß ist die materielle Basis der Partei-Ideologien). Wir gehen aber von dem heute gegebenen Entwicklungsstand aus und reden daher nicht von Partei, Organisation und Aufbau des Sozialismus, sondern von Zerstörung, Aneignung und einem anderen Leben!

Die Organisationen lassen sich von der Macht des kapitalistischen Systems blenden. Sie sagen: der Kapitalismus ist gut organisiert, er kann auch nur gut organisiert bekämpft werden, organisierte Macht kann nur durch organisierte Macht gebrochen werden. Armee gegen Armee und nicht eine einzige neue Idee (beste Voraussetzungen für das Entstehen neuer Herrschaft). Die Vorstellungen der Organisationen sind undialektisch: sicher wird zugestanden, daß der revolutionäre Prozeß zerstörerisch ist – aber die Organisationen garantieren die Planmäßigkeit der Zerstörung, sie sind das ordnende Organ in der Unordnung des revolutionären Prozesses. So wird die – organisierte – Zerstörung als etwas Festes und Gesichertes aus dem Prozeß, aus der realen Bewegung herausgenommen. Sie ist die vorweg vorhandene Idee, die sich im Anwachsen des revolutionären Prozesses schrittweise und planmäßig entfaltet: die zerstörerischen Kräfte werden gesammelt, gestärkt, ausgerichtet, zusammengefaßt, organisiert, ihren Ziel zugeführt. Was spontan und minderwertig eh schon da ist, wird organisiert, der Widerstand bekommt Bewußtsein und System: O r d n u n g k o m m t e n d l i c h i n d i e U n o r d n u n g.

Der revolutionäre Prozeß dagegen macht Ernst mit der Zerstörung der bürgerlichen Gesellschaft:

er ist zersetzend, zerstörend, negativ, entwirft nicht die Bilder einer neuen-alten Gesellschaft des ‚Aufbaus des Sozialismus', lehnt Verantwortlichkeit genauso ab wie den revolutionären Masochismus, der die psychologische Basis neuer Herrschaft abgibt, er ist nicht vernünftig und nicht systematisch. Je klarer und unvermittelter er diese Momente herausbildet, desto stärker ist er in revolutionärem Sinne, desto stärker wirkt er auch nach außen anziehend und integrierend – ‚vereinheitlichend' also. Dieses zerstörerische Potential macht vor nichts halt – auch nicht vor den Produkten der Bewegung, es sind keine Ideale die hier verwirklicht werden. So wendet sich dieses zerstörerische Potential auch gegen die organisatorischen Instrumente des Kampfs. Die meisten Organisationen standen außerhalb des Kerns des proletarischen Kampfes, waren oft genug von weit, weit außen herangetragen. Wenn sie gut (d.h. geschickt) waren, dann gelang es ihnen, in diesem Kampf eine bestimmte Rolle zu spielen, vielleicht sogar einen – gemessen am Interesse an der Abschaffung von Herrschaft und Gewalt – partiellen politischen Vorschlag, wie z.B. den staatskapitalistischen, durchzusetzen; vom revolutionären Interesse her gesehen aber waren sie samt und sonders von partieller Bedeutung oder schädlich. Anders die organisatorischen Instrumente oder Strukturen, die sich aus dem Innern von Kämpfen und Bewegungen heraus entwickelt haben: sie operierten im revolutionären Kern der Bewegung, hatten in einem bestimmten historischen Moment Nützlichkeit, bezogen ihre vorübergehende Stärke aus ihrer integrierenden, zuspitzenden, Erfahrungen und Klassenschichten vermittelnden Kraft – und das, weil sie aus dem Innern der Bewegung kamen, selbst Teil der Bewegung waren. So in der Jugendlichenbewegung der BRD, im französischen Mai 68, so aber auch die ‚Industrial Workers of the World' (IWW) in den USA zu Anfang dieses Jahrhunderts. Die Avantgardestrukturen oder -instrumente aller dieser Bewegungen waren nur von zeitweiliger Bedeutung: von ihrem revolutionären Interesse (das heute eine Basis der Realisierung hat) her gesehen duldet die Bewegung keine Verselbständigung irgendwelcher Strukturen oder Instrumente, sie will keinen Herrn – auch keinen Avantgardeherrn. Die Bewegung führte immer einen doppelten Kampf: einerseits gegen die Bourgeoisie und ihre Versuche, die Bewegung mit einer ökonomischen und politischen Nuezusammensetzung zu zerschlagen; andererseits gegen die Organisationen, die sich ihr gegenüber verselbständigten, sie dadurch neu zusammensetzten und für alle möglichen, nur keine revolutionären Interessen funktionalisierten. Die Bewegung der Massen hat diesen Kampf bisher noch immer doppelt verloren. Heute aber ist die gesellschaftliche Basis da, daß sie das verhindern kann. Der Verlauf der vielfältigen Kämpfe in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern zeigt es (dazu später mehr). Also: daß es in den USA sehr entwickelte Kämpfe und keine umfassende revolutionäre Organisation gibt – das ist ein Zeichen gesellschaftlicher Reife und realer revolutionärer Möglichkeiten. Es ist ausgezeichnet, daß die Bürokraten- und Herrschaftsvorstellung von der Revolution bei uns keine gesellschaftliche Basis mehr hat und allenfalls noch lachhafte Sekten produzieren kann.

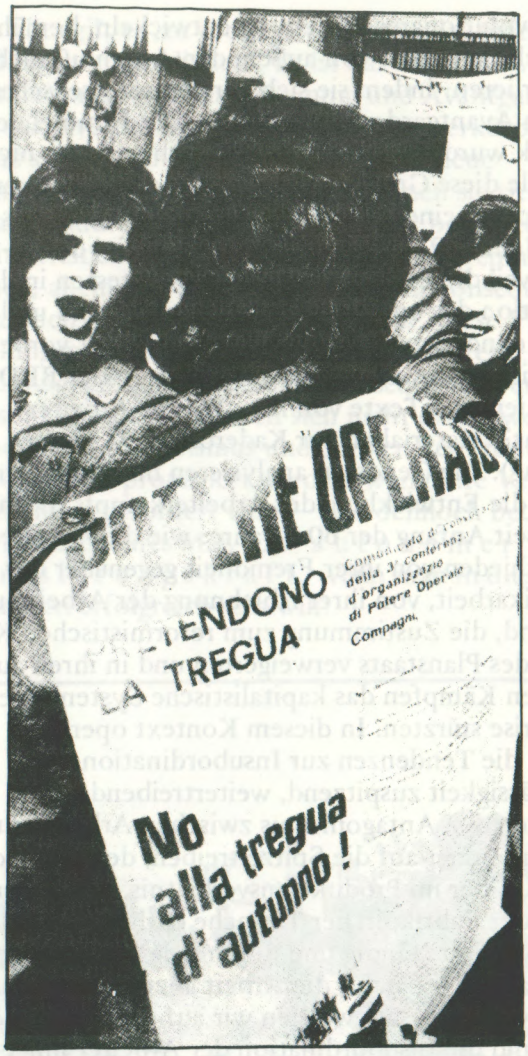
Eine reale Organisationserfahrung

Man kann also das Konzept der umfassenden Organisation auf den Müll der Geschichte werfen. Nun gibt es aber einen anderen revolutionär-theoretischen Ansatz, der seine revolutionäre Nützlichkeit in seiner organisatorischen Umsetzung bewiesen hat: der Operaismus, wie er in Italien seit Anfang der 60er Jahre entwickelt wurde. Ich gehe hier länger auf ihn ein, weil er einerseits nach wie vor ein brauchbarer theoretischer Ansatz ist, der für die BRD erst noch nutzbar gemacht werden muß, und weil er andererseits in seiner organisatorischen Umsetzung genau zeigt, wie solche Instrumente unbrauchbar werden, wenn sie gegenüber einer veränderten Klassenrealität blind bleiben und sich verselbständigen wollen.

Die operaistische Strömung entwickelte sich in Italien aus dem Innern der völlig reformistischen Arbeiterbewegung heraus, als deren Organisationen (Gewerkschaften, PSI, PCI) daran gingen, sich und ihre Bewegung für die kapitalistische Einkommenspolitik, für das Projekt des reformistischen Plan-

staats, funktionalisieren zu lassen und das als einen Fortschrifttt der Arbeiterbewegung verkauften (höhere Löhne, ‚dynamische' Einkommenspolitik als Motor gesellschaftlicher Entwicklung). Die operaistischen Genoss(inn)en, selbst Teil dieser Arbeiterbewegung, gingen nun an ein theoretisches Projekt: die Rekonstruktion der Marxschen Theorie der kapitalistischen Entwicklung als Klassenkampf, der nirgendwo anders als auf der Ebene der Produktion stattfindet. Damit gingen sie die theoretische Basis der reformistischen Organisationen an: die reformistisch-kommunistische, aus der III. Internationale kommende Ideologie von der Objektivität der Kapitalentwicklung, von der das Proletariat in einem reformistischen Konzept profitieren könne (genaueres zu diesem ganzen Komplex steht in der Tronti-Besprechung in diesem Heft). Der Operaismus entwickelte seine theoretische und praktische Kraft, weil er immer im praktischen Bezug stand: er entwickelte sich als Widerspruch im Partei- und gewerkschaftlichen Kontext, weil dieser Widerspruch in Entwicklung der Arbeiterklasse angelegt war – als der Widerspruch zwischen den mehr oder minder qualifizierten Facharbeitern (die in den reformistischen Parteien und Gewerkschaften ihre Organisationen hatten) und den unqualifizierten Massenarbeitern aus dem Süden, die in immer größerer Zahl kamen (und keine Organisation hatten, ihre Organisierbarkeit sich auch nicht abzeichnete). Die Operaisten, selber noch in den reformistsichen Organisationen, sahen, daß sich unter den Massenarbeitern die Kraft entwickelte, die das Konzept des reformistischen Planstaats zu Fall bringen könnte. Hier setzte ihre praktische Intervention an.

Die Kämpfe der Massenarbeiter entwickelten sich, wurden immer offensiver, in dem heißen Herbst 1969 sprengten sie völlig das gewerkschaftliche Konzept. Hier wurde der Operaismus zum zweiten Mal praktische Kraft: in den spontanen Arbeiter- und Studentenorganismen: autonome Organismen, die zwei Bewegungsströme vereinten (aus ihnen gingen später ‚Lotta Continua' und ‚Potere Operaio' hervor). In dieser Konstellation war der Operaismus authentische revolutionäre Kraft. Die Klassenrealität aber veränderte sich schnell. Die Kämpfe und ihre Organismen drückten ungebrochen und unversöhnlich einen revolutionären Willen aus, sie waren adäquater Ausdruck der Fremdheit der Kämpfenden gegenüber der Fabrik- und Universitätsrealität, sie waren unumstritten autonom und revolutionärer Motor. Bald aber fingen die Unternehmer an es zu lernen, mit dem Arbeiterkampf und das heißt: mit der Krise umzugehen. Dadurch wurde der Kampf nicht zerschlagen, aber: war bisher die Fabrik und die Organismen, die im wesentlichen aus ihr hervorgingen, eindeutig Motor der Entwicklung, so wurde den Arbeitern die Fabrik jetzt streitig gemacht, die Offensive wandelte sich auf dieser Ebene in einen zähen Kleinkrieg. Der proletarische Kampf suchte sich neue Terrains. Dazu kam ein anderes: ausgehend oder auf Anstoß der Arbeiter- und Studentenkämpfe entstanden andere Bewe-



gungen, die nicht im direkten Zusammenhang der Arbeiterkämpfe standen, sondern gerade durch ihren autonomen Verlauf an Stärke gewannen (Schüler, Frauen, Arbeitslose, Pop-scene usw.). Sie schufen sich neue Terrains, entwickelten neue Formen des Kampfes und der Organisierung. Und vor allmen: sie ließen sich zwar noch gemäß der operaistischen Theorie historisch herleiten, in ihrem Verlauf aber entwickelten sie autonome Subjektivität, traten aus der Immanenz des Klassenclinchs heraus, entwickelten neue Momente von Gegenstrukturen und Gegenmacht (area autonoma). Das alles waren Momente die sich der Organisierbarkeit und Zentralisierbarkeit völlig entzogen und auch nicht umstandslos mit dem Arbeiterkampf zu vermitteln waren. Die Klassenrealität hatte sich enorm ‚kompliziert', nichts war unsinniger als der Versuch, alle diese Elemente schnurstracks zu vereinheitlichen. Der revolutionäre Fortschritt konnte nur in einer Neuzusammensetzung der Bewegung entstehen, in der das neue Moment – bewußte Autonomie, Gegenstrukturen, Politik in erster Person – hätte prägend sein müssen.

Die politische Antwort der vorhandenen Avantgarden aber ging ins traditionalistische Gegenteil: sie sahen zwar die neuen Momente und Bewegungen, aber statt zu versuchen, aus deren Innern heraus

ein revolutionäres Projekt zu entwickeln, bemühten sie sich fieberhaft von außen, den Anschluß nicht zu verlieren: indem sie sich zur gesamtgesellschaftlichen Avantgarde aufplusterten. Der Himmel der Politik wurde (wieder)entdeckt. Ich will hier nicht auf alle diese Gruppen eingehen, sondern es exemplarisch an einem Text von ‚Potere Operaio' aus dem Jahre 1971 zeigen; ‚Potere Operaio' deswegen, weil diese Gruppe am konsequentesten in der Tradition des operaistischen Ansatzes stand und sich dennoch an der neuen Klassenrealität vorbei organisierte (es ist einer der wenigen in der BRD erschienenen Texte von P.O.: ‚Was ist Arbeitermacht? Materialien zur Kaderbildung', Merve-Verlag). Die Genossen analysieren hier sehr zutreffend die Entwicklung des Arbeiterkampfs in Italien seit Anfang der 60er Jahre: wie die Arbeiter, entschieden von ihrer Fremdheit gegenüber der Fabrikarbeit, von ihrer Ablehnung der Arbeit ausgehend, die Zustimmung zum reformistischen Konzept des Planstaats verweigerten und in ihren autonomen Kämpfen das kapitalistische System in eine Krise stürzten. In diesem Kontext operierte P.O.: die Tendenzen zur Insubordination, zur Aufsässigkeit zuspitzend, weitertreibend; „wir wollten den Antagonismus zwischen Arbeiter und Unternehmer auf die Spitze treiben, den Antagonismus, der im Produktionsverhältnis, d.h. innerhalb der Fabrik, in der Tatsache enthalten ist, daß der Arbeiter ständig und durch jede Form seines Verhaltens versucht, die Arbeit abzulehnen; diese Art von Gegensatz wollten wir auf die Spitze treiben und die Insubordination der Arbeiter innerhalb der Fabrik, die Verweigerung gegenüber dem Kommando des Kapitals, organisieren."Die Arbeiter hatten in ihren Kämpfen den Kommunismus auf die Tagesordnung gestellt – die Unternehmer aber antworteten mit einer Gegenoffensive: sie lernten es, mit der Krise umzugehen, die Fabrik blieb nicht länger unumstrittenes Terrain der Arbeiter. Die Genossen sehen sehr wohl die Notwendigkeit dessen, was sie ‚Verlagerung des Kampfterrains' nennen – sie suchten es aber nicht mehr in erster Linie in der tatsächlichen Klassenrealität, die diese Verlagerung längst produziert hat, sondern schrieben ihrer eigenen Organisation diese Funktion zu: die Erweiterung und Neuzusammenfassung des proletarischen Kampf zu einer neuen Offensive, garantiert dadurch, daß die Gruppe sich zur Organisation des revolutionären Gesamtprozesses aufschwingt; völlig zurecht schreiben sie noch: „(...) wir glauben, daß man sich gerade durch die Fähigkeit, diese Notwendigkeit von Diskontinuität, Sprung, Forcierung, Requalifizierung und Erneuerung des Denkens zum Ausdruck zu bringen, als Avantgarde erweist." Aber in der Konsequenz tun sie das Gegenteil: „Angesichts dieser Krise (die die Unternehmer handhaben) stellt Potere Operaio eine Art politische Konzeption dar: nämlich die Konzeption des Übergangs von der Autonomie zur Organisation, vom Kampf auf ökonomisch-revendikativer Ebene zum offenen politischen Kampf auf der Ebene der Macht." Weiter: „Das Problem ist, daß das Kräfteverhältnis zwischen Unternehmer und Arbeitern sich verschlechtert hat. Das Problem ist, daß der Fabrikkampf heute nicht mehr von der Angriffsposition aus geführt wird; und hier gewinnt die organisatorische Initiative wieder an Bedeutung." Und schließlich: „So wird heute gegen den Staat der Krise, gegen den Staat, der die revolutionären Avantgarden zerschlägt, gegen den Staat, der wirklich Freiheit der kapitalistischen Gewalt ist, die adäquate Waffe die Organisierung als Partei, die Organisierung des insurrektionellen Prozesses und somit die Aktualität der Parole: 'Partei der Insurrekton'." Die Genossen von P.O. sehen sehr wohl, daß die proletarische Bewegung schon längst dabei ist, ihr Terrain zu verlagern; in der Schrift ist vom Programm des ‚poltischen Lohns' und vom ‚Programm der Appropriation', vom Programm der Aneignung (Verkehrsmittel, Wohnungen, Kantinen, Supermärkte) die Rede. Die Genossen gehen daran aber nur unter der alten Perspektive: des fabriklichen Arbeiterkampfs und der Notwendigkeit seiner Ausweitung. Sie sehen das neue Terrain nur unter diesem Blickwinkel – und es ist ja zum Teil auch ein Produkt des Arbeiterkampfs. Sei greifen sich aber nur einige Momente dieses Terrains heraus: eben diejenigen, die sich in die Kontinität des Arbeiterkampfs stellen lassen. So sehen sie nicht, daß sich dieses Terrain längst aus vielfältigen Momenten zusammensetzt und auch eine neue Form von Politik und Autonomie darstellt. So reden die Genossen von P.O. überhaupt nicht von der Frauenbewegung und auch überhaupt nicht von den ersten Versuchen der politischen Wiederaneignung der Pop-scene. Sie versuchen außerhalb

des realen Verlaufs der Bewegung das organisatorische Konzept der Partei, d.h. der Kontinuität zu stabilisieren. Zwei Jahre später war ‚Potere Operaio' zerfallen.

Der operaistische Ansatz war eine Rekonstruktion der Marxschen Theorie vom Klassenkampf. Als solcher besitzt er – weit über den Bereich des fabriklichen Arbeiterkampfs hinaus – nach wie vor Aktualität: denn er ist eine Absage an alle abstrakten politischen Konzepte und geht vielmehr von der realen Tendenz der Verweigerung der Zustimmung zu dem kapitalistischen (auch staatskapitalistischen) Plan aus. Hier hat der operaistische Ansatz zu Recht den Quell aller Kämpfe in hochentwickelten Ländern ausgemacht. Nur wird er sofort unbrauchbar, wenn daraus unmittelbar strategische Aussagen oder eine politische Praxis abgeleitet werden. Er greift dann diese Ausgangsbedingungder Kämpfe – die Verweigerung, in der zugleich aber sehr viel mehr angelegt ist: der Wille zu einem anderen Leben – heraus, sieht in ihr sozusagen die Hauptkampflinie und sieht seine Aufgabe darin, diese Ausgangsbedingung (und mehr ist sie nicht) als Tendenz der Unversöhnlichkeit zu stärken.
So bekommt er ein äußerliches Verhältnis zu den Kämpfen, seine Tätigkeit wird im wesentlichen propagandistisch. Sehr deutlich wird das in dem folgenden Zitat aus dem Buch ‚Arbeiterkampf in Deutschland', das einen der wenigen Versuche darstellt, den operaistischen Ansatz für die BRD nützlich zu machen: „Wenn wir erkannt haben, daß es diese Kämpfe heute tatsächlich gibt, und daß aus ihnen sich die marxsche These: 'Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung der Arbeit gefaßt wird', unmittelbar umsetzt, kommen wir nicht umhin, sie zum Ausgangspunkt aller weiteren Bestimmungen zu machen. Zweifellos sind diese Kampfformen, mit denen die Arbeiterklasse die Arbeit gegenwärtig schon negiert, individualisiert, sporadisch und keineswegs vereinheitlicht. Aber sie sind da, sie spielen sich vor unseren Augen ab, und es ist in der Tat unsere Aufgabe, uns Rechenschaft darüber abzulegen, wie sie entstanden sind, welche Gegenmaßnahmen das Kapital ergreift, wie es dennoch möglich wird, sie weiter zu propagieren, sie zu kollektivieren und zu vereinheitlichen. Kurz: wir müssen uns Klarheit darüber verschaffen, wie wir uns zum Organ der aktuellen Kämpfe machen können, wie wir uns in diese Kämpfe integrieren und dazu beitragen können, daß sie sich zum Bruch mit dem herrschenden Zustand, zum Kommunismus, ausweiten." (9/10; Trikont-Verlag)

Die Kampfformen, von denen die Genoss(inn)en der ‚Proletarischen Front' hier reden, sind Absenteismus, Sabotage, individuelles oder kollektives Senken der Produktionsnormen usw.; in anderem Zusammenhang war von den Rockern die Rede, von den Schwarzfahrern, denen, die die Miete und Gas und Strom nicht mehr bezahlen wollen.

Das alles gilt es ‚zu propagieren, zu kollektivieren und zu vereinheitlichen'. Es ist das klassiche Verhältnis von spontaner Bewegung und Avantgarde, die das revolutionäre Gesamtinteresse verkörpert. Ganz sicher sind hier sehr wesentliche neue Kampfformen aufgespürt: nur zeichnen sie sich gerade dadurch aus, daß sie sich dem ‚bewußten Weitertreiben', der Intervention, dem Vereinheitlichen, allem von außen Kommendem konsequent entziehen (so sind auch alle Versuche, diese Vorstellungen praktisch umzusetzen, gescheitert): sie sind möglich nur als Handlen konsequent in erster Person! Die Leute scheren sich nicht drum, wenn Sabotage, Absenteismus und Senken der Produktionsnormen propagiert werden, wenn ihre Vereinheitlichung gefordert wird – und dennoch bedarf es ein ungeheures Maß von autonomer Organisierungskraft, wenn man in diesen Kämpfen erfolgreich sein will!

Dem operaistischen Ansatz eignet noch die Funktionalität der traditionellen revolutionären Organisationen – eine Funktionalität, die der revolutionäre Prozeß heute entschieden und erstmals erfolgreich ablehnt. Die italienischen Operaisten haben zutreffend analysiert, wie der Arbeiterkampf mit seiner Stoßrichtung 'Gegen die Arbeit!' das kapitalistische System Italiens in eine schwere Krise gestürzt hat; nun gingen sie auf die Suche nach geeigneten Mitteln und Wegen, diese Krise am Kochen und Verschärfen zu halten; sie fragten: welches sind die Mittel, die Instrumente, die Kampfformen, die den kapitalistischen Plan am besten durchkreuzen, die den Kapitalisten am meisten schaden? Das heißt: die Kampfformen sind funktional gegenüber dem Zweck, das politische Konzept bleibt negativ auf das Kapital, auf die Gegenseite bezogen, die Autonomie ist Mittel zum Zweck; was den andern schadet, das nützt uns. Dem proletarischen Kampf waren die anderen schon immer egal, es ging allein um die eigenen Interessen. Heute aber hat dieser

Kampf als proletarische Autonomie die Möglichkeit, sich siegreich außerhalb dieser Logik zu stellen: nicht kämpfen, weil man den Kapitalismus in eine Krise stürzen will, sondern weil man ein anderes Leben will, jetzt und heute, weil man sich nicht mehr zum funktionalen Rädchen in einem umfassenden politischen Plan machen lassen will, weil man dieses andere Leben heute schon anfangen will! Also, fragen die Klugscheißer, Inseln im Kapitalismus?

GEGENMACHT

Bleiben wir bei einer Kampfrichtung, die zum ersten Mal die Operaisten analysiert und offensiv formuliert haben: dem Kampf gegen die Arbeit. Sie fanden ihn in der Fabrik.analysierten die Schwierigkeiten, in die er durch die Gegenoffensive der Unternehmer geraten war, und suchten – die Alternative 'Klassenniederlage oder Revolution' stellend – seine gesellschaftliche Ausweitung. Diese Alternative 'Klassenniederlage oder Revolution' durchzieht die gesamte operaistsiche Analyse der Entwicklung des modernen Kapitalismus: immer wieder gab es Offensiven der proletarischen Bewegung, die die Revolution auf die Tagesordnung setzten. Das Kapital antwortete darauf mit einer Neuzusammensetzung der Klasse: die Bewegung war restlos zerschlagen. Nichts war übrig geblieben, alle Erfolge waren gelöscht, die Leute standen genauso mit leeren Händen da wie zuvor. Heute steht

zwar in den Kämpfen mehr denn je die Revolution auf der Tagesordnung – die proletarische Bewegung verweigert aber die Alternative 'Klasseniederlage oder Revolution'. Der Kampf gegen die Arbeit ist nicht eine fabrikliche Kampfrichtung, die sich dann unter dem Zwang zum Sieg gesamtgesellschaftlich ausweitet. Kampf gegen die Arbeit – diese Parole ist nur der verkürzte Ausdruck von etwas anderem: der umfassenden Fremdheit gegenüber den vorgefundenen gesellschaftlichen Bedingungen, der umfassenden Ablehnung von Herrschaft und Hierarchie, der Objektrolle, dem Willen selbstbewußtes Subjekt zu werden. Viele der Fragen an die Revolutionäre, wie sie sich denn eigentlich eine andere Gesellschaft vorstellen, zielen nicht auf ein anderes gesellschaftliches System von Verwaltung und Herrschaft, sondern wollen wissen: was kann ich tun, damit es mir heute besser geht? Allerdings muß es revolutionären Initiativen heute um die Macht gehen – das meint aber nicht den frontalen Angriff auf die staatliche Gewaltmaschine, sondern zielt auf Gegenmacht, Gegenstrukturen, die Ausdruck proletarischer Subjektivität sind; mit Pazifismus hat das nichts zu tun.

Das revolutionäre Denken ist heute noch weithin von dem System, zu dessen Überwindung es beitragen will, geprägt. Und dies steht durchaus in der Tradition des Objektivismus der Marxschen Theorie, den die Organisatoren in der Folgezeit immer weiter verfestigt haben, statt seine Widersprüche aufzudecken und positiv zu wenden. Marx beschrieb die gesamte bisherige Geschichte als Klassenkampf, sämtliche bisherigen gesellschaftlichen Formationen basierten auf Herrschaft und Gewalt, die von dem Besitz an Produktionsmitteln ausging. Im Kapitalismus hat diese Entwicklung ihren Höhepunkt gefunden: alles schmückende Beiwerk, alle Reste von Positivem, von ‚Gemütlichkeit' sind abgestreift, der Antagonismus tritt in reiner und brutalster Form hervor: auf der einen Seite die ungeheure Entwicklung der Produktivkräfte – auf der andern Seite die der Produktionsmittel vollends beraubte Klasse des Proletariats, die die absolute Zerstörung, die absolute Negativität darstellt. Dieser Antagonismus ist im Kapitalismus so groß geworden, daß er die objektive Möglichkeit seiner Aufhebung schafft: dadurch, daß das Proletariat die völlige Negativität ausdrückt, ist es zugleich die Klasse, deren Wille zur Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums die kommunistische Revolution möglich macht. Das Sein bestimmt das Bewußtsein: indem das Proletariat von seiner Stärke im Produktionsprozeß ausgeht und seine Fremdheit und seine umfassende Mittellosigkeit, d.h. seine Negativität ausdrückt, ist es in der Lage, zum Subjekt des revolutionären Prozesses zu werden: letzlich doch als Vollstreckerin einer objektiven Notwendigkeit, in der die Proletarier nicht als revolutionäre Subjekte, sondern als mittellose Klasse mit historischer Funktion handeln. Die proletarische Revolution zeichnet sich aber gegenüber den vorherigen dadurch aus, daß sie schon vor ihrem

Sieg (woher sollten sonst die Kräfte für eine andere Gesellschaft kommen?) das Reich unerbittlicher ökonomischer Gesetzmäßigkeiten und zwingender Notwendigkeiten verläßt. Das Proletariat wird gerade dadurch revolutionär, daß es den uralten Zusammenhang der Bestimmung des Seins durchs Bewußtsein verläßt, daß es Subjekt wird, das in der Lage ist, seine Geschichte in die eigene Hand zu nehmen: nicht als bloß objektiv bestimmte Klasse, sondern als Zusammenhang revolutionärer Einzelner, revolutionärer Subjekte. Das Bewußtsein hört auf, Überbauphänomen zu sein, es wird revolutionäre und befreiende Produktivkraft. Daran gemessen wirkt der traditionelle revolutionäre Vorschlag, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel als Basis der Befreiung, geradezu archaisch; und es gibt inzwischen auch historische Beispiele, daß damit im Interesse der Befreiung nichts erreicht sein kann: daß sich hier an Herrschaft, Gewalt und Objektrolle der Massen nichts zu ändern braucht. In vielen revolutionären Prozessen der hochentwikkelten kapitalistischen Länder ist die Konsequenz daraus gezogen: in dem betont persönlichen Charakter der Revolte, in dem entschiedenen Ausgehen von der eigenen Subjektivität, die sich erst mal gar nicht um ‚Einheit' schert, das heißt: die eigene Sache nicht aus der Hand gibt. Die sympathischsten Traditionalisten pflegen klugerweise die Subjektivität: sie hat ihren Platz, sie darf sich ausdrücken, man freut sich darüber. Es bleibt aber nicht verborgen, daß sie letztlich nur Anhängsel ist, geduldet, kurzer Vorgriff auf die Zukunft: zum Mutmachen, an der Leine der revolutionären Vernunft – nur eins nicht: authentischer, in sich selbst revolutionärer Ausdruck von Subjektivität. Gegenkultur z.B. – das ist heute nicht mehr erfreuliches Anhängsel revolutionärer Prozesse, sondern revolutionär prägend, bewußter Vorgriff. Es ist eine Stärke von revolutionären Bewegungen und Initiativen, wenn sie sich ihrer Organisierung und Vereinheitlichung entziehen – sie zeigen damit, daß sie entschieden in erster Person handeln und neue Herrschaft ablehnen. Diesem Prozeß gegenüber muten die traditionellen Revolutionäre wie archaische Handwerker an.

Dieser Prozeß spielt sich schon längst unter unseren Augen ab. Und es ist ihm eigentümlich, daß er auf lange Strecken hin nicht als revolutionäre Offensive sichtbar ist, sondern untergründig wirkt und erst allmählich die Bedingungen seiner offensiven Zusammensetzung entstehen. Da gibt es z.B. die Jugendlichen: in sehr vielfältiger Weise organisieren sie ihr Leben oder lassen sichs organisieren – und immer kommt dabei ihre umfassende Fremdheit gegenüber den Bedingungen, die ihnen geboten werden, zum Vorschein. Es gibt die kleinere und größere Kriminalität; es gibt die Verweigerung der Arbeit: Arbeitslosigkeit wird bewußt gefördert, man wechselt dauernd die Stelle, hat auch als angehender Facharbeiter nicht mehr die jahrzehntelange Verwurzelung an einem Arbeitsplatz im Auge; man fährt auf irrsinniger Schafferei ab, die man ganz funktional begreift: kaufen, leben können dafür – und das wird dann auch verbissen durchgezogen; man fährt auf dem Saufen, auf den Drogen, auf der beschissenen Pop-Scene ab usw. Alldiesen Formen ist in der Tendenz eins gemeinsam: daß man entschiedern von sich ausgeht, daß Verantwortlichkeit und Zustimmung verweigert werden, daß man sich Fortschritt nicht als Beteiligung am gesellschaftlichen Ganzen, sondern als Aneignung vorstellt. Das

sind natürlich nur Tendenzen, die von der andern Seite umgelenkt werden können; es ist aber der Kern dessen, wie die Jugendlichen mit der gesellschaftlichen Realität umgehen. Alle Versuche, diese Jugendlichen in irgendwelche politischen Konzepte und Organisationen einzubeziehen, sind bisher gescheitert: denn es geht ihnen nicht um die Tretmühle bürgerlicher oder revolutionärer kleiner Schritte, sondern um Aneignung. Nur einmal fand diese Bewegung einen positiven und autonomen Bezugspunkt: in dem Kampf um Jugendzentren: als Orte ihrer eigenen authentischen Artikulation, nicht als Orte ihrer politischen Zuordnung. Diese Bewegung ist heute nur unter dem Gesichtspunkt der politischen Organisation kaputt: weil es nicht gelungen ist, diese Zentren militärisch zu halten, und weil die übriggebliebenen in Alkohol, Shit und unpolitischem Zeug versackt sind, weil sie nicht zum Bezugspunkt politischer Organisierung wurden. Der Blickwinkel der Jugendlichen ist anders: für sie sind Jugendzentren und vor allem -clubs nach wir vor bundesweit Realität, man geht natürlich hin. Sie waren einmal nicht einfach als Treffpunkte entstanden, sondern immer auch als Ausdruck des Versuchs, das eigene Leben in die eigenen Hände zu nehmen; die vielen Foto-, Film- und sonstigen Arbeitsgemeinschaften zeugen davon. Es waren das Versuche, gegen den kapitalistischen Zusammenhang einen eigenen Zusammenhang aufzubauen, der die kapitalistischen Barrieren und Zuordnungen durchbricht. Diese Versuche sind inzwischen weithin im Suff ertrunken – die Bedürfnisse sind aber in gleicher Form noch da. Die revolutionäre Perspektive solcher Treffpunkte läge gerade nicht in ihrer ‚Politisierung', sondern in ihrer Neuzusammensetzung zu einem selbstbewußten und eigenständigen sozialen Zusammenhang, in dem Qualifikationen (selbstverständlich auch technische) und Qualifizierung (Lernen, ‚Wissenschaft') und kommunikative Fähigkeiten als gesellschaftliche Produktivkräfte in erster Person entdeckt werden; die Möglichkeiten wären reichhaltig. Ein Beispiel ist die Pop-Musik: sie war nicht politisch, weil die Leute unter ihrem Einfluß die Bullen angegriffen und das Berliner Waldstadion zu Kleinholz geschlagen haben (das war nur Folge), sie war revolutionär, weil sie als Musik die Fremdheit gegenüber den Bedingungen und die ersten Schritte eines Neuen ausgedrückt hat: in der Art, wie sie das ordnende Gefüge, die Positivität und Zustimmung der abendländischen Musik zerstört hat. Sie war nicht kulturelle Begleiterscheinung von Protest, sondern authentischer Ausdruck dieses Protestes und Widerstands. Wir schreiben diese Musik inzwischen ab, weil sie kommerzialisiert, vereinnahmt, entpolitisiert worden ist. Ein anderer Ansatz wäre sinnvoller: sie wurde zwar inzwischen ‚kommerzialisiert', durch die kapitalistische Maschinerie gedreht – aber sie ist nach wie vor nur möglich, weil dieser Protest und dieser Widerstand auf der Tagesordnung stehen – es muß also unser Interesse sein, uns diese Musik wieder anzueignen, wieder zu unserem Ausdruck zu machen. Die Revolutionäre aber reden verächtlich über die zum Kotzen friedlichen und integrierten Pop-Festivals – statt in den Jugendzentren und -clubs die Wiederaneignung dieser Musik auf die Tagesordnung zu setzen.

In den USA ist dieses Handeln in erster Person, dieses Schaffen von Gegenstrukturen schon sehr viel weiter entwickelt als hier. Was die traditionellen Revolutionäre als ‚Minderheitenbewegungen' und nur im Moment ihres massenhaften und militanten Ausbruchs wahrnehmen, ist eben das: daß Gruppen ihre Interessen in die Hand nehmen, selbstbewußt ihre eigenen sozialen Gegenstrukturen (communities) aufbauen; Koop-Bewegung, Free-Clinics usw. gehören dazu. „Eroberung der Gegenwart im Sinne der Zukunft." (Murry Bookchin)

Die Elemente solcher Bewegungen sind auch bei uns vorhanden: in dem, was die Jugendlichenbewegung seit dem Ende ihrer Massenphase gegen Ende der 60er Jahre weiterentwickelt hat. Revolutionä-

re Initiativen können Bedeutung gewinnen, wenn sie die Bedeutung dieser Elemente nicht leugnen, sondern sich auf ihrer Basis bewegen und zu ihrer offensiven Neuzusammensetzung beitragen: nicht indem sie externe Organisationen aufbauen, sondern indem sie aus dem Innern dieser Bewegung heraus organisatorische Instrumente entwickeln. Das ist kein Plädoyer für den Aufbau von Inseln der Glückseligkeit im Kapitalismus, das ist keine Räteideologie von der ‚garantierten Basisrevolution', das vertraut auch nicht auf das friedfertige und unaufhaltsame Anschwellen von Gegenmacht – auch diese Bewegung ist kein Baum. Ich sage nur: auf der Basis dieser Neuzusammensetzung wird diese Bewegung auch nach außen hin relevant werden können – als sichtbarer Bezugspunkt; sichtbar deswegen, weil er eine eigenständige soziale Realität verkörpert; brauchbar, weil er praktisch von Nutzen sein kann, weil man sich seiner bedienen kann, weil er selbständige Tätigkeit freisetzen kann. In diesem Zusammenhang wird die Schaffung von Z e n t r e n ein wichtiger politischer Vorschlag sein: als Instrumente nicht einer Gruppe, nicht einer Schicht, sondern als Instrumente, wo die Erfahrungen, Vorstellungen und Möglichkeiten verschiedener Gruppen und Schichten zusammentreffen können und eine Offensive in erster Person bilden können.

Den Organisationen geht es immer um Einheit – darum geht es uns auch. Bei den Organisationen hat das aber immer bedeutet, daß der Einzelne oder Gruppen sich unterzuordnen haben, einzufügen haben in das umfassende politische Konzept der Klasseneinheit, daß sie in der Artikulation ihrer Interessen zurückstecken mußten (ein lächerliches aktuelles Beispiel: das Verhältnis des KBW zur Frauenbewegung). Wir meinen dagegen: die Bedingungen von Einheit werden dadurch entstehen, daß sowohl die Einzelnen als auch Gruppen und Schichten ihre Interessen so radikal und rücksichtslos formulieren wie möglich. Die bewußte Artikulation der Interessen der Frauen, ihre Organisierung in Frauenzentren; oder: die bewußte Artikulation der eigenständigen Interessen der Emigranten, ihre Organisierung in Emigrantenzentren – das ist keine Spaltung und Schwächung, das ist eine Konzentrierung auf die eigenen Interessen, die nach außen hin expansiv werden wird, die die Möglichkeit nicht unterordnender, sondern revolutionärer Einheit enthält.

Brecht, dessen Vertrauen in die Kraft der Massen nicht ungetrübt war, sah immerhin: „Ka-meh sagte den Arbeitern: Hütet euch vor den Leuten, die euch predigen, ihr müßtet die Große Ordnung verwirklichen. Das sind Pfaffen. Sie lesen wieder einmal irgendetwas in den Sternen, was ihr machen sollt.Jetzt seid ihr für die große Unordnung da, dann sollt ihr für die Große Ordnung da sein. In Wirklichkeit handelt es sich für euch doch darum, eure Angelegenheiten zu ordnen; das machend schafft ihr die Große Ordnung. Die schlimmen Erfahrungen, die ihr mit der großen Unordnung gemacht habt, mögen euch da leiten und dazu einige Erfahrungen angenehmer Art, die euresgleichen bei gewissen Aufständen gemacht haben. Es wird aber gut sein, wenn ihr nicht in Gedanken eine Wohnung bis auf den letzten Nagel im Kopf einrichtet, die es dann zu 'verwirklichen' gilt. Behaltet euch lieber so viel wie möglich vor. Beim Planen zerstreitet man sich leichter als beim Ausführen und beim Ausführen fällt einem mehr ein als beim Planen. Hütet euch, die Diener von Idealen zu werden; sonst werdet ihr schnell die Diener von Pfaffen sein."

Thomas Schmid

KRITIK DER MARX ORTHO DOXIE

Die Autonomie des Kapitals

„Unter der marxistischen Ökonomie verstehen heute die Apologeten wie die Kritiker des Marxismus gemeinhin nur noch einen in der Ausbildung eines *wissenschaftlichen Systems* zum Abschluß kommenden Versuch zur theoretischen Ableitung aller gegebenen ökonomischen Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft aus dem unkritisch angenommenen axiomatischen Grundbegriff des 'Wertes'" (1). Dieser Satz von Korsch aus den Thesen von 1931 charakterisiert den Marxismus der Weimarer Zeit ebenso, wie die heute herrschende Marxorthodoxie. Unübersehbar ist die Akribie, mit der der wissenschaftliche Marxismus heute ans Werk geht, um die Erscheinungen der Wirklichkeit auf den marxschen Begriff zu bringen, sie letztlich aus dem Grundbegriff des Wertes abzuleiten. Was heute als divergierende Forschungsansätze auftritt, unterscheidet sich einzig im Abstraktionsniveau und nicht in der Richtung des Forschungsprozesses: Die historisch orientierten Analysen haben ihr Zentrum im 'allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation' (2) und die ideologiekritischen in der 'logischen Struktur des Kapitalbegriffs' (3). Den Ausgangspunkt der Untersuchungen bildet nicht die empirische Wirklichkeit, sondern der axiomatisch angenommene Begriff von ihr. Theorie und materiale Geschichte schießen in dem umkehrbaren Satz zusammen: „Die Orthodoxie der Theorie hängt am Dogmatismus der Verhältnisse" (3a).

Die marxorthodoxe Forschung in ihrer *methodologischen Reflexion* als Forschungsanweisung für die Erfahrungswissenschaften basiert auf dem *werttheoretisch begriffenen Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital* als dem 'Paradigma der Theorie' (4). „Die Theorie würde demnach als obsolet gelten können, sie geriete im Angesicht von Anomalien in die wissenschaftliche Krise, wenn es nicht nur gelänge, auszuweisen, daß der 'allgemeine Begriff des Kapitals' (...), das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital als Fortbestehendes nur *fingiert*, sondern auch dann, wenn die Einzelheiten aktueller Forschung diesem allgemeinen Begriff zu-

(1) K.Korsch, Krise des Marxismus (1931), in: ders., Die materialistische Geschichtsauffassung, Frankfurt 1971, S.169 f.

(2) Es sind jene Theoretiker, die sich bruchlos an die Tradition der III. Internationale anlehnen; aus dem unüberschaubaren Kreis vgl. insbes. die Autoren der 'Probleme des Klassenkampfs'. Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik. Hg.: Vereinigung zur Kritik der politischen Ökonomie e.V., Berlin 1971 ff.

(3) Diese Forschungsrichtung knüpft an die Untersuchungen von Rosdolsky an; Autoren wie Reichelt, Nicolaus Backhaus und Ritsert.

(3) J.Ritsert, Probleme politisch-ökonomsicher Theoriebildung, Frankfurt 1973, S.44. Ritsert bezieht sich offenbar auf eine Formulierung von H.Reichelt aus 'Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx', Frankfurt 1970, S.80: „Hegels Idealismus, der behauptete, daß die Menschen einem machthabenden Begriffe gehorchen ist dieser verkehrten Welt wesentlich angemessener als jede nominalistische Theorie, die das Allgemeine nur als subjektiv-Begriffliches akzeptieren will. Er ist die Bürgerliche Gesellschaft – als Ontologie".

(4) J.Ritsert, op.cit., S.38.

nehmend weniger korrespondierten. (...) Nur wenn man unterstellen kann, der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang habe jene Identität behalten, welche Voraussetzung für das Weiterentwickeln der Theorie ist, sind die Einzelheiten der aktuellen politisch-ökonomischen Forschung, die Auffassungen neuer historisch-gesellschaftlicher Sachverhalte und Prozesse, in dem Maße erst begriffen und erklärt, wie sie in die Referenzstruktur bzw. den Verweisungszusammenhang, den die Theorie auszeichnet, eingebracht werden können. Sie sind, so könnte man sagen, *als Momente der konkreten Totalität auszuweisen*" (5). Für Marx war eine ausgedehnte historische Detailforschung die Voraussetzung dafür, die historischen Bewegungen am Leitfaden der kapitalistischen Produktionsweise als konkrete Totalität darzustellen. Das Konkrete war für ihn konkret, „weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung ist" (6). Entgegen dem herrschenden Idealismus seiner Zeit begreift Marx den „Gang des abstrakten Denkens, das vom Einfachsten zum Kombinierten aufsteigt" (7) als den wirklichen historischen Prozeß. Der 'allgemeine Begriff des Kapitals' rekonstruiert von seinem Resultat her die historische Realisierung des kapitalistischen Produktionsverhältnisses. Die Abstraktionsebenen in der methodischen Darstellung der Kritik der politischen Ökonomie vollziehen die historisch wirksame Realabstraktion im „Geld als der existierende und sich betätigende Begriff des Wertes" (8) nach. Wie das Kapitalverhältnis historisch sich alle vorfindlichen Produktionsweisen subsumiert, so konkretisiert sich sein Begriff zur konkret begriffenen Totalität.

Der Marxorthodoxie kommt das historische Verdienst zu, den Hegel von den Füßen wieder auf den Kopf gestellt zu haben. Ohne Ausnahme geht sie in ihrem Forschungsprozeß von der *Identität* des kapitalistischen Produktionsverhältnisses aus. „Die später Kommenden", schreibt Ritsert, „mögen, weil der Gesamtzusammenhang, den Marx begreift, seine Identität als Kapitalismus behalten hat, den Vorteil genießen, auf dem Boden seines oeuvres arbeiten zu können. Für sie stellt sich jedoch die Frage nach der Identität dieses Systems als empirische Frage nach dem Vorhandensein und Einflußgrad des grundlegenden Klassenverhältnisses" (9). Mit anderen Worten, was Ritsert empirisch beweisen will, ist die Existenz des Klassenantagonismus, die sich ihm als Frage nach der Identität des Systems stellt. Das heißt aber: aus der Identität des Produktionsverhältnisses soll – qua Forschungsanweisung – das produziert, als Momente der konkreten Totalität ausgewiesen werden, was der reale Produktionsprozeß 'in actu' sich subsumiert hat. „Diese Voraussetzungen, die ursprünglich als Bedingungen seines Werdens erschienen – und daher noch nicht von seiner Aktion *als Kapital* entspringen konnten – erscheinen jetzt als Resultate seiner eigenen Verwirklichung, Wirklichkeit, als *gesetzt* von ihm – *nicht als Bedingungen seines Entstehens,* sondern als Resultate seines Daseins" (10). „Das Augenmerk kann also ab da", kommentiert Ritsert, „auf die innere Historizität des Systems gerichtet werden" (11). Was als Resultat *erscheint,* ist für Ritsert die innere Historizität des Systems selbst – worauf er sein Augenmerk richtet, ist demnach immer schon *Resultat* auf allen Stufen der kapitalistischen Entwicklung, nie *Genesis,* der Kampf zwischen den antagonistischen Klassen.

Das Paradigma, das Ritsert als werttheoretisch begriffenes Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital formuliert, ist bei Marx die historische Konkretisierung des Verhältnisses von Genesis und Geltung. Da sich für Ritsert das Kapitalverhältnis eh – als subsumierendes und formbestimmendes – historisch durchsetzt, werden bei ihm die genetischen Momente, positivistisch verkürzt, zu Residualkategorien. Deutlich wird das an seinem Klassenbegriff: Genesis und Geltung der Klassen spaltet er in den *Dualismus von Subjekt und Objekt* (12). „Aber die Klassen bei Marx sind nur in dem Sinne 'Subjekt' wie sich der Willen ihrer Mitglieder empirisch-faktisch in Bewegungen oder Organisationen politisch zusammenfaßt. Ansonsten bezeichnet 'Klasse' objektive Konstellationen von Reproduktionsbedingungen, Machtverhältnisse, vor allem aber die Bedeutung der Mehrwerterzeugung und Mehrwertaneignung für den gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang (Gesamtkreislauf), der gewiß nicht in der Intentionalität von Individuen, Gruppen oder Klassensubjekten *aufgeht* und zweifellos durch 'Mechanismen' (z.B. Geldfunktionen) 'integriert' wird. Das 'Überindividuelle', das nicht Verdinglichung ist, war Marx sehr wohl geläufig" (13). Wenn Ritsert darauf verweist, daß der fehlende Bezug auf Interessen, objektive Klassenlagen oder organisierte Klassenpraxis systemtheoretischen Interpretationen Vorschub leistet, dann verfällt er diesen Interpretationen in der dualistischen Spaltung der Klasse in Subjekt und Objekt selbst. Bei Marx ist die Klasse historisches Subjekt und Objekt zugleich: von der Seite der Genesis Subjekt der Produktion und vergegenständlicht im geltenden Produktionsverhältnis Objekt von Ausbeutung. Eine Theorie jedoch, die zentral die Frage nach der Identität des Systems stellt – und nicht nach dessen Abschaffbarkeit– muß notwendig ihr Interesse an der Formbestimmung der Klasse haben, als an der Genesis konkreter Arbeit, proletarischer Interessen und organisierter Klassenpraxis (14). Die Vermittlung beider wird von der Orthodoxie

(5) J.Ritsert, op.cit., S.60 f.
(6) K.Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S.21 f.
(7) Grundrisse, op.cit., S.23
(8) K.Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), in: Marx-Engels II Studienausgabe, hrsg. I. Fetscher, Frankfurt 1966, S.129.
(9) J.Ritsert, op.cit., S.60.
(10) Grundrisse, op.cit., S.364.
(11) J.Ritsert, op.cit., S.67.
(12) Bis in die Wortwahl rein erweist sich Ritsert als ein – praktisch reduzierter – Lukácsien. In seinen 'Problemen zur politisch-ökonomischen Theoriebildung' mobilisiert er die Klassenbewußtseinstheorie von Lukács gegen neopositivistische Ansätze der Systemtheorie. Was bei Lukács in praktischer Absicht als parteiliches Totalitätsbewußtsein formuliert ist, wird bei Ritsert zur Forschungsanweisung für die Erfahrungswissenschaften – und damit die Praxis zur Wissenschaft, Vgl. dazu u. den Exkurs über Lukács.
(13) J.Ritsert, op.cit., S.59. Ritsert liefert damit die 'methodologische' Begründung für die seit bald hundert Jahren praktizierte Arbeitsteilung in der Organisation von Forschungsprozessen: Die 'Geschichte der Arbeiterbewegung' ist die eine Sache, die andere ist die 'Entwicklung des Kapitals'.
(14) Daß Ritsert von der Formbestimmung in der "Anwendung' der historisch-materialistischen Theorie auf die 'vorgefundenen Umstände' (Marx) des Spätkapitalismus" (op.cit., S.4) ausgeht, zeigt sein Vorschlag für die Untersuchung von Angestellten: „Ein verkürztes Beispiel für den Theoriebezug solcher Untersuchungen, ein Beispiel dafür

der Theorie hintertrieben. Selbstkritisch sagt Ritsert selbst am Ende seiner Untersuchung: „Eine politisch-ökonomische Theorie, die die Verhältnisse 'widerspiegelte', ohne sich auf außerszientifische Bewegungen stützen zu können, die Befreiung von den durch sie thematisierten Zwängen wirklich zu tragen vermöchte, wäre wahr, ohne zugleich wirklich zu sein. Sie wäre damit *an sich* nicht wahr" (15). Oder wie Hegel sagt: 'Umso schlimmer für die Wirklichkeit'.

Nach demselben Begründungszusammenhang verfahren die im engeren Sinne *politisch-ökonomischen Analysen.* Sie kehren das Verhältnis von sozialer Bewegung und politischer Ökonomie um: Hat Marx seine Kritik der politischen Ökonomie auf der Grundlage der praktischen Kritik einer proletarischen Bewegung an der herrschenden bürgerlichen Produktionsweise formuliert, *begründet* der Marxismus heute die soziale Bewegung aus der herrschenden Orthodoxie der Theorie. In direktem Bezug auf Eugen Varga will Altvater zeigen, „wie marxistische politische Ökonomie angewendet werden muß, um konkrete prognostische Aussagen zu gestatten, mit denen die Praxis der Arbeiterbewegung begründet werden kann" (16). Wenn die objektive Möglichkeit der revolutionären Aufhebung des Kapitalismus bestünde, dann würde die *Prognose* zu einer Notwendigkeit, solle die Revolution erfolgreich sein. „Erst die Einsicht in die Notwendigkeit objetiver Analyse vermag" – nach Altvater – „den Freiheitsspielraum für gesellschaftliche Praxis zu schaffen. Aus diesem Grunde kann auf Prognosen schlechthin nicht verzichtet werden" (17). Subjektivität ist demnach solange nur in Gestalt der wissenschaftlichen Einsicht präsent (18), bis die 'richtig analysierte' Objektivität den Freiheitsspielraum für gesellschaftliche Praxis eröffnet.

Wie sich für Ritsert als zentrale Frage, die nach der *Identität des Systems* stellt, ist die Anstrengung der politisch-ökonomischen Forschung auf den Nachweis der *Existenz des Kapitalverhältnisses* gerichtet (19). Wenn Marx davon spricht, daß „in solcher allgemeinen Untersuchung (...) überhaupt immer vorausgesetzt (wird), daß die wirklichen Verhältnisse ihrem Begriff entsprechen" (20), dann kehrt sich der Satz in der marxorthodoxen Analyse um: „ Die Methode des 'Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten' setzt (...) das 'Kapital im allgemeinen' als Ausgangspunkt der Analyse der Kapitalakkumulation voraus" (21). Zum Grundmodell marxorthodoxer Analyse wird die 'An-

„ Die Forderung von Marx an die Wissenschaft, ‚zu entwickeln, wie das Wertgesetz sich durchsetzt'. wird von der Marxorthodoxie verkehrt in den Nachweis, dass sich das Wertgesetz durchgesetzt hat (und durchsetzen wird)."

wendung' des 'allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation', oder in anderer Formulierung des 'Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate'. „Diese allgemeinen Bedingungen der Kapitalverwertung und Kapitalakkumulation", heißt es in einer neueren Untersuchung, „finden ihren sozusagen synthetischen Ausdruck in der Bewegung der Profitrate. Sollen daher Aussagen über die Entwicklung eines nationalen Kapitalismus gemacht werden, dann kommt es wesentlich darauf an, die Bewegung der Profitrate zu untersuchen" (22). Dies geschieht in der Anwendung der Begriffe und Beziehungen, in die sich das allgemeine Bewegungsgesetz 'zerlegt' (die Bewegung der Konkurrenz: Konzentration und Zentralisation; die organische Zusammensetzung des Kapitals; das Verhältnis von I. und II. Abteilung; die Entwicklung von Mehrwert- bzw. Ausbeutungsrate; und schließlich die Krisenbewegung des Kapitals) (23). Die ausgeführten Untersuchungen bleiben insofern 'schlecht allgemein', als in sie die wirklichen Verhältnisse einzig eingehen, die ihrem Begriff entsprechen. Das ist aber nichts anderes als das Bewußtsein jenes Unglücklichen, von dem Marx sagt, daß er nicht sehe: „daß, wenn in meinem Buch gar kein Kapitel über den 'Wert' stünde, die Analyse der realen Verhältnisse, die ich gebe, den Beweis und den Nachweis des wirklichen Wertverhältnisses enthalten würde" (24).

Die Forderung von Marx an die Wissenschaft, „zu entwikkeln, *wie* das Wertgesetz sich durchsetzt" (25), wird von der Marxorthodoxie verkehrt in den Nachweis, *daß* sich das Wertgesetz durchgesetzt hat (und durchsetzen wird). Die Geschichte ist immer schon gemacht – vom Kapital – ist immer schon Resultat – formbestimmt –; sie ist nie Bewegung, nie reales Produktionsverhältnis. „Die Analyse der *realen* Bedingungen, in die die Arbeiterklasse durch die Bewegung des Kapitals gesetzt ist (...) muß daher ihren Ausgangspunkt in der Analyse der allgemeinen immanenten Tendenzen in der Entfaltung des Kapitalverhältnisses nehmen, soll nicht die der Verausgabung der Arbeit als Lohnarbeit wesentliche Exploitation und die Lage der Lohnarbeiter in der Entwicklung der kapitalisti-

wie sich konkrete empirische Phänomene 'kontext-interpretieren' lassen, ohne daß die empirische Konstatierung in Bestimmungen des Kapitalverhältnisses aufginge, läßt sich anhand von Angestelltengruppen als Zirkulationsagenten geben." (op.cit. 77).

(15) J.Ritsert, op.cit., S.142.

(16) E.Altvater, Einleitung, zu: E.Varga, Die Krise des Kapitalismus und ihre politischen Folgen, Frankfurt 1969, S.XIV.

(17) E.Altvater, op.cit., S.XVII.

(18) Analog Ritsert spricht Altvater von der Analyse der objektiven kapitalistischen Entwicklung und der Analyse „der subjektiven Faktoren, zu denen auch der Schreiber (!) zu zählen ist" (op.cit., S.XIV), indem er sich auf das Brechtsche Zitat beruft: „Eine Aussage oder Darstellung ist dann eine Wahrheit, wenn sie eine Voraussage gestattet – bei dieser Voraussage muß aber der Aussagende als Handelnder auftreten. Er muß auftreten als einer, der für das Zustandekommen des Vorausgesagten nötig ist". B.Brecht, Gesammelte Werke 20. Frankfurt 1967, S.190 ('Über die Wahrheit').

(19) Die Marxorthodoxie stellt sich unter den selbst gesetzten Zwang, das - historisch widerrufliche – Funktionieren der kapitalistischen Akkumulation zu erweisen. So beginnt Altvater seine Abhandlung über die 'Weltwährungskrise' mit dem Satz: „Der Kapitalismus hat noch nie so gut funktioniert wie in den vergangenen 20 Jahren". Frankfurt 1969, S.5.

(20) K.Marx, Das Kapital. Dritter Band. Marx-Engels Werke (MEW) 25, Berlin 1969, S.152.

(21) R.Schmiede/ D.Yaffe, Staatsausgaben und die Marxsche Krisentheorie, in: Handbuch I. Perspektiven des Kapitalismus, hrsg. V.Brandes, Frankfurt 1974, S.39.

(22) E.Altvater u.a., Zur Entwicklung des Kapitalismus in Westdeutschland, in: Handbuch I, op.cit., S.242.

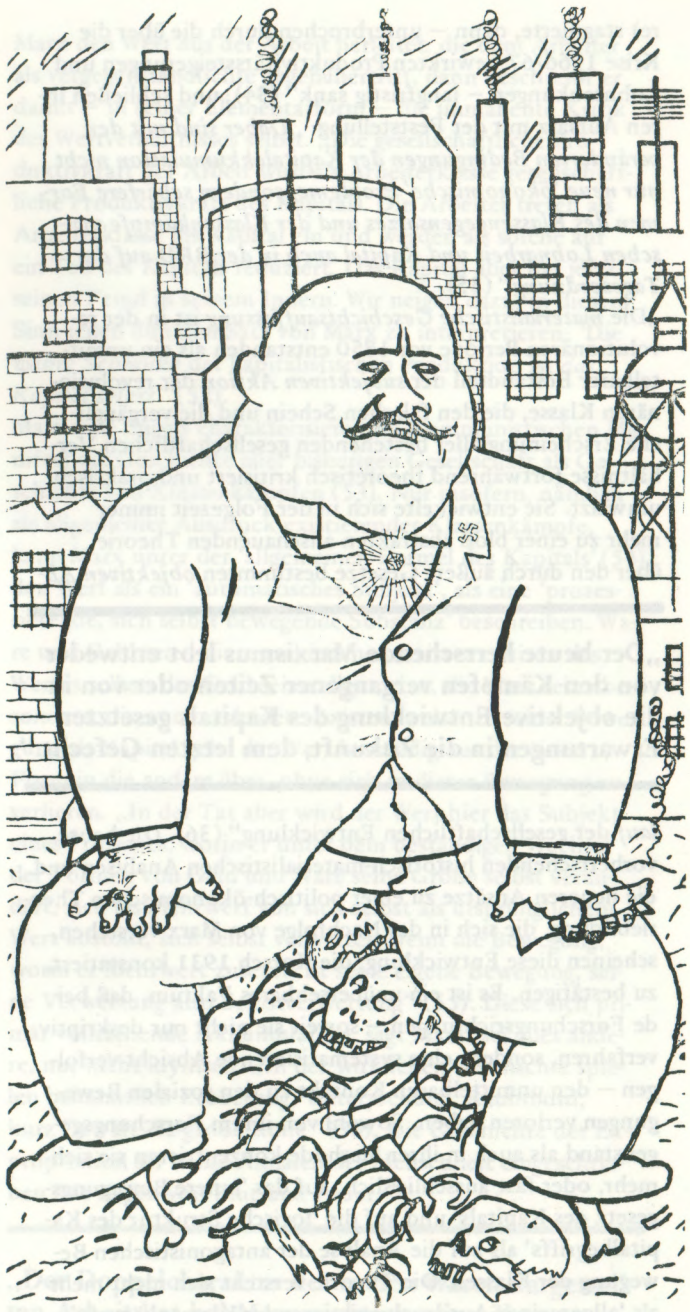
(23) Aus der kaum mehr überschaubaren Fülle von Analysen vgl. E.Varga op.cit., und die diversen Aufsätze in: Probleme des Klassenkampfs, op.cit.

(24) Marx an Kugelmann vom 11. Juli 1868, MEW 32, S.553.

(25) Marx an Kugelmann, op.cit., S.553.

schen Produktion (...) *äußerlich* durch die erscheinende Bewegung bestimmt erscheinen" (26). Das Wesen sei demnach die immanente Tendenz des Kapitals und die Erscheinung die dem Kapital äußerliche Bewegung des Proletariats: das Verhältnis von Wesen und Erscheinung wird in der Orthodoxie eines von Immanenz und Akzidenz. Gerade aber in der Differenz zwischen den 'wesentlichen Verhältnissen' und den 'Formen ihrer Erscheinung' liegt nach Marx materiale Geschichte (27). An diese Differenz ist sowohl die besondere Form der Darstellung geknüpft, als auch unabdingbar das historische Schicksal der kapitalistischen Gesellschaftsformation gebunden. Objektiv beschreibt die Differenz von Wesen und Erscheinung die historisch praktische Kritik des Kapitalverhältnisses; subjektiv ist sie konstitutiv für die Kritik der politischen Ökonomie als Ideologiekritik: „Die revolutionäre Differenz von Wesen und Erscheinung der Dinge enthält in sich die Möglichkeit, die Naturwüchsigkeit des Kapitalismus als Schein zu durchschauen, der auf der Bewußtlosigkeit aller Beteiligten beruht" (28).

Wenn es nach Altvater gilt, „in den historischen Bedingungen und Entwicklungen der bestehenden Gesellschaft deren *innere Struktur* aufzudecken" (29), dann ist diese *Reduktion* auf das sogenannte Wesen der Gesellschaft keineswegs nur eine Reduktion der Darstellung, des analytischen Verfahrens, sondern sie impliziert die *Autonomie des Kapitals*, die 'absolute' Herrschaft des Tauschwerts. Der Ausgangspunkt marxorthodoxer Analysen, 'das Kapital im Allgemeinen', setzt bereits eine *Ontologisierung* seines Wesens, der kapitalistischen Akkumulation. Die historische Entwicklung des Kapitalismus werfe für die *„begriffliche* Abstraktion der *wirklichen* Bewegung des Kapitalverhältnisses" Fragen auf, sagt Altvater, „die nicht das Wesen dieser Gesellschaft, die Form ihrer Widersprüchlichkeit, wohl aber die Erscheinungsformen des Kapitalverhältnisses berühren" (30). Dem räsonierend kritischen Wissenschaftsbetrieb noch fern, konnte Eugen Varga 1931 die Wahrheit des orthodoxen Marxismus über das 'Wesen des Kapitalismus' offen aussprechen: in seinen Analysen versuchte er zu zeigen, „wie die inneren Bewegungsgesetze des Kapitalismus notwendigerweise zwangsmäßig, durch periodisch sich widerholende Krisen hindurch zum Imperialismus, zur allgemeinen Krise des Kapitalismus, zur sozialen Revolution führen müssen" (31). Der ökonomistischen Reduktion der ‚Politischen Ökonomie' von Varga bis heute liegt die Überzeugung zugrunde, daß die ökonomische Entwicklung des Kapitalismus die proletarischen Massen zu antikapitalistischem Handeln zwingen würde (32). Je verheerender die Krise, umso umfassender wären die zu erwartenden Ak-



Unternehmer-Initiative/George Grosz

tionen. Die immanente Tendenz des Kapitalismus führe mit Naturnotwendigkeit zur Verschärfung der Klassengegensätze: immer kleiner werde der am Bestehen des Kapitalismus ökonomisch interessierte Kreis, immer schärfer die wirtschaftliche Ausbeutung aller Klassen durch die Bourgeoisie. „Dies ergibt die ökonomische Grundlage weiterer revolutionärer Kämpfe" (33). Die autonome Bewegung des Kapitals – das geht in die Grundannahme der Marxorthodoxie ein, produziere per se die soziale Bewegung. So führen Altvater u.a. in ihrer Untersuchung 'Zur Entwicklung des Kapitalismus in Westdeutschland' den Beweis, daß „die Profitrate zunächst (Anfang der 60er Jah-

(26) W.Semmler, J.Hoffmann, Kapitalakkumulation, Staatseingriffe und Lohnbewegung, in: Probleme des Klassenkampfs Nr.2, op.cit., S.3.

(27) Wissenschaft ist für Marx immer Wissenschaft von der Geschichte, die überflüssig wäre, „wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfilen", Kapital III, MEW 25, S.825.

(28) H.-J.Krahl, unveröffentlichtes Manuskript 1970.

(29) E.Altvater, Zu einigen Problemen des Staatsinterventionismus, in: Probleme des Klassenkampfs Nr. 3, op.cit., S.2

(30) Altvater, Zu einigen Problemen ..., op.cit., S.3.

(31) E.Varga, op.cit., S.199.

(32) Die Theorie von der krisengeschichtlichen Verankerung proletarischer Praxis, eine Annahme, die zu den ökonomistischen Verflachungen der Kritik der politischen Ökonomie allererst geführt hat, geht wesentlich auf Rosa Luxemburg zurück. Dieser Verfallsprozeß läßt sich an den ökonomischen Theorien der III. Internationale rekonstruieren und erreicht heute als akademische Disziplin das Niveau einer Legitimationswissenschaft.

(33) E.Varga, op.cit., S.58.

re) stagnierte, dann – unterbrochen durch die über die Krise 1966/67 bewirkten Produktivitätssteigerungen und Lohnsenkungen – langfristig sank" (34); und schließen ihren Aufsatz mit der Feststellung: *„Daher sind mit den veränderten Bedingungen der Kapitalakkumulation nicht nur neue 'ökonomische' Probleme, sondern schärfere Formen des Klassengegensatzes und der Klassenkämpfe zwischen Lohnarbeit und Kapital auch in der BRD auf der Tagesordnung"* (35).

„Die *materialistische Geschichtsauffassung* ist in der revolutionären Periode vor 1850 entstanden als ein unmittelbarer Bestandteil der *subjektiven Aktion* der revolutionären Klasse, die den falschen Schein und die vergängliche Erscheinung aller bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend theoretisch kritisiert und praktisch umwälzt. Sie entwickelte sich in der Folgezeit immer mehr zu einer bloß abstrakten anschauenden Theorie über den durch äußere Gesetze bestimmten *objektiven Ablauf* der gesellschaftlichen Entwicklung" (36). Die heute vorherrschenden historisch-materialistischen Analysen und die neueren Ansätze zu einer politisch-ökonomischen Theoriebildung, die sich in der Nachfolge von Marx verstehen, scheinen diese Entwicklung, die Korsch 1931 konstatiert, zu bestätigen. Es ist ein unübersehbares Faktum, daß beide Forschungsrichtungen – soweit sie nicht nur deskriptiv verfahren, sondern eine systematisierende Absicht verfolgen – den unmittelbaren Kontakt zu den sozialen Bewegungen verloren haben. Sowohl von ihrem Forschungsgegenstand als auch in ihrer Methode konzentrieren sie sich mehr, oder fast ausschließlich, auf das 'innere Bewegungsgesetz des Kapitals' und auf die 'logische Struktur des Kapitalbegriffs' als auf die Analyse der antagonistischen Bewegung der Klassen. Die Theorie versteht sich nicht mehr als 'allgemeiner Ausdruck existierender Klassenkämpfe', wie sie der praktische Marxismus formuliert hat. „Sie ist vielmehr das zusammengefaßte Resultat der Klassenkämpfe einer früheren Epoche, ohne jede unmittelbare Beziehung zu den unter völlig veränderten Bedingungen eben neu beginnenden gegenwärtigen Klassenkämpfen" (37). Der heute herrschende Marxismus lebt entweder von den Kämpfen vergangener Zeiten oder von in die objektive Entwicklung des Kapitals gesetzten Erwartungen in die Zukunft, dem *letzten Gefecht*. Von allen Spielarten des Marxismus, sagt Korsch, sei der 'orthodoxe Marxismus' am wenigsten geeignet, die modernen Klassenbewegungen zu begreifen; er sei „heute nur noch eine Fessel für die Weiterentwicklung der Theorie und Praxis des proletarischen Klassenkampfes" (38).

„Der heute herrschende Marxismus lebt entweder von den Kämpfen vergangener Zeiten oder von in die objektive Entwicklung des Kapitals gesetzten Erwartungen in die Zukunft, dem letzten Gefecht."

Die herrschende Marxorthodoxie gleicht sich immer mehr dem Wissenschaftsverständnis an, gegen das sich die Marxsche Theorie gerichtet hat, dem der klassischen politischen Ökonomie. Grossmann - der selber einer der profiliertesten Vertreter marxorthodoxer Tradition war (39) – hat in dem späten Aufsatz 'Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik' (40) auf diesen Differenzpunkt aufmerksam gemacht. Entgegen der herrschenden Meinung, die in Marx bloß einen Schüler, Vollender oder Nachfolger der Klassiker sieht, der die Ricardosche Theorie zu Ende gedacht, gleichsam dessen letztes Wort, das unausgesprochen geblieben sei, ergänzt habe; entgegen dieser Auffassung verweist Grossmann auf den Punkt der Marxschen Theorie, den Marx selber als den *Springpunkt* bezeichnet hat, „um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht" (41). „Die Analyse der Ware auf Arbeit in Doppelform, des Gebrauchswertes auf reale Arbeit oder zweckmäßig produktive Tätigkeit, des Tauschwerts auf Arbeitszeit oder gleiche gesellschaftliche Arbeit, ist das kritische Endergebnis der mehr als anderthalbhundertjährigen Forschungen der klassischen politischen Ökonomie" (42). Das von ihm 'zuerst kritisch nachgewiesene': die zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit, bezeichnet Marx an anderer Stelle als den „wissenschaftlichen Versuch zur Revolutionierung einer Wissenschaft" (43).

'Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert' (44) – der Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit – ist der eigentliche Ausgangspunkt und das strukturierende Prinzip der marxschen Kritik der politischen Ökonomie. Wenn seit ihren Anfängen die klassische Nationalökonomie als getreuer Ausdruck der bürgerlichen Wirtschaftsweise „stets nur eine Lehre vom abstrakten Tauschwert" (45) war, dann mobilisiert Marx, so könnte man sagen, den Doppelcharakter, speziell den Gebrauchswert, gegen die „Akzentuierung der Quantität und des Tauschwerts" (46). Der Doppelcharakter *dynamisiert* die Kategorien der klassischen Ökonomie auf allen Stufen ihrer Entfaltung: die Ware als Einheit von Tauschwert und Gebrauchswert, die Arbeit als abstrakte wertproduzierende und konkrete nützliche, den Produktionsprozeß als Einheit von Verwertungs- und Arbeitsprozeß, das Kapital in seiner Eigenschaft als fixes und zirkulierendes, die organische Zusammensetzung des Kapitals von seiner Wertzusammensetzung und seiner technischen Zusammensetzung her und schließlich die sinkende Durchschnittsprofitrate als Widerspruch von der tendenziel-

„Die herrschende Marxothodoxie gleicht sich immer mehr dem Wissenschaftsverständnis an, gegen das sich die Marxsche Theorie gerichtet hat, dem der klassischen politischen Oekonomie."

(34) E.Altvater u.a., Zur Entwicklung ..., op.cit., S.244.
(35) E.Altvater u.a., Zur Entwicklung ..., op.cit., S.268.
(36) K.Korsch, op.cit., S.169.
(37) K.Korsch, op.cit., S.168.
(38) K.Korsch, op.cit., S.171.
(39) Vgl. H.Grossmann, Das Akkumualtions- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems, Frankfurt 1970; zuerst erschienen als I. Band der 'Schriften des Instituts für Sozialforschung', Leipzig 1929.
(40) H.Grossmann, Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik, Frankfurt 1969.
(41) Kapital I, MEW 23, S.56.
(42) K.Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13, S.37.
(43) Kapital I, MEW, S.49.
(44) Kapital I, MEW 23, S.49.
(45) H.Grossmann, Marx ..., op.cit., S.27.
(46) Kapital I. MEW 23, S.386.

len Abnahme des Profits und dem wachsenden gesellschaftlichen Reichtum (47).
Die Marxsche Theorie beschreibt die historische Konkretisierung dieses Doppelcharakters, mit dessen Darstellung in der Ware als seiner Elementarform das 'Kapital' beginnt. Wenn Reichelt dagegen meint, „daß das gesamte Kapital von Marx im Grunde nur (...) die Entwicklung des 'allgemeinen Begriffs des Kapitals' " (48) darstelle, dann dominiert selbst von der Darstellung her die sich identisch durchhaltende Wertform, der Tauschwert, vor dem Doppelcharakter, der nach Marx eben den Springpunkt seiner Kritik ausmacht. Die Kritik, die Grossmann an der modernen Ökonomie seiner Zeit übt, trifft die Marxorthodoxie heute in gleicher Weise: „Aber die herrschende Lehre hat in ihrer Interpretation des ökonomischen Marxismus aus demselben die ganze soeben angedeutete Lehre vom Doppelcharakter der Arbeit, d.h. gerade das ausgemerzt, was das Spezifische des Marxismus ausmacht und ihn von den Klassikern unterscheidet, um ihn auf diese Weise nachher in die Gedankengänge der klassischen Lehre zu inkorporieren" (49).

„ ‚Aber die herrschende Lehre hat in ihrer Interpretation des ökonomischen Marxismus aus demselben die ganze ... Lehre vom Doppelcharakter der Arbeit, d.h. gerade das ausgemerzt, was das Spezifikum des Marxismus ausmacht und ihn von den Klassikern unterscheidet, um ihn auf diese Weise nachher in die Gedankengänge der klassischen Lehre zu inkorporieren'."

Der *Doppelcharakter* der in den Waren dargestellten Arbeit hat bei Marx nicht nur eine ökonomie-kritische Bedeutung: er ist das systematische Zentrum – der Springpunkt– des nur historisch zu entfaltenden *Verhältnisses von politischer Ökonomie und sozialer Bewegung.* Der Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft ist das historisch strukturierende Prinzip der Klassenkämpfe zwischen Kapital und Arbeit. „Die Lage der arbeitenden Klasse ist der tatsächliche Boden und Ausgangspunkt aller sozialen Bewegungen der Gegenwart, weil sie die höchste, unverhüllteste Spitze unserer bestehenden sozialen Misere ist. Der französische und deutsche Arbeiterkommunismus sind direkt, der Fourierismus und der englische Sozialismus sowie der Kommunismus der deutschen gebildeten Bourgeoisie sind indirekt durch sie erzeugt" (50). Wie die proletarischen Bewegungen in den fortgeschrittenen kapitalisierten Ländern für die Entwicklung der Marxschen Theorie selbst konstitutiv waren, so geht die *Existenz der proletarischen Bewegungen* in die Immanenz der Theorie ein: und zwar als praktische Kritik der politischen Ökonomie, als Negation des Kapitalverhältnisses. „Soweit solche Kritik überhaupt eine Klasse vertritt", sagt Marx, „kann sie nur die Klasse vertreten, deren geschichtlicher Beruf die Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise und die schließliche Abschaffung der Klassen ist – das Proletariat" (51). Wenn Marx den Wert aus der Arbeit herleitet, die dem Arbeiter als vergegenständlichte gegenübertritt, dann beschreibt er damit – in seiner Elementarform – die immanente Kritik des Wertverhältnisses selbst. „Die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit wird als Arbeiterklasse gesellschaftliche Produktivkraft des Kapitals. Die Arbeiter treten als Arbeiterklasse ins Kapital ein und werden als solche auf ein Teil des Kapitals reduziert. Das Kapital aber hat jetzt seinen Feind in seinem Innern. Wir neigen dazu, in diesem Sinn jenen dunklen Satz von Marx zu interpretieren: 'Die *wahre Schranke* der kapitalistischen Produktion ist *das Kapital selbst*'"(52).
Marx und Engels charakterisieren im Kommunistischen Manifest die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft als Geschichte von Klassenkämpfen (53). Nur insofern, nämlich als allgemeiner Ausdruck existierender Klassenkämpfe, kann Marx unter der 'allgemeinen Formel des Kapitals' (54) den Wert als ein 'automatisches Subjekt', als eine 'prozessierende, sich selbst bewegende Substanz' beschreiben. Ware und Geld seien die verschiedenen Existenzweisen des Wertes selbst, das Geld seine allgemeine, die Ware seine besondere, die nur verkleidete Existenzweise. In seiner Bewegung als Kapital gehe der Wert beständig aus der einen Form in die andere über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren. „In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigene Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung" (55). Diese sich primär vollziehende Akkumulation, sagt Marx, sei alles andere, nur nicht idyllisch. „In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle" (56). Die Geschichte der Expropriation sei in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer.

„Der Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit hat bei Marx nicht nur eine ökonomiekritische Bedeutung: er ist das systematische Zentrum – der Springpunkt – des nur historisch zu entfaltenden Verhältnisses von politischer Oekonomie und sozialer Bewegung."

(47) Vgl. dazu H.Grossmann, Marx, ..., op.cit., S.20-26.
(48) H.Reichelt, op.cit., S.73.
(49) H.Grossmann, Marx, ... op.cit., S.25 f.
(50) F.Engels. Vorwort zur Lage der arbeitenden Klasse in England (1845), MEW 2, S.232.
(51) Kapital I. Nachwort zur zweiten Auflage, MEW 23, S.22. In diesem 1873 geschriebenen Nachwort geht Marx verschiedentlich auf das Verhältnis von proletarischer Bewegung und bürgerlicher Theorienbildung ein. Die politische Ökonomie könne nur solange Wissenschaft bleiben, solange der Klassenkampf latent bliebe oder sich nur in vereinzelten Erscheinungen offenbare. So fiele in England die klassische politische Ökonomie in die Periode des unentwickelten Klassenkampfes. Mit dem Jahr 1830 sei die ein für allemal entscheidende Krise eingetreten: „Die Bourgeoisie hatte in Frankreich und England politische Macht erobert. Von da an gewann der Klassenkampf, praktisch und theoretisch, mehr und mehr ausgesprochene und drohende Formen. Er läutete die Totenglocke der wissenschaftlichen bürgerlichen Ökonomie". op.cit., S.21.
(52) M.Tronti, Arbeiter und Kapital, Frankfurt 1874, S.107; das Marxzitat aus Kapital III, MEW 25, S.260.
(53) Manifest der Kommunistischen Partei, MEW 4, S.462.
(54) Kapital I, 4. Kapitel, MEW 23, S.161 ff.
(55) Kapital I, MEW 23, S.169.
(56) Kapital I, MEW 23, S.742.

„Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eigenen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern reproduziert sie auf stets wachsender Stufenleiter. Der Prozeß, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozeß, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter" (57). Einmal als bürgerliche Gesellschaftsformation etabliert, kann Marx die antagonistischen Klassenbewegungen am Leifaden des 'allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation' beschreiben: Die Akkumulation von Reichtum geht einher mit der Akkumulation von Armut; das Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums mit dem Fallen der Durchschnittsprofitrate.

Wenn Marx in dieser allgemeinen Tendenz die Geschichte des Kapitals als einen immanenten Krisenzusammenhang charakterisiert, der zu seiner eigenen Auflösung hindrängt, dann begreift er konkret historisch die Klassenauseinandersetzungen als Formverwandlungen der Kapitalreproduktion und der Ausbeutung (58). Der Klassenantagonismus zwingt einerseits das Kapital, sich auf stets höheren Stufen zu reproduzieren, andererseits unterwirft er das Proletariat stets neuen Ausbeutungsformen. Der kapitalimmanente Widerspruch von Produktion und Konsumtion macht sich periodisch in Krisen Luft. „Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wieder herstellen" (59). Das Gesetz, sagt Engels, „das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann" (60), trüge eben deshalb die Züge eines Naturgesetzes, weil es auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruht. Die empirischen Bewegungen des Kapitals beschreiben einen blindnaturwüchsigen Verlauf bürgerlicher Revolutionen, die in der politischen Herrschaft des je dominierenden Kapitals terminieren – entwicklungsgeschichtlich in der ökonomischen und politischen Herrschaft des industriellen Kapitals. Ihr Bewegungsgesetz ist die Transformation der jeweils herrschenden bürgerlichen Produktionsweise bis zur Kapitalisierung der gesamten gesellschaftlichen Produktion.
Was Marx im Doppelcharakter der Ware systematisch bezeichnet, ist die kapitalgeschichtliche Tatsache, daß die Krisenbewegung des Kapitals unabdingbar an die *Aktionsgeschichte des Proletariats* gebunden ist. Wovon Marx ausgeht, schreibt Krahl, „ist der Sachverhalt, daß die Revolutionen – sowohl die Klassenkämpfe in Frankreich und die Konterrevolution des 18. Brumaire Louis Bonapartes als auch die proletarischen Revolutionen der französischen Kommune – historisch keine vom Proletariat gemachten, sondern vom Bürgertum vorgegebene Tatsachen sind. (...) Die Revolutionen, die Klassenkämpfe sind immer schon aktualisiert und nie in der Latenz. Es ist das Bürgertum, das sie produziert, und es ist das Proletariat, das sie zu transformieren hat" (61). Exemplarisch demonstriert das Marx in seinen historisch-materialistischen Analysen der 1848er Revolution. In der zeitweiligen Koalition mit dem republikanischen Kleinbürgertum und der industriellen Bourgeoisie kämpfte das Pariser Proletariat in den Februartagen gegen die ausschließliche Herrschaft der Finanzaristokratie. „Soblad eine der höher über ihm liegenden Gesellschaftsschichten in revolutionäre Gärung gerät, geht es eine Verbindung mit ihr ein und teilt so alle Niederlagen, die die verschiedenen Parteien nacheinander erleiden" (62). Über Sieg oder Niederlage der 48er Revolution entschied die politische Repräsentation der damals in Frankreich herrschenden Produktionsweise, die agrarkapitalistische Finanzaristokratie. Seine Niederlage in der Juni-Insurrektion teilte das Pariser Proletariat mit der industriellen Bourgeoisie in der Konterrevolution des Louis Bonaparte. „Mit der Niederlage tritt das Proletariat in den Hintergrund der revolutionären Bühne" (63). Eine solche

Automobilarbeiter in den USA

(57) Kapital I, op.cit.
(58) In einem vom 2. April 1858 datierten Brief an Engels legt Marx ein erstes Schema des 'Kapitals' dar. Danach soll das erste Buch in 4 Abschnitte zerfallen: das Kapital im allgemeinen, die Konkurrenz, Kredit und das Aktienkapital, Marx betont an dieser Stelle, daß der Übergang von einer Kategorie zur anderen „nicht nur dialektisch, sondern historisch" ist. MEW 29, S.312.
(59) Kapital III, MEW 25, S.259.
(60) F.Engels, Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie, MEW I, S.515.
(61) H.-J.Krahl, Produktion und Klassenkampf, in: ders. Konstitution und Klassenkampf, Frankfurt 1971, S.389.
(62) K.Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, MEW 8, S.122.
(63) K.Marx, op.cit., S.122.

Revolution sei nur in Perioden möglich gewesen, schreibt Marx, wo zwei Faktoren, die modernen Produktivkräfte und die bürgerlichen Produktionsformen, miteinander in Widerspruch gerieten. *„Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge iner neuen Krisis. Sie ist aber auch ebenso sicher wie diese"* (64).

An die Stelle der inneren Verknüpfung von bürgerlicher und proletarischer Revolution – von politischer Ökonomie und sozialer Bewegung – in der Marxschen Theorie ist in deren Weiterentwicklung das Schwergewicht immer mehr auf die autonome Bewegung des Kapitals gelegt worden, unter der selbstgesetzten Annahme, diese beschreibe nach wie vor die Entfaltung der proletarischen Kämpfe. Die Forderung der Marxorthodoxie, sich „auf den Boden (zu) stellen, auf dem einst 1848 Marx und Engels standen" (65), hat immer mehr eine Rückkehr zu Erwartungen in die von der Krisenbewegung des Kapitals produzierte 'direkte revolutionäre Aktion des Proletariats' bedeutet, als die Rückkehr zu einer praktischen Theorie, die ihre Erfahrungen aus der Bewegung der Klasse und des praktischen Klassenantagonismus gezogen hätte. „Diese von Anfang an bestehende Trennung von Theorie und Praxis", sagt Korsch, „hat sich im Laufe der Entwicklung nicht abgeschwächt, sondern immer mehr verschärft" (66).

Arbeiterwissenschaft: Arbeit als Subjektivität

Es ist das Verdienst der Gruppe um die 'Quaderni rossi' (1) Anfang der sechziger Jahre einen konkreten Begriff von 'Arbeiterwissenschaft' entwickelt zu haben, der – in Anknüpfung an die avanciertesten Stellen der Marxschen Theorie – eher in der Lage ist, das Verhältnis von politischer Ökonomie und sozialen Bewegungen in den Zentren des westeuropäischen Kapitalismus zu begreifen, als die marxorthodoxe Kritik der politischen Ökonomie. Ihre gemeinsame Vorstellung beruht auf einer Umkehrung des traditionellen Verhältnisses zwischen der kapitalistischen Entwicklung und den Arbeiterkämpfen. Eine erneute Marxrezeption, eine Untersuchung, die die Diskussion über die aktuelle Gültigkeit einiger marxischer Thesen wiederaufnehmen will, *dürfe Marx nicht mit seiner Zeit, sondern müsse ihn mit unserer Zeit konfrontieren.* „Heute eine Umkehrung der historischen Priorität zwischen Kapital und Arbeit vorzuschlagen, zu beginnen, das Kapital als *Funktion* der Arbeiterklasse zu sehen, oder, noch genauer, das kapitalistische ökonomische System als ein Moment der politischen Entwicklung der Arbeiterklasse, in der Untersuchung also die subalterne Geschichte der Arbeiterbewegung zu zerschlagen und umzuwerfen, um in der Praxis die Möglichkeit zu erlangen, dem Kapital seine eigenen Bewegungen kraftvoll aufzuzwingen: dies alles ist methodologisch nicht von dem verschieden, was Marx selbst tat" (2).

Entgegen der marxorthodoxen Auffassung von der Autonomie des Kapitals, deren Analyse mit dem allgemeinen Begriff des Kapitals einsetzt und die die ausgeführte Kritik der politischen Ökonomie als praktische Theorie vom Klassenbewußtsein formuliert, entgegen dieser Auffassung rückt die Arbeiterwissenschaft die Existenz der Arbeiterklasse wieder in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen (3). Der Doppelcharakter der Arbeit wird in seiner praktischen

„Zum Grundmodell der historischen Vermittlung von proletarischer Bewegung und den konkreten Produktionsverhältnissen wird der Kampf um den Normalarbeitstag."

Gestalt als Klassenantagonismus zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht und ihre Durchführung versteht sich als allgemeiner Ausdruck existierender Klassenkämpfe. „Aus diesem Grunde bedarf die Arbeiterklasse keiner 'Ideologie'. Denn ihre Existenz als *Klasse,* d.h. ihre Anwesenheit als antagonistische Realität im gesamten kapitalistischen System, ihre *Organisation* in einer revolutionären Klasse bindet sie nicht an den Mechanismus dieser Entwicklung, sondern macht sie unabhängig von diesem und stellt sie in Gegensatz dazu. Je mehr also die kapitalistische Entwicklung voranschreitet, desto mehr kann die Arbeiterklasse sich ihr gegenüber *autonom* verhalten; je vollkommener das System wird, desto mehr *muß die Arbeiterklasse zum größten Widerspruch innerhalb des Systems werden,* bis sie dessen Überleben verhindert, also den revolutionären Umsturz möglich und notwendig macht; der es auflöst und überwindet" (4).

Mario Tronti hat in seiner für die italienische Diskussion grundlegenden Untersuchung 'Operai e Capitale' einen solchen Versuch unternommen. Seine zentrale Bedeutung liegt in der Aktualisierung der eigentlich 'aktiven Seite des Kapitals' in der Marxschen Theorie: in der Aktualisierung der Arbeitskraft als dem „natürlichen Sitz jeder kapitalistischen Dynamik" (5). Sowohl systematisch, in der marxschen Analyse des Arbeitswerts, als auch historisch genetisch, gehe die Arbeitskraft dem Kapital voraus. „Aber wenn man entdeckt, daß das Klassenverhältnis dem Kapitalverhältnis vorausgeht, wenn man entdeckt, daß innerhalb dieses vorausgehenden Klassenverhältnisses *die einzige* schon subjektive Kraft im Keim bestehende Klasse die der Proletarier, der Verkäufer der Arbeitskraft ist, die sich einmal in die Produktion gebracht und gesellschaftlich organisiert, zur *Arbeiterklasse* entwickelt, noch bevor das Kapital aus seinem potentiellen Dasein in sein aktuelles tritt, – sind damit nicht dann alle Grundlagen gelgt, um die Konstruktion der ganzen Geschichte des Kapitals, ausgehend von der historischen Entwicklung der Arbeiterklasse, weiter fortzusetzen? " (6). Die Arbeit als Schöpferin von Wert ist nach Tronti die erste grundlegende Entdeckung des Arbeiterstandpunktes in der Entwicklung der kapitalistischen

(64) K.Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, MEW 7. S.98.
(65) R.Luxemburg, Rede auf dem Gründungsparteitat der KPD am 31. Dezember 1918, in: ders., Politische Schriften II, Frankfurt 1966, S.174.
(66) K.Korsch, op.cit., S.168.
(1) Vgl. dazu W.Rieland, Die 'Erneuerung der Arbeiterbewegung' und die neuen Bewegungen der Arbeiter in Italien, als Einleitung zu: R.Alquati, Klassenanalyse als Klassenkampf, Arbeiteruntersuchungen bei FIAT und Olivetti, Frankfurt 1974, bes. S.27 ff.
(2) M.Tronti, Arbeiter und Kapital, op.cit., S.189.
(3) Vgl. die Arbeiteruntersuchungen von R.Alquati, op.cit.
(4) M.Tronti, op.cit., S.12.
(5) M.Tronti, op.cit., S.36.
(6) M.Tronti, op.cit., S.139 f.

Gesellschaft. Die gemeinschaftliche Substanz als Waren, ist die, daß sie vergegenständlichte Arbeit sind. „Der einzige Unterschied von der vergegenständlichten Arbeit", heißt es in den Grundrissen, „ist die nicht vergegenständlichte, sondern sich noch vergegenständlichende, die Arbeit als Subjektivität. (...) Soweit sie als zeitlich, als lebendig vorhanden sein soll, kann sie nur als lebendiges Subjekt vorhanden sein, in dem sie als Fähigkeit existiert, als Möglichkeit; als Arbeiter daher" (7). In diesem Sinn sei die Arbeitskraft nicht nur ein Warenobjekt, das aus den Händen der Arbeiter in die des Kapitals übergehe, folgert Tronti, sie sei vielmehr eine *aktive Kraft,* die mit fortschreitender Entwicklung immer mehr von der Arbeiterklasse zur Klasse der Kapitalisten übergehe. Die unaufhörliche Aktivität, die Marx der Bourgeoisie zuschreibt, müsse korrekt zurückgeführt werden auf die proletarische Drohung, die diese verfolge: „und der Schwung einer nie zur Ruhe kommenden Dynamik, der das Kapital in jedem Moment seiner Geschichte anzutreiben scheint, ist in Wahrheit der Druck des Angriffs der Klassenbewegungen in seinem Innern." (8)

Zum Grundmodell der historischen Vermittlung von proletarischer Bewegung und den konkreten Produktionsverhältnissen wird der *Kampf um den Normalarbeitstag.* Dieser Kampf um die gesetzlichen Grenzen des Arbeittages, den Marx als Bürgerkrieg zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse beschreibt (9), zeigt nach Tronti die Arbeiterklasse als positive Voraussetzung der kapitalistischen Entwicklung, als deren Triebfeder und dynamisches Fundament: *„Die Arbeiterklasse als mobiler Motor des Kapitals"* (10). Der Kampf um die gesetzliche Normierung des Arbeitstages, der historisch im Zentrum des Übergangs von der absoluten zur relativen Mehrwertproduktion steht, bedeute, „daß der Druck der Arbeitskraft das Kapital dazu zwingen kann, seine eigene innere Zusamensetzung zu ändern; er wirkt *innerhalb* des Kapitals als wesentliche Komponente der kapitalistischen Entwicklung; er treibt von innen heraus die kapitalistische Produktion voran, bis sie auf alle äußeren Beziehungen des sozialen Lebens übergegangen ist" (11).

Der Heißhunger des Kapitals nach Mehrarbeit, sein maßloser Trieb nach Selbstverwertung, strebt die naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages an, die die Lebensperiode der einzelen Arbieter und damit die Dauer ihrer Arbeitskraft verkürzt. Das Kapital scheint daher, sagt Marx, durch sein eigenes Interesse auf einen Normalarbeitstag hingewiesen (12). Und doch wird dieses sein Interesse dem Kapital in einer Reihe härtester Arbeiterkämpfe erst aufgezwungen. Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer der Ware Arbeitskraft, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich zu machen sucht; der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. „Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustauschs besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt. Und so stellt sich in der Geschichte der kapitalistischen Produktion die Normierung des Arbeitstags als Kampf um die Schranken des Arbeitstags dar – ein Kampf zwischen dem Gesamtkapitalisten, d.h. der Klasse der Kapitalisten, und dem Gesamtarbeiter, oder der Arbeiterklasse" (13). Die

Pharisäer der politischen Ökonomie, sagt Marx, prokalmieren nun die Einsicht in die Notwendigkeit eines gesetzlich geregelten Arbeitstages als charakteristische Neuerungenschaft ihrer Wissenschaft. Die gesetzliche Schranke des Arbeitstages sei den Fabrikanten durch halbhundertjährigen Bürgerkrieg Schritt für Schritt abgetrotzt worden und

(7) Grundrisse, op.cit., S.183.
(8) M.Tronti, op.cit., S.176.
(9) Vgl. Kapital I, MEW 23, S.316.
(10) M.Tronti, op.cit., S.165.
(11) M.Tronti, op.cit., S.26.
(12) Vgl. Kapital I, MEW 23, S.281.
(13) Kapital I, MEW 23, S.249.

es sei leicht zu verstehen, „daß, nachdem sich die Fabrikmagnaten in das Unvermeidliche gefügt und mit ihm ausgesöhnt, die Widerstandskraft des Kapitals graduell abschwächte, während zugleich die Angriffskraft der Arbeiterklasse wuchs" (14).
Der Kampf um die Normierung des Arbeitstages zwingt dem Kapital eine neue Bewegung auf. „Jedesmal, wenn ein akutes Moment der Auseinandersetzung zwischen den beiden Klassen durchlaufen wird, das heißt jedesmal, wenn das Klassenverhältnis von neuem als Antriebsfeder des ganzen Prozesses sichtbar wird, hat das einen Sprung in der Vergesellschaftung zur Folge. Und diese reproduziert ihrerseits in außerordentlich erweiterter Form das Klassenverhältnis selbst" (15). Wie die Geschichte als Geschichte

„Der Arbeiter, sagt Marx, komme aus dem Produktionsprozess anders heraus, als er in ihn eintrat."

von Klassenkämpfen ihr Medium in der Dialektik von Wertform und Wert hat, *resultiert* aus dem Kampf um den Normalarbeitstag eine neue *Form* der Mehrwertproduktion.
Die mit der gesetzlichen Normierung des Arbeitstages einhergehende Steigerung des Werts der Arbeitskraft erzwingt eine Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit. „Es muß daher", schreibt Marx, „eine Revolution in den Produktionsbedingungen seiner Arbeit eintreten, d.h. in seiner Produktionsweise und daher im Arbeitsprozeß selbst" (16). Um die notwendige Arbeitszeit zu verkürzen, müssen die Mittel der Produktion ständig verbessert werden; es entfaltet sich in diesem Verlauf die spezifisch kapitalistische Geschichte der Produktion des relativen Mehrwerts.
Der Arbeiter, sagt Marx, komme aus dem Produktionsprozeß anders heraus, als er in ihn eintrat. Als Besitzer der Ware Arbeitskraft trat er auf dem Markt anderen Warenbesitzern gegenüber. Nach geschlossenem Handel werde entdeckt, daß er kein 'freier Agent' war, sondern daß die Zeit, wofür es ihm freisteht, seine Arbeitskraft zu verkaufen die Zeit ist, wofür er gezwungen ist, sie zu verkaufen, „daß in der Tat sein Sauger nicht losläßt, 'solange noch ein Muskel, eine Sehne, ein Tropfen Bluts auszubeuten'. Zum 'Schutz' gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Skalverei zu verkaufen" (17).
Dieser Sprung aber, der selbst Resultat des Kampfes ist, ist ein *politischer* Sprung in der, wie Tronti sagt, *Zusammensetzung der Arbeiterklasse* (18). „Durch die Vermittlung der Gesetzgebung, durch die Intervention des Gesetzes, durch den Gebrauch des Rechts, also auf *politischem Feld* verwandelt sich der Kauf- und Verkaufsvertrag zwischen einzelnem Kapitalisten und einzelnem Arbeiter zum ersten Mal in ein Kräfteverhältnis zwischen der Macht der Kapitalistenklasse und der Macht der Arbeiterklasse" (19).

(14) Kapital I, MEW 23, S.313.
(15) M.Tronti, op.cit., S.171.
(16) Kapital I, MEW 23, S.333.
(17) Kapital I, MEW 23, S.319 f.
(18) Vgl. M.Tronti, op.cit., S.167.
(19) M.Tronti, op.cit., S.26.

Ist das Kapital unmittelbar, aus seiner Natur heraus, nur ein *ökonomisches* Interesse und an den Anfängen seiner Geschichte nichts anderes als der egoistische Standpunkt des einzelnen Kapitalisten, so wird es angesichts der Drohung der Arbeiter gezwungen, *politische Kraft* zu werden, und unter sich, um sich zu erhalten, die gesamte Gesellschaft zu subsumieren (20). Die Drohung der Arbeiter im Kampf um den Normalarbeitstag zwingt das Kapital, die Form seiner Herrschaft zu verändern: zu einer politischen Kontrolle der Arbeit, die sich im Staat selbst vermittelt. Die politische Ebene ist somit *Resultat* der Klassenauseinandersetzung wie gleichzeitig *Voraussetzung* ihrer weiteren Entfalrung. „Wenn die Verallgemeinerung der Fabrikgesetzgebung als physisches und geistiges Schutzmittel der Arbeiterklasse unvermeidlich geworden ist, verallgemeinert und beschleunigt sie andererseits, wie bereits angedeutet, die Verwandlung zerstreuter Arbeitsprozesse auf Zwergmaßstab in kombinierte Arbeitsprozesse auf großer gesellschaftlicher Stufenleiter, also die Konzentration des Kapitals und die Alleinherrschaft des Fabrikregimes. Sie zerstört alle altertümlichen und Übergangsformen, wohinter sich die Herrschaft des Kapitals noch teilweise versteckt, und ersetzt sie durch seine direkte, unverhüllte Herrschaft. Sie verallgemeinert damit auch den direkten Kampf gegen diese Herrschaft" (21).
Wenn Tronti darauf verweist, daß im Kampf um die gesetzliche Normierung des Arbeitstages die *politische Vermittlung* einen durchaus eigenen, spezifischen Platz einnimmt (22), dann ist das der Punkt der historischen Dialektik von sozialer Bewegung und politischer Ökonomie, die von der Marxorthodoxie als allemal der inneren Bewegung des Kapitals geschuldet interpretiert wird. In der dialektischen Bewegung des Kapitals: zwischen den Einzelkapitalien, die eine naturwidrige Verlängerung des Arbeitstages anstreben, und dem Gesamtkapital, das auf eine Normierung des Arbeitstages zur Erhaltung der Bedingungen weiterer Kapitalverwertung verwiesen ist; in dieser immanenten Bewegung des Kapitals geht die proletarische Bewegung nicht unter. Wie diese Voraussetzung für die Formverwandlung der Kapitalreproduktion ist, hat sie ihr Resultat in der politischen Bewegung als Klasse slebst, die sich im Staat als gesetzliche Normierung des Arbeitstages ausdrückt (23). „Und in dieser Weise wächst überall aus den vereinzelten ökonomischen Bewegungen der Arbeiter eine *politische* Bewegung hervor, d.h. eine Bewegung der *Klasse*, um ihre Interessen durchzusetzen in allgemei-

(20) Vgl. M.Tronti, op.cit., S.211.
(21) Kapital I, MEW 23, S.525 f.
(22) Vgl. M.Tronti, op.cit., S.26.
(23) Deshalb ist der Sozialstaat nicht nur Illusion. „Das nachträgliche Zusammenfallen von Interessen des Kapitals und Interessen der Lohnarbeit (siehe Fabrikgesetzgebung), hergestellt durch staatliche Zwangsgesetze, und zwar entgegen der 'praktischen Bewegung des Kapitals', aber doch seine Existenz sichernd, bildet die Basis der Illusion von der möglichen Versöhnung der Klassengegensätze, von der allmählichen Transformation der Gesellschaft durch das Subjekt Staat". W.Müller, Ch.Neusüß, Die Sozialstaatsillusion und der Widerspruch von Lohnarbeit und Kapital, in: Sozialistische Politik 6/7, hrsg. am Otto-Suhr-Institut Berlin 1970, S.60. Weil für die Marxorthodoxie die proletarischen Kämpfe „zunächst einmal Momente der Bewegung des Kapitals selbst und insofern auch seiner Existenzsicherung" (op.cit., S.59) sind, müssen deren Resultate als Illusion kritisiert werden.

ner Form, in einer Form, die allgemeine, gesellschaftlich zwingende Kraft besitzt" (24). Von der Kampfgeschichte des Proletariats her gesehen ist die *gesetzliche Normierung* des Arbeitstages das *Medium der Verallgemeinerung*, das die Klassenauseinandersetzung auf ein neues Niveau stellt. Nicht anders ist der Satz von Marx zu verstehen, daß die englischen Fabrikarbeiter „die Preisfechter nicht nur der englischen, sondern der modernen Arbeiterklasse überhaupt" (25) waren. Wie die proletarischen Kämpfe objektiv dem Kapital eine neue Bewegung aufzwingen, materialisieren sie sich subjektiv in der *Dynamisierung des Staates.*

An dem historischen Modell des Kampfes um den Normalarbeitstag orientiert, formuliert Toni Negri seine 'kapitalistische Theorie des Staates' (26). Er geht davon aus, daß die Entfaltung der proletarischen Kämpfe während der zwanziger Jahre und ihre politische Fixierung an den ersten Sowjetstaat die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder gezwungen hat, das Auftreten der Arbeiterklasse und die Unausweichlichkeit ihres Antagonismus im modernen Staat anzuerkennen. Habe das Kapital auf die proletarische Revolution der Pariser Kommune mit der erweiterten Reproduktion der Arbeiterklasse reagiert, die die staatliche Macht über die Garantie der bürgerlichen Verkehrsformen hinaus zu einer Intervention des kapitalistischen Staates erweitere, so stelle sich nach dem 'roten Oktober' das Problem auf höherer Ebene nach der politischen Neu-Zusammensetzung der Klasse, nach der Möglichkeit ihrer politischen Kontrollierung (27). „Und nun, kurz nach der Niederlage des englischen Generalstreiks, der als extremer Punkt der revolutionären Welle erschien, findet sich das Kapital nach seinem Versuch, die Ergebnisse des Jahres 1917 zu tilgen, einer Arbeiterklasse gegenüber, die sich durch die angewandten Repressionstechniken gesellschaftlich vereinheitlicht hat und massenhaft auftritt bis hin zu dem Punkt, daß sie in ihrer Autonomie einerseits als umstürzlerisches Potential, andererseits – aber zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise – als tragende Struktur und Motor der kapitalistischen Entwicklung selbst anerkannt werden muß. Dies bedeutet das Jahr 1929" (28).

Die kapitalgeschichtliche Zäsur, die das Jahr 1929 beschreibt, wird sowohl von der bürgerlichen als auch von der marxistischen Wissenschaft konstatiert. „Nach der Meinung der extrem rechten wie der extrem linken Nationalökonomen hat es nie zuvor eine größere Depression als die im Jahre 1929 angelaufene gegeben. Auf Grund sowohl ihrer Tiefe, als auch ihrer Dauer, ihrer katastrophalen politischen Folgen und der Mühsal ihrer anschließenden Erholung ist sie allgemein als die Große Krise bezeichnet worden. An ihr erwies sich, (...) daß dem modernen Letztstufe-Kapitalismus nicht länger jene Wiederherstellungs- und Gesundungskräfte innewohnen, die im 19. Jahrhundert der pure *Elan* des Gewinnstrebens verbürgt hatte" (29). Die Weltwirtschaftskrise hat die irreversible Erfahrung gebracht, daß sich der Profit von seinen Bedingungen, der organischen Zusammensetzung des Kapitals, befreit hat und das Geld nicht mehr in seiner produktiven Eigenschaft als Vermittlung zwischen den Produktionskosten und dem allgemeinen Wert der gesellschaftlichen Arbeit fungiert. An seine Stelle tritt zunehmend der Staat: er usurpiert die ökonomisch produktive Funktion des Geldes. „Die Weltwirtschaftskrise", heißt es bei Deutschmann, „war keine Krise wie jede andere, sondern ein Ergebnis von säkularer Bedeutung. Sie führte zu wichtigen strukturellen Veränderungen des kapitalistischen Systems und vor allem zu einer entscheidenden Wandlung der Rolle der staatlichen Finanzpolitik, die an der Stelle des Marktes zum Motor und Regulator der Kapitalakkumulation wurde. Sie war nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine *politische* Existenzkrise des kapitalistischen Systems" (30).

(24) Marx an Friedrich Bolte vom 23. November 1871, MEW 33, S.332 f.
(25) Kapital I, MEW 23, S.317.
(26) T.Negri, Die kapitalistische Theorie des Staats seit 1929: John M. Keynes, in: ders., Zyklus und Kirse bei Marx, Berlin 1972, S.11 ff.
(27) Vgl. dazu T.Negri, op.cit., S.17-25.Ebenso S.Bologna / M.Cacciari, Zusammensetzung der Arbeiterklasse und Organisationsfrage, Berlin 1973. Die hier vorgetragene These knüpft an Interpretationen an, wie sie von linkssozialdemokratischer Seite gegeben worden sind: A.Rosenberg, Geschichte der Weimarer Republik, Frankfurt 1961 und jüngst R.Löwenthal, Sozialismus und aktive Demokratie, Frankfurt 1974 und die zu den heute herrschenden Interpretationen, die wesentlich von der Position der III. Internationale beeinflußt sind, in Gegensatz stehen. Für die Erklärung der beiden historischen spezifisch politischen Lösungen der Großen Krise: des New Deal in Amerika und des deutschen Faschismus scheinen jene eine größere Plausibilität zu haben als die marxorthodoxen Krisenmodelle.
(28) T.Negri, op.cit., S.13 f.
(29) J.Strachey, Kapitalismus heute und morgen. Düsseldorf 1957, S.208 f.
(30) Ch.Deutschmann, Der linke Keynesianismus, Frankfurt 1973, S.26.

Wenn tatsächlich die naturwüchsige Entfaltung des Kapitals in der Weltwirtschaftskrise von 1929 an ihre historische Schranke gestoßen ist, wenn, wie Mattick sagt, „diese Vorherrschaft des Tauschwerts zunehmend unsicherer wird" (31); hat Korsch dann nicht Recht, wenn er in seinen Thesen von 1931 nicht von einer Krise *innerhalb des Marxismus,* sondern von einer *Krise des Marxismus* selbst spricht? (32).

Wenn das Kapital heute tatsächlich „durch das Permanentwerden der Krisenbedingungen" (33) charakterisiert ist, wenn es seine Lösung in der „Anerkennung des politischen Auftretens der Arbeiterklasse" (34) sieht, erscheint dann nicht der fortgeschrittenste Ausdruck der bürgerlichen Theorie in ihrer aktuellen keynesianischen Formulierung überzeugender als die klassische und marxische Theorie? Die politische Revolution der Arbeiterklasse habe nur verhindert werden können, schreibt Negri, indem das neue Kräfteverhältnis anerkannt und der ständige Machtkampf in ein dynamisches Element des Systems sublimiert und in sich ständig erneuerten Zuständen des Gleichgewichts funktionalisiert wurde. „Die 'permanente Revolution' scheint erobert, scheint paradoxerweise eine Aufhebung von kapitalistischer Seite erfahren zu haben" (35).

Als Antwort auf die mit der Weltwirtschaftskrise veränderten Bedingungen der Kapitalakkumulation formuliert *Keynes* aus der radikalen Kritik am laissez faire seine 'Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes' (36). Die Krise habe die Gewißheit der Zukunft zerstört und damit die Erwartungen des Kapitals in seine zukünftigen Investitionen. Die langfristigen Erwartungen, auf die sich die Entscheidungen der Investoren stützen, beruhen nach Keynes nicht nur auf der wahrscheinlichsten Voraussage über den Akkumulationsprozeß. Der Zustand der langfristigen Erwartung „stützt sich auch auf das *Vertrauen* mit dem wir diese Voraussage machen können, das heißt darauf, wie hoch wir die Möglichkeit einschätzen, daß unsere beste Voraussage sich als ganz falsch erweisen wird" (37). Nur solange man sich auf 'Einhaltung der Übereinkunft' über den zukünftigen Wirtschaftsprozeß verlassen könne, seien die konventionell getroffenen Investitionsentscheidungen vereinbar mit einem beträchtlichen Maß von Strategie und Beständigkeit der einzelnen Unternehmungen. Aus dem Postulat, die Zukunft als Gegenwart festzulegen, leitet Keynes die Notwendigkeit des staatlichen Interventionismus ab. „Investitionen", schreibt er, „die für das Gemeinwesen 'fest' sind, werden somit für den Einzelnen 'flüssig' gemacht" (38). Der Staat, dessen Interventionen in den Wirtschaftsprozeß nicht mehr aus politischer Opportunität erfolgen, sondern technisch notwendig werden, wird zum substanziellen Bezugspunkt für die Formen und Zeiten der wirtschaftlichen Entwicklung. „Ich bin darauf gefaßt", heißt es am Ende des 12. Kapitels der Allgemeinen Theorie, „daß der Staat, der die Grenzleistungsfähigkeit der Kapitalgüter auf lange Sicht und auf der Grundlage des allgemeinen Wohls berechnen kann, eine immer wachsende Verantwortung für die unmittelbare Organisation der Investitionen übernehmen wird" (39). Der Staat soll nach Keynes die Funktion eines Garanten der grundlegenden wirtschaftlichen Konvention übernehmen; er soll das Investitionsrisiko des privaten Kapitals beseitigen; und er soll schließlich die Gegenwart vor der Zukunft verteidigen. Der Staat werde selbst zur ökonomischen Struktur und als solche produktives Subjekt. Es sei ein neuer Staat – der Staat des gesellschaftlichen Kapitals (40).

Über staatliche Interventionen soll die natürliche Krisenbewegung des Kapitals geglättet werden, es soll weder Depression noch Prosperität im traditionellen Sinn geben, „sondern vielmehr einen fortwährenden, staatlich geschaffenen 'Quasi-Aufschwung' bei sinkender Rate der Kapitalbildung" (41). Keynes hat vier klassische Instrumente zur Regulierung der nationalen Volkswirtschaft entwickelt (42).

„Vergleichbar der gesetzlichen Normierung des Arbeitstags wird die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee quasi politisch normiert."

(31) P.Mattick, Marx und Keynes, Frankfurt 1969, S.78.
(32) Vgl. K.Korsch, op.cit., S.167.
(33) P.Mattick, op.cit., S.78.
(34) T.Negri, op.cit., S.13.
(35) T.Negri, op.cit., S.15.
(36) J.M.Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1955.
(37) J.M.Keynes, op.cit., S.125.
(38) J.M.Keynes, op.cit., S.129.
(39) J.M.Keynes, op.cit., S.138.
(40) Daß Marx diese kapitalgeschichtliche Perspektive ins Auge faßt, darauf verweisen in Anknüpfung an die Analysen von Lenin und Hilferding neuere Interpretationen insbesondere von H.-J.Krahl, Bemerkungen zur Akkumulation und Krisentendenz des Kapitals, in: ders., Konstitution und Klassenkampf op.cit., S.82 ff. und aus dem Kreis der 'Quaderni rossi': Spätkapitalismus und Klassenkampf. Eine Auswahl aus den Quaderni rossi, Frankfurt 1972, Zentral sind dabei die monopole Konzentration in Form der Aktiengesellschaften, die Rolle des Kredits und die schwindende Bedeutung der Zirkulationssphäre. So entwickelt R.Panzieri die These, daß die historischen Tendenzen des Kapitalismus auf eine Überwindung der Konkurrenz verweisen. Der Widerspruch zwischen der Anarchie der gesellschaftlichen Warenproduktion und der Rationalität der Fabrik verlagere sich mit fortschreitender Konzentration und Zentralisation in die unmittelbare Produktion selbst. Die spezifische Form, die die Abpressung des Mehrwerts in der Fabrik annimmt, als Despotie, als Plan, projiziere das Kapital auf gesellschaftlicher Ebene: als neutrale Entwicklung der Produktivkräfte, als Rationalität, als Plan. „Die typischen Erscheinungen der Zirkulationssphäre, wie Anarchie und zyklische Schwankungen", sagt Panzieri, „werden nie als 'Katastrophen' betrachtet, sondern im wesentlichen als Entwicklungsweisen des Kapitals. Die Dynamik des kapitalistischen Prozesses ist vom Gesetz der Konzentration und der Zentralisation beherrscht, und diese Dynamik mündet in die – für Marx – höchste Phase der Entwicklung und gleichzeitig der 'Verselbständigung' des Kapitals, nämlich in die Phase des Finanzkapitals. Während die Planung also in der Sphäre der unmittelbaren Produktion als allgemeiner (historisch und praktisch permanenter und immer wichtigerer) Ausdruck der kapitalistischen Entwicklung erscheint, ist die Anarchie (die Konkurrenz) nur eine Übergangsphase dieses Prozesses. In dieser Hinsicht scheint die Zweideutigkeit der Perspektive, die sich aus dem Schema des Verhältnisses: Planung in der Fabrik – Anarchie in der Gesellschaft ergibt, im Marxschen Denken, ja selbst im ersten Band des Kapitals überwunden werden zu können." R.Panzieri, Mehrwert und Planung, in: Spätkapitalismus und Klassenkampf, op.cit., S.83. Das wesentliche Merkmal des heutigen Kapitalismus sagt Panzieri, sei „die Projizierung des Plans – als grundlegenden Ausdrucks des Mehrwertgesetzes – von der Ebene der Fabrik auf die Ebene der Gesellschaft", op.cit., S.85 f.
(41) P.Mattick, op.cit., S.167.
(42) Vgl. J.Strachey, op.cit., S.224 ff., 'Die spezifischen Vorschläge'.

Sie terminieren in einer künstlich stimulierten Investitionsbereitschaft, die von dem marktwirtschaftlichen Prinzip der privaten Profitmaximierung entkoppelt werden soll. (a) Über die Veränderung des Zinssatzes durch die staatliche Notenbank soll die Investitionsneigung der privaten Unternehmen auf Dauer gestellt werden. In rezessiven Phasen sollen Zinssenkungen die Unternehmertätigkeit anregen und umgekehrt Kreditverteuerungen in Phasen der Hochkonjunktur den Boom drosseln. (b) Über die staatliche Liquiditätspolitik soll die gesamtwirtschaftliche Güternachfrage konjunkturausgleichend beeinflußt werden. In Phasen der Überbeschäftigung und inflationärer Entwicklung soll der Staat auf einen Haushaltsüberschuß abzielen und über die Steuer Liquidität abschöpfen; andererseits zur Ankurbelung der Konjunktur über die Defizitfinanzierung eine Steigerung der Gesamtnachfrage bewirken. (c) In seiner Funktion als Unternehmer soll der Staat die wachsenden öffentlichen Haushalte antizyklisch einsetzen. Die zyklisch variierende Investitionsneigung des privaten Sektors soll durch die staatliche Investitionspolitik kompensiert werden. (d) Schließlich zielt das Äquivalenzpostulat von Ersparnis und Investition auf eine Einkommensverteilung ab. Unter der Voraussetzung eines stärkeren 'Hangs zum Verbrauch' in den unteren Einkommensschichten soll mit einer 'gleichheitlicheren Einkommensverteilung' die Möglichkeit eines nicht konsumierten und nicht investierten Einkommens ausgeschlossen werden. Das Äquivalenzpostulat bestimmt letztlich das Handeln des Staates: es zielt auf die Vermeidung jeder Überproduktion von Kapital und jeder Disfunktion in der Zirkulation.

„Vollbeschäftigung ist für Keynes keine innerökonomische Variable, sondern zwingt sich als notwendiges Postulat aus dem politischen Risiko ‚unfreiwilliger Arbeitslosigkeit' seit der Weltwirtschaftskrise praktisch auf."

Keynes geht von der kapitalgeschichtlichen Perspektive aus, daß die prozessuale Loslösung der gesamtwirtschaftlichen Investition von dem marktwirtschaftlichen Prinzip der privaten Profitmaximierung den 'sanften Tod des Rentners, des funktionslosen Investors' bedeuten wird. „Obschon dieser Zustand nun sehr wohl mit einem gewissen Maß von Individualismus vereinbar wäre, würde er doch den sanften Tod des Rentners bedeuten, und folglich den sanften Tod der sich steigernden Unterdrükkungsmacht des Kapitalisten, den Knappheitswert des Kapitals auszubeuten" (43). Bis hierher formuliert Keynes die praktische Konsequenz für das Kapital, die aus den Diskontinuitäten seiner eigenen Krisengeschichte folgt: die kapitalistische Reform des Staates.
Wie Mattick in seinen Untersuchungen über die Keynessche Theorie mit Recht hervorhebt, war das von Keynes postulierte staatsinterventionistische Wirtschaftssystem nicht als partielle Überführung privater in staatliche Unternehmen gedacht, sondern als *'Programm der Vollbeschäftigung'*, das durch staatliche Initiativen verwirklicht werden soll (44). „Ich denke mir daher" schreibt Keynes, „daß eine ziemlich umfassende Verstaatlichung der Investitionen sich als das einzige Mittel zur Erreichung einer Annäherung an Vollbeschäftigung erweisen wird" (45).
Die Keynessche Allgemeine Theorie ist in all ihren makroökonomischen Beziehungen – in ihrer eindeutigen Kritik der klassischen Ökonomie – auf die Verwirklichung dieses einen strategischen Ziels hin konstruiert: auf die Herstellung und Verstetigung eines hohen Beschäftigungsniveaus. Im 18. Kapitel heißt es: „Die Erfahrung weist überdies darauf hin, daß Vollbeschäftigung eine seltene und kurzlebige Erscheinung ist. Schwankungen mögen lebhaft beginnen, scheinen aber nachzulassen, bevor sie ins Äußerste gehen, und eine Zwischenlage, die weder verzweifelt noch befriedigend ist, ist unser normales Los. Auf diese Tatsache, daß Schwankungen dazu neigen, nachzulassen, bevor sie ins Äußerste gehen, um schließlich die umgekehrte Richtung einzuschlagen, wurde die Theorie aufgebaut, daß der Konjunkturzyklus einen regelmäßigen Ablauf hat" (46). Mit dem Ziel, daß Vollbeschäftigung zu sichern, vermutet Keynes, „daß ein richtig geleitetes, mit modernen technischen Hilfsmitteln ausgerüstetes Gemeinwesen, dessen Bevölkerung nicht sehr rasch zunimmt, in der Lage sein sollte, innerhalb einer einzigen Generation die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals im Gleichgewicht auf ungefähr Null herunter zu bringen; so daß wir die Zustände eines quasistatischen Gemeinwesens erreicht haben würden" (47). Keynes stellte sich im organisierten Kapitalismus einen stationären Zustand der Kapitalbildung vor, in dem die vermittelnde Funktion des Geldes vom intervenierenden Staat zunehmend übernommen wird.
Vollbeschäftigung ist für Keynes keine innerökonomische Variable, sondern zwingt sich als notwendiges Postulat aus dem politischen Risiko 'unfreiwilliger Arbeitslosigkeit" seit der Weltwirtschaftskrise praktisch auf: Seine Allgemeine Theorie beschreibt den gigantischen Versuch einer Ökonomisierung dieses politischen Risikos als politischer Kontrolle des Arbeiterantagonismus. „Der ungeheure Sprung nach vorn, den die kapitalistische Wissenschaft mit Keynes macht, besteht in der Anerkennung der Arbeiterklasse als autonomes Moment innerhalb des Kapitals" (48). Mit der *Theorie von der wirksamen Nachfrage* führt er in die Wissenschaft die praktische Existenz vom Kräfteverhältnis zwischen den antagonistischen Klassen ein. Über die wirksame Nachfrage soll der Punkt des Gleichgewichts bestimmt werden, der eine Konstanz dieses Kräfteverhältnisses garantiert. Das politische Risiko, die Anerkennung des radikalen Arbeiterantagonismus, wird ökonomisiert – zum Motor der kapitalistischen Entwicklung. Das bei Keynes statisch definierte Gleichgewicht wird somit zu dem mühsamen Suchen nach Gleichgewicht in der Entwicklung. „In Wirklichkeit – so scheint Keynes zu erkennen – funktioniert das System, nicht weil die Arbeiterklasse immer innerhalb des Kapitals ist, sondern weil sie auch außerhalb seiner sein kann; weil sie immer von neuem droht, sich außerhalb seiner zu stellen" (49). Das po-

(43) J.M.Keynes, op.cit., S.317.

(44) Vgl. P.Mattick, op.cit., S.157.
(45) J.M.Keynes, op.cit., S.319.
(46) J.M.Keynes, op.cit., S.209.
(47) J.M.Keynes, op.cit., S.184 f.
(48) T.Negri, op.cit., S.31.
(49) T.Negri, op.cit.

litische Ziel ist, diese Drohung wieder einzuholen, sie auf immer neuen Ebenen zu absorbieren. Die Dynamik des Kapitals wird zur Resultante eines kontinuierlichen Kampfes, „in dem der Druck der Arbeiter akzeptiert wird und Werkzeuge geschmiedet werden, um zu vermeiden, daß dieser sich außerhalb des Kapitals entwikkelt" (50).

Das *Keynesianische Projekt* entfaltet eine innere Dynamik, die auf der Funktionalisierung des Staates zur Veränderung des Kräfteverhältnisses zwischen den Klassen beruht. Ist der neue Staat historisch die praktische Antwort auf den Klassenantagonismus von Kapital und Arbeit, so ist ihm dieser Antagonismus als Ausdruck veränderter Machtverhältnisse slebst inhärent. Der Staat fungiert nicht nur in seiner produktiven Eigenschaft als Vermittlung zwischen Produktionskosten und allgemeinem Wert der gesellschaftlichen Arbeit (das ist die Funktion des Geldes unter konkurrenzkapitalistischen Bedingungen), sondern er fungiert zugleich als Organ antagonistischer Interessen, der die Bewegung des Arbeitslohnes selbst verändert. „Im großen und ganzen", schreibt Marx im Akkumulationskapitel, „sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus entsprechen" (51). Die vermittelnde Funktion des Geldes konnte über die zyklische Freisetzung einer industriellen Reservearmee den Lohn auf einem Minimum halten. Die kapitalgeschichtliche Erfahrung der Großen Krise und der Massenarbeitslosigkeit setzt diesen *ökonomischen* Mechanismus außer Kraft. Vergleichbar der gesetzlichen Normierung des Arbeitstages wird die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee quasi *politisch normiert.*

Wie in die staatliche Kontrolle der Beschäftigung das politische Risiko als Machtkalkül eingeht, wird diese selbst zum zentralen Moment der inneren Dynamik des keynesianischen Projekts. Das praktische Postulat des neuen Staates, Krisen und Massenarbeitslosigkeit zu vermeiden, setzt die Bedingungen seiner eigenen Transformation: er setzt die Kampfkraft der Arbeiterschaft frei. Die scheinbare Form des Austauschs bringe es mit sich, schreibt Marx in den Grundrissen, „daß der Arbeiter, wenn die Konkurrenz ihm gerade erlaubt zu markten und streiten mit dem Kapitalisten, seine Ansprüche mißt am Profit des Kapitalisten und einen bestimmten Anteil verlangt an dem von ihm geschaffenen Mehrwert: so daß die *Proportion* ein reales Moment des ökonomischen Lebens selbst wird. Ferner im Kampf der beiden Klassen – der sich bei Entwicklung der Arbeiterklasse notwendig einstellt – wird das Messen der wechselseitigen Distanz, die eben durch den Arbeitslohn selbst als Proportion ausgedrückt ist, entscheidend wichtig" (52). Ist die staatliche Wirtschaftspolitik *Resultat* der Klassenauseinandersetzung – indem das Kapital durch sein eigenes Interesse auf das allgemeine 'Recht auf Arbeit' hingewiesen scheint – so ist sie zugleich *Voraussetzung* für die Verallgemeinerung neuer Kämpfe. In dessen Mittelpunkt steht der *Lohn.* Je näher eine aktive Beschäftigungspolitik des intervenierenden Staates ihren Zielen kommt, umso günstiger werden auf dem Arbeitsmarkt die Realisierungschancen für die Ware Arbeitskraft. „Bei anhaltender Vollbeschäftigung sind daher gewerkschaftliche Lohnerfolge zu erwarten, die nicht nur eine Beteiligung am Produktivitätsfortschritt und einen Inflationsaufschlag einschließen, sondern darüber hinausgehen, so daß die gesamtkapitalistische Profitrate geschmälert wird. Erwartete Marx eine durch Übernachfrage nach Arbeitskraft verursachte Schmälerung der Profitrate nur für die konjunkturelle Aufschwungphase, so stellt sie sich bei dauerhaft hohem Beschäftigungsgrad überkonjunkturell ein" (53). Hohes Wachstum und Vollbeschäftigung verändern die bestimmte Proportion zugunsten der Arbeiterschaft. Zugleich expandiert der öffentliche Bereich und schränkt die natürliche Ausbeutungsbasis des Kapitals ein. „Die Veränderung der Beschäftigtenzahl, die durch staatlich induzierte Produktion bewirkt wird, verringert die Profitabilität des Gesamtkapitals relativ zur Größe der gesellschaftlichen Gesamtproduktion" (54).

Das keynesianische Projekt ist damit politisch nicht neutral: Die inhaltliche Bestimmung der Wirtschaftspolitik entscheidet nicht selbst, sondern indem sie die Bedingungen schafft, über dessen immanente Dynamik. „In dem Grundsatz von der wirksamen Nachfrage liegt eine nunmehr jahrzehntealte Erfahrung des Einflusses der Arbeiterklasse auf die Struktur des Kapitals, und nichts weist darauf hin, daß dieser Einfluß sich erschöpft. Bei Keynes ist es nur das Bewußtsein von der Dramatik der politischen Situation, das sich umkehrt in den Versuch, aus der Krise, aus dem

(50) T.Negri, op.cit.
(51) Kapital I, MEW 23, S.666.
(52) Grundrisse, S.491.
(53) O.Jacobi, Ursache, Funktion und Ergebnis der Einkommenspolitik, in: W.Meißner, L.Untersehen (Hrsg.), Verteilungspolitik und Stabilitätspolitik, Stuttgart 1972, S.57.
(54) P.Mattick, op.cit., S.172.

Kampf den Motor der Entwicklung zu machen. Bis zu welchem Punkt? 'Auf lange Sicht sind wir alle tot'!" (55)
Als Ökonomisierung des politischen Risikos – die die Theorie von der wirksamen Nachfrage beschreibt – zwingt der Arbeiterantagonismus dem Kapital eine neue Bewegung auf. Sie resultiert in der widersprüchlichen Bewegung des Kapitals selbst: in der Bewegung zwischen den beiden Sektoren der industriellen Produktion, der *Investitionsgüterindustrie* und der *Konsumgüterindustrie*. Nach Marx fallen die Bedingungen der Produktion, der unmittelbaren Ausbeutung, und die Bedingungen der Realisierung von Mehrwert, des produktiven und des individuellen Konsums, nicht nur nach Ort und Zeit, sondern auch begrifflich auseinander. „Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die anderen durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und durch die Konsumtionskraft der Gesellschaft. Diese letztre ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert" (56). Die politischen Verteilungsverhältnisse beschränken den individuellen Konsum auf gesellschaftlicher Ebene und tragen so zu einer Entwicklung der Produktivkräfte bei, in der Marx „die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals" (57) sieht. „Eben damit schafft es unbewußt die materiellen Bedingungen einer höheren Produktionsform" (58). Der Satz von der 'Produktion um der Produktion willen' macht die zentrale Stellung des Investitionsgütersektors unter konkurrenzkapitalistischen Bedingungen deutlich, die den Lohn nahe dem Existenzminimum gehalten haben.
„Die Geschichte des Kapitalismus von der Marxschen Analyse bis heute zeigt, daß der Mechanismus der Kapitalakkumulation sich allmählich gewandelt hat, in dem Sinne, daß die Abteilung II der Wirtschaft – d.h. die Abteilung, die Konsumgüter produziert – im Akkumulationsprozeß jedes einzelnen Landes und in der Entwicklung des Weltkapitalismus immer größere Bedeutung gewinnt. Die industrielle Produktion von Konsumgütern (...) hat eine Veränderung des Verhältnisses zwischen den beiden Abteilungen der Wirtschaft herbeigeführt, so daß die starre Unterordnung der zweiten Abteilung unter die erste, die in dem Marxschen Schema – und zu seiner Zeit – im Hinblick auf die Akkumulation und die interne und internationale Expansion des Kapitalismsu allein von Bedeutung war, vollkommen überholt ist. Heute läßt sich erkennen, daß die wesentliche Veränderung darin bestanden hat, daß der Akkumulationsprozeß mit der industriellen Massenproduktion von Konsumgütern durch die beiden Abteilungen, die immer enger verflochten sind, einen neuen, starken Impuls erhalten hat" (59). Aber wer schafft die Konsumtionskraft, fragt Lanzardo, wo doch jeder Kapitalist dazu neige, seinen Arbeitern den niedrigsten Preis zu zahlen. „Es ist der Kampf der organisierten Arbeiter, die sich dem Kapitalismus entgegenstellen und ihn zwingen, gegen seinen Willen vereint aufzutreten und einen Teil des Profits abzutreten" (60).
Der Arbeiterantagonismus erzwingt eine Ausweitung der individuellen Konsumtionskraft, die zu den beiden Sektoren der industriellen Produktion nicht neutral steht. Ging Marx unter konkurrenzkapitalistischen Bedingungen von der Voraussetzung aus, daß die Durchschnittsprofitrate eine aliquote Verteilung der industriellen Produktion auf beide Sektoren bewirkt (61), kehrt sich dieses Verhältnis zunehmend um: aus der politisch bedingten Proportion zwischen den beiden Abteilungen resultiert tendenziell eine disproportionale Entwicklung der Profitraten. „Die monopolistische Transformation macht sich so mit der Abschaffung der allgemeinen Profitrate geltend und folglich mit der Entstehung besonderer nicht konkurrierender Profitraten, die auf der Aufteilung des Marktes unter die Monopole beruht" (62). Indem der Staat in seiner keynesianischen Ausprägung tendenziell die ökonomisch produktive Funktion des Geldes usurpiert, verlängert sich der Antagonismus der Arbeiterklasse über die widersprüchliche Bewegung zwischen den einzelnen Kapitalfraktionen in den Staat hinein. In seiner ökonomischen Struktur wird er zum Ausdruck des Verhältnisses von Akkumulations- und Lohnrate, das als Einfluß divergierender Kapitalinteressen erscheint (63).
Das Dilemma der Bourgeoisie, das die Keynessche Theorie beschreibt, liegt in dem objektiven Widerspruch zwischen der politischen Verfassung des Staates und der auf

(55) T.Negri, op.cit., S.32
(56) Kapital III, MEW 25, S.254.
(57) Kapital III, MEW 25, S.269.
(58) op.cit.
(59) D.Lanzardo, Produktion, Konsumtion und Klassenkampf, in: Spätkapitalismus und Klassenkampf, op.cit., S.36.
(60) D.Lanzardo, op.cit., S.38.
(61) „Was die Konkurrenz zwischen den in den verschiedenen Produktionssphären hausenden und verschieden zusammengesetzten Kapitalmassen anstrebt, ist der kapitalistische Kommunismus, nämlich daß die jeder Produktionssphäre angehörige Kapitalmasse, in der Proportion, worin sie Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bildet, einen aliquoten Teil des Gesamtmehrwerts erhascht". Marx an Engels vom 30. April 1868, MEW 32, S.73.
(62) G.Pietranera, Einleitung zu R.Hilferding, Das Finanzkapital, zit. nach R.Panzieri, op.cit., S.75.
(63) In diesem Punkt liegt das Elend des offiziellen Keynesianismus oder besser, des herrschenden Linkskeynesianismus. Ganz sicher beschreibt er die Wirklichkeit genauer als die marxorthodoxen Krisenmodelle – und doch kann er weder die Wirklichkeit noch die Erfolglosigkeit seiner eigenen Strategie erklären. Wenn sich beide Richtungen auch bis aufs Messer bekämpfen, so haben sie doch das Entscheidende gemeinsam, daß sie den Motor der gesellschaftlichen Entwicklung unterschlagen. Der Linkskeynesianismus versteht sich nicht als theoretischer Ausdruck von Produktionsverhältnissen, die von der Arbeiterschaft erzwungen worden sind, sondern er empiehlt sich selbst als wirtschaftspolitische Strategie, als Subjekt. Die wirksame Nachfrage soll daher vom Staat verordnet werden, wo sie sich in Wirklichkeit der Kampfstärke der Arbeiter verdankt. Im linken Keynesianismus erscheint alles verkehrt. Während Reallohnsteigerungen in der Tat eine Stagnation in der Akkumulation bewirken, werden sie von ihm als Kampf gegen eine mangelnde private Akkumulation proklamiert: „Der wesentlichste Beitrag zur Bekämpfung der Stagnationstendenzen stammt von den Gewerkschaften und ihrem Drängen nach Erhöhung der Nominallöhne. Wenn sie erfolgreich sind, wirkt sich die Trägheit der Preise zu ihren Gunsten aus, denn die Unternehmer werden vielleicht (innerhalb gewisser Grenzen) eine Verringerung der Gewinnspanne einer Veränderung ihrer Preispolitik vorziehen. Soweit dies tatsächlich der Fall ist, steigen die Reallöhne". J.Robinson, Die Akkumulation des Kapitals, Frankfurt/ Wien/ Berlin 1972, S.92. Aus Angst sich machtpolitisch dem Kapital zu konfrontieren, werden dessen ihm abgetrotzte Zugeständnisse als seine eigenen Erfolge verbucht.

privater Kapitalakkumulation beruhenden ökonomischen Entwicklung. Wohl habe der Staat in der Keynesschen Wirtschaftspolitik ein Mittel zur Bewältigung des ökonomischen Krisenzyklus gefunden, sagt Kalecki, jedoch stelle sich jetzt ein 'politischer Konjunkturzyklus' ein (64). Unter den veränderten Bedingungen der Kapitalreproduktion wird das Verhältnis von Ökonomie und Politik neu definiert. Krahl geht in seinen Bemerkungen zur Akkumulation und Krisentendenz des Kapitals von der Vermutung aus, daß die kapitalistische Ökonomie kaum noch sich selber trage, geschweige denn die Gesamtgesellschaft. „Das derivate principiatum muß das derivierende principium aufrechterhalten. Die Erscheinungen haben sich gegenüber ihrem kapitalistischen Wesen verselbständigt und stützen es. Was einstmals als Überbau außerökonomisches Derivat zur Garantie der ökonomischen Selbstregulierung des kapitalistischen Produktionsprozesses war, ist jetzt als staatliche Produktionsregulierung Basiselement selber" (65). Wenn die aktuelle keynessche Formulierung der politischen Ökonomie plausibler erscheint, dann stellt sich die Frage nach der kategorialen Darstellung neu. Der moderne Staat kann dann nicht mehr als 'Besonderung', als 'Verdoppelung der bürgerlichen Gesellschaft in Gesellschaft und Staat' (66) begriffen werden, sondern er ist als Verhältnis, als die *Verdichtung eines Kräfteverhältnisses* anzusehen, dessen relative Autonomie, wie Poulantzas sagt, in seiner eigenen Struktur angelegt ist „als Resultat des Klassenkampfes und der Klassenwidersprüche, wie sie sich in spezifischer Form innerhalb des Staates selbst ausdrücken und konzentrieren" (67). Verdankt der Staat seine neue Qualität nicht nur, wie die Marxorthodoxie behauptet, der kapitalimmanenten Tendenz der fallenden Profitrate (68), sondern wesentlich dem politischen Risiko des radikalen Arbeiterantagonismus – dessen Ökonomisierung die Keynessche Theorie beschreibt – dann wird die empirische Bewegung des Staates selbst noch Bedingung für die Bewegung der sozialen Klassen. Das Verhältnis von politischer Ökonomie und sozialen Bewegungen erhält im Begriff des *Keynesianischen Projekts* eine neue *Existenzbestimmung.*

„Wie die proletarischen Kämpfe objektiv dem Kapital eine neue Bewegung aufzwingen, materialisieren sie sich subjektiv in der Dynamisierung des Staates."

(64) Vgl. M.Kalecki, Political Aspects of Full Employment, in: The Political Quarterly 1943.

(65) H.-J.Krahl, Bemerkungen zur Akkumualtion und Krisentendenz, op.cit., S.94.

(66) Vgl. dazu E.Altvater, Zu einigen Problemen des Staatsinterventionismus, in: Probleme des Klassenkampfs Nr. 3, op.cit., S.5 ff.

(67) ‚Diese Krise ist nicht nur eine ökonomische Krise', Gespräch mit Nicos Poulantzas, Berlin 1974, S.43.

(68) „Allgemein läßt sich nur so viel sagen, daß die vom Staat übernommenen bzw. regulierten notwendigen Produktionsprozesse zunehmen müssen aufgrund der historischen Tendenz der fallenden Profitrate, deren Begleiterscheinung es ja ist, daß immer mehr Produktionsprozesse den Einzelkapitalen als unrentabel (...) erscheinen und daher aufgegeben oder eingeschränkt werden, also aus dem Aktionsbereich der durch die Konkurrenz vermittelten Einzelkapitale entschwinden". E.Altvater, op.cit., S.11. Ebenso leitet auch J.Hirsch die ‚Funktionszuwächse' des Staates systematisch einzig aus dem Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate ab, bestimmt diese jedoch dann als qualitative Veränderungen im Charakter des Staatsapparates: „Diese 'Funktionszuwächse' sind nun keinesfalls als rein quantitative Erweiterung eines feststehenden Katalogs von 'Staatstätigkeiten' zu begreifen, sondern implizieren qualitative Veränderungen im Charakter und in der Funktionsweise des Staatsapparates, deren Bedeutung für die Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtsystems und für die Entwicklung der grundlegenden Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft präzise bestimmt werden müssen". J.Hirsch, Elemente einer materialistischen Staatstheorie, in: Braunmühl u.a., Probleme einer materialistischen Staatstheorie, Frankfurt 1973, S.235 f. Hirsch konstatiert zwar, daß sich konkrete Maßnahmen und Aktionen des Staatsapparates nur unter dem Druck von Klassenauseinandersetzungen und Klassenkämpfen durchsetzen können (S.238), läßt aber dann – offenbar wider besseres Wissen – die Orthodoxie triumphieren: „Aus dieser Widersprüchlichkeit entspringen die Unvollkommenheit, Halbheit und Inkonsistenz staatlicher Maßnahmen, zugleich aber auch die relative, vom 'allgemeinen Begriff des Kapitals' her nicht bestimmbare Kontingenz des politischen Prozesses. Unabhängig davon bleiben freilich (!) die Grundstruktur dieses Prozesses und der Charakter des Staates durch das Kapitalverhältnis bestimmt, d.h. die absoluten (!) Grenzen staatlicher Aktionen liegen allemal da, wo der Verwertungsprozeß des Kapitals im Kern tangiert und wo das Kapitalverhältnis selbst in Frage gestellt wird" op.cit., S.238 f.

Zur Einschätzung des Reformismus

Die Auseinandersetzungen über den Reformismus, die seine Geschichte begleiten, sind von zwei Positionen bestimmt: in den Kontroversen zwischen Bernstein und Kautsky, zwischen der II. und der III. Internationale während der Weimarer Zeit und zwischen reformistischen Theorieansätzen und dem akademischen Marxismus heute tauchen stereotype Argumentationsmuster auf, die sich alternativ gegenüberstehen. Bezieht sich die eine in ihrer Kritik am Reformismus auf die marxorthodoxe Krisentheorie, charakterisiert die andere sein Selbstverständnis. *Entweder* wird der Reformismus nur als Initiative des Kapitals gesehen *oder* ausschließlich als Ausdruck der Klassenbewegung interpretiert. „Nach der einen Alternative kann die unabhängige Arbeiteraktion nur auf der *gegebenen* Basis der traditionellen Arbeiterparteien stattfinden, nach der anderen nur *gegen* sie" (1). Die Auseinandersetzungen zwischen beiden Positionen sind über eine bestimmte Grenze nicht hinausgegangen, nämlich über den Punkt, an dem die theoretische Einschätzung und die praktische Kritik den *empirischen Reformismus* noch erreicht hätte. Die alternativen Argumentationen orientieren sich stets mehr an der Dogmatik der Positionen als an der Empirie der Verhältnisse.
Es ist das durchgehende Charakteristikum der orthodoxen Kritik am Reformismus, daß sie diesen sowohl von seiner Entwicklung her als auch seiner objektiven Funktion nach den Interessen des Kapitals subsumiert. Er verdanke sich in seiner ökonomischen und politischen Gestalt den eigenen Überlebensinteressen des Kapitals.
Lenins Kritik an der II. Internationale basiert auf der klassenanalytischen Annahme, daß es in den fortgeschrittenen imperialistischen Metropolen der Bourgeoisie gelun-

(1) O,Kallschauer, Einleitung zu: Die Krise ist nicht nur eine ökonomische Krise. Gespräch mit Nicos Poulantzas, Berlin 1974, S.15.

gen sei, über die *ökonomische Bestechung* privilegierte Teile der Arbeiterschaft abzuspalten und zur sozialen Stütze der Bourgeoisie zu machen. Aus den Extraprofiten der imperialistischen Mächte finanziert, sei die Abspaltung der Schicht der *Arbeiteraristokratie* herangereift, die ihre politische Form in der 'bürgerlichen Arbeiterpartei' fände (2). „Diese Schicht der verbürgerten Arbeiter oder der 'Arbeiteraristokratie', in ihrer Lebensweise, nach ihrem Einkommen, durch ihre ganze Weltanschauung vollkommen verspießert, ist die Hauptstütze der II. Internationale und in unseren Tagen die *soziale* (nicht militärische) *Hauptstütze der Bourgeoisie.* Denn sie sind wirkliche *Agenten der Bourgeoisie innerhalb der Arbeiterbewegung,* Arbeiterkommis der Kapitalistenklasse, wirkliche Schrittmacher des Reformismus und Chauvinismus. Im Bürgerkrieg zwischen Proletariat und Bourgeoisie stellen sie sich in nicht geringer Zahl unweigerlich auf die Seite der Bourgeoisie, auf die Seite der 'Versailler' gegen die 'Kommunarden'" (3). Lenins Theorie der Arbeiteraristokratie als einer kleinen quasi kleinbürgerlichen Schicht und der sozialdemokratischen Führung als einer verräterischen Clique deutet die Tendenz an, die tatsächlich in der Arbeiterschaft existierende Spaltung revolutionsstrategisch zum Antagonismus von Repression und Revolution zu pervertieren. Ihren Höhepunkt findet diese Entwicklung in der Theorie vom *Sozialfaschismus* am Ende der zwanziger Jahre. Wegen der 'Verschmelzung des Reformismus mit der bürgerlichen Staatsgewalt' werden die reformistischen Organisationen als 'Steigbügelhalter der Bourgeoisie' zum Hauptfeind der Arbeiterklasse deklariert (4). Wie einerseits die Bourgeoisie diese Bürokratien für die Korrumpierung eines Teiles der Arbeiterschaft benutze, um sie zu spalten und Teile von ihr am Kapitalismus und der imperialistischen Politik zu interessieren (5), machten sich andererseits diese Organisationen selbst zum Vollstrecker unmittelbarer Repression gegen das revolutionäre Proletariat. In veränderter Form taucht heute diese orthodoxe Kritik am Reformismus wieder auf – und nicht nur in den Positionen, die sich affirmativ auf die Tradition der III. Internationale beziehen, sondern auch in Einschätzungen, die bis in den linken Flügel der Sozialdemokratie selbst reichen. Der Widerspruch, um dessen Klärung sich diese Versuche bemühen, liegt zwischen der marxorthodoxen Auffassung des Staates als der Agentur kapitalistischer Interessen und der historischen Tendenz, daß in den fortgeschrittenen westeuropäischen Ländern der politische Reformismus einen teils direkten, teils indirekten Einfluß auf die unmittelbare Staatsgewalt gewinnt. Einen solchen Versuch unternimmt Arno Klönne in seiner Theorie von der 'Sozialdemokratie als Grenzträger kapitalistischer Herrschaft' (6). Aus der Annahme einer „extrakonstitutionellen Souveränität privatwirtschaftlicher Machteliten" (7) schließt Klönne auf strukturelle Grenzen, denen sich eine sozialreformerische Regierungspolitik konfrontiert sieht. Sozialdemokratische Reformpolitik bliebe überall dort ohne Effekt, wo sie den Interessen der privaten Großindustrie und des privaten Großkapitals zuwiderliefe. Jede Regierung könne um ihren Rückhalt in der Bevölkerung und Wählerschaft gebracht werden, wenn sie dem Willen jener ökonomisch herrschenden Gruppen zuwiderhandele. Sie lebe nur solange, als sie die dominierenden Kapital- und Industriegruppen bei Laune halten könne; schon die Androhung, das Kapital könne die Lust an Investitionen verlieren oder eine Neigung zu Kapital- und Produktionsverlagerungen in andere Länder verspüren, genüge im allgemeinen, um eine Regierung folgsam zu stimmen. „Unter den gegenwärtigen Umständen kann keine Regierung in der Bundesrepublik (und in ähnlich strukturierten Staaten) jenem Grundgesetz zuwiderhandeln, das zwar nicht in der Verfassung steht, das aber die politische Ökonomie dieser Gesellschaft beherrscht, nämlich dem Gesetz der Kapitalverwertung und Gewinnmaximierung in privater Hand" (8).

„Wenn der Reformismus von seinem Selbstverständnis her den Staat als Bewegungsorgan, als Mittel der ‚sozialistischen Bewegung' definiert, dann formuliert er damit den kapitalgeschichtlichen Sachverhalt, daß sich die Interessen der Lohnabhängigen in den Staat rein vermitteln. Der Kampf um die gesetzliche Normierung des Arbeitstags und des keynesianische Programm der Vollbeschäftigung bezeichnen Etappen dieses Prozesses."

Klönne konstatiert die Tatsache, daß es immer wieder Phasen der ökonomisch-politischen Entwicklung gebe, in denen bei knapper Verteilung der Mehrheiten zwischen sozialdemokratischen und konservativen Parteien führende Gruppen des Kapitals einer sozialdemokratischen Regierung den Vorzug gäben – daß aber andererseits dieselben privatwirtschaftlichen Machteliten bei nächster Gelegenheit eben diese sozialdemokratische Regierung wieder aus dem Sattel zu heben trachteten. Diese stop-and-

(2) Vgl. Lenin, Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, in: Lenin Werke Band 23, Berlin 1971, S.102 ff.

(3) Lenin, Vorwort zur französischen und deutschen Ausgabe von: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Lenin Werke Band 22, S.198.

(4) Vgl. H.Remmele, Schritt halten! Warum muß der Kampf gegen zwei Fronten gerichtet werden? in: Die Internationale. Zeitschrift für Praxis und Theorie des Marxismus, hg. von der Zentrale der kommunistischen Partei Deutschlands, Berlin, Jg. 13/1930, S.135 ff. Remmele stellt sehr detailliert dar, zu welchen Konsequenzen die Theorie vom Sozialfaschismus auf den unteren Parteiebenen der KPD geführt hat. So zitiert er aus einem Artikel 'Betriebsrätewahlen', der durch eine Reihe von Parteizeitungen ging: „Man muß beweisen" heißt es dort, „daß die sozialfaschistischen Betriebsräte und Funktionäre im Betrieb die Statthalter der blutbefleckten Noske-Severing-Zörgiebel-Politik sind. Es ist notwendig, daß wir ihre Äußerungen in den Betriebsratssitzungen, Abteilungs-Betriebsversammlungen oder Parteiversammlungen festnageln, die sich auf politische Fragen wie 1. Mai, Koalitionspolitik, Teuerung, Young-Plan, Regierungspolitik, Zollfragen, Politik der SPD usw. beziehen. Diese Tatsachen werden beweisen, daß die sozialfaschistischen Betriebsräte nicht nur in gewerkschaftlicher Hinsicht Verräter sind, sondern daß sie ebensolche Bluthunde sind wie die Noske, Severing oder Zörgiebel, indem sie die Massenverelendungspolitik der SPD im Betrieb durchführen", op.cit., S.152. Remmele bemerkt dazu, daß bei den Reichstagswahlen in 1928 die SPD immerhin neun Millionen Stimmen erhalten hat.

(5) Vgl. E.Thälmann, Der Kampf um die Gewerkschaftseinheit, Rede auf dem X. Parteitag der KPD 1925.

(6) A.Klönne, Sozialdemokratie – eine Agentur kapitalistischer Interessen? in: Der bürgerliche Staat der Gegenwart, hrsg. v. R.Kühnl, Reinbek 1971, S.57 ff., bes. S.84 ff.

(7) A.Klönne, op.cit., S.83.

(8) A.Klönne, op.cit., S.83.

go-Politik des Kapitals, seine wechselnde Vorliebe für sozialdemokratische oder konservative Regierungen erklärt Klönne aus Zwangslagen, „in die das Kapital selbst geraten ist und wieder gerät" (9). „Solange privatwirtschaftliche Machteliten nicht die Lösung ihrer Probleme im Übergang zum Faschismus suchen (...), solange müssen sie unter bestimmten Bedingungen einen 'Modernisierungsschub', also eine Wahrnehmung längerfristiger gesamtkapitalistischer Entwicklungsinteressen gegen aktuelle kapitalistische Teilinteressen, von einer sozialreformerischen Regierung (und das heißt zumeist: von der Sozialdemokratie) erhoffen" (10). Aus der inneren Widersprüchlichkeit des Kapitals selbst – der einzel- und gesamtwirtschaftlichen Interessen, der kurz- und langfristigen Ziele – resultiert demnach seine 'wechselnde Vorliebe' für eine sozialreformerische Regierung. Wenn Klönne mit Recht davon spricht, daß es lächerlich wäre, den in Westeuropa regierenden oder an der Regierung beteiligten sozialdemokratischen Parteien zum Vorwurf zu machen, daß sie 'den Kapitalismus nicht stürzen', daß zur Zeit nicht die mindesten Voraussetzungen gegeben seien, die 'Machtfrage zu stellen' (11), dann gehen da zugleich *traditionalistische Vorstellungen* mit ein, die 'unter den gegebenen Bedingungen' eine politische, und d.h. hier eine *machtpolitische Intiative der Arbeiterschaft,* die auf den Staat gerichtet ist, überhaupt leugnen.

Die marxorthodoxe Auffassung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft postuliert zwangsläufig eine *Trennung von politischem und ökonomischem Kampf* der Arbeiterschaft. Unter der Annahme einer krisengeschichtlichen Bewegung des Proletariats wird der ökonomische Kampf als Abwehrkampf gegen die dem Kapitalismus immanente Tendenz zur Verelendung der Arbeiterschaft begriffen. In dem Maß, in dem sich die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit entwickele, die vergegenständlichte Arbeit sich als Kapital der Lohnarbeit gegenüber ver-

„Indem der Reformismus den Staat, die liberalen Einrichtungen der modernen Gesellschaft, als Instrument für die Keynesianisierung der Oekonomie begreift, stilisiert er sich selbst, als herrschender, den Staat verwaltender Reformismus, zum Subjekt einer Bewegung, deren Audruck er in Wirklichkeit repräsentiert. Die Ideologie, der notwendige Schein des Reformismus – traditionalistisch gesprochen: seine ‚versöhnlerische' Tendenz – besteht in seiner Bewusstlosigkeit gegenüber den realen Machtverhältnissen, denen er sich selbst verdankt und die er immer wieder produziert."

selbständige, in demselben Maße wachse die Macht des Kapitals und damit die Abhängigkeit der Lohnarbeiter von der Krisenbewegung des Kapitals, womit die Lage der Lohnarbeiter immer prekärer werde. „Ist so einerseits die Verelendung (...) als Tendenz in der Entwicklung der kapitalistischen Produktion gesetzt, so sind doch wesentliche *Gegenwirkungen* die ökonomischen Abwehrkämpfe der Arbeiter (...) sowie die Zusammenfassung und Organisierung der Arbeiter in den Gewerkschaften. Denn die Entwicklung der kapitalistischen Produktion bringt gleichzeitig mit dem Wachstum des Kapitals und der Kapitalistenklasse eine wachsende, anfangs nur spontane, dann aber im Maße des Widerstands des Kapitals sich organisierende Arbeiterklasse hervor, die zum Zwecke der Einschränkung der katastrophalen Folgen der Naturgesetze der kapitalistischen Produktion auf die Lage der Lohnarbeiter, zur Aufhebung der Konkurrenz unter den Arbeitern, zur Vereinigung und Organisierung in den Gewerkschaften und zu Abwehrreaktionen gegen die Aktionen des Kapitals gezwungen ist" (12). Wenn so einerseits die ökonomischen Kämpfe auf reine Defensivaktionen reduziert werden, rückt eine politische Bewegung der Arbeiterschaft überhaupt nicht ins Blickfeld – sie wird letztlich in die proletarische Machtergreifung projiziert.

Stellvertretend für die marxorthodoxe Kritik am Reformismus steht ein Aufsatz des jungen Korsch aus dem Jahre 1920 über 'Sozialismus und soziale Reform' (13). Er schreibt dort: „Das gesamte Reformprogramm des Mehrheitssozialismus widerspricht jener allereinfachsten Grundeinsicht des wissenschaftlichen oder marxistischen Sozialismus, wonach eine grundsätzliche Umgestaltung der gesellschaftlichen Verteilungsverhältnisse ohne Umwälzung der zugrundeliegenden Produktionsverhältnisse schlechterdings unmöglich ist, und somit jeder ernsthaften Güterverteilung innerhalb der grundsätzlich kapitalistisch organisierten Volkswirtschaft eng gezogene, unüberschreitbare Grenzen gesetzt sind" (14). Der Bezugspunkt marxorthodoxer Kritik ist die – wie immer ausgewiesene – Grundeinsicht des wissenschaftlichen Sozialismus und nicht die empirische Bewegung der Klasse selbst. Historisch konkret wird Korsch weder den reformsozialistischen Erfolgen der Bernsteinära gerecht, noch vermag er die Perspektive der weiteren Entwicklung zu bestimmen. Jede unvoreingenommene Betrachtung der ökonomischen und sozialpsychologischen Gesamtlage müsse zu dem Ergebnis kommen, sagt Korsch, „daß uns in dieser Lage nur noch zwei Wege offen stehen: Entfesselter, freiwirtschaftlicher, über Leichen gehender Kapitalismus, ohne jede, den 'Profit', die 'Rentabilität' und die 'Konkurrenzfähigkeit' ernsthaft bedrohende sozialpolitische, steuerpolitische oder sonstige Beeinflussung der Güterverteilung – das ist die eine Möglichkeit. Planmäßiger, sozialistischer Neuaufbau unserer zerstörten Volkswirtschaft – das ist der andere Weg. Neben diesen beiden gibt es keinen dritten Weg, der gangbar wäre" (15). Nicht die Tatsache, daß sich diese Alternative offensichtlich nicht bewahrheitet hat, ist das Entscheidende, sondern daß die Grundeinsicht des wissenschaftlichen Sozialismus keine sozialen Reformen zuläßt – die Marxorthodoxie postuliert den *Antagonismus von sozialer Reform und Revolution.* „Erst wenn wir aus wissenschaftlicher Erkenntnis heraus die Unmöglichkeit, den gänzlich illusionären Charakter jener scheinbar so 'realpolitischen' Verknüpfung von kapitalistischer Produktions- und soziali-

(9) A.Klönne, op.cit., S.85.
(10) A.Klönne, op.cit., S.85.
(11) Vgl. A.Klönne, op.cit., S.83.
(12) Redaktionskollektiv: Gewerkschaften, Thesen zur Gewerkschaftsanalyse, in: Probleme des Klassenkampfs Nr.2, op.cit., S.91.
(13) K.Korsch, Sozialismus und soziale Reform, in: ders., Schriften zur Sozialisierung, Frankfurt 1969, S.83-90.
(14) K.Korsch, op.cit., S.87.
(15) K.Korsch, op.cit., S.89.

stischer Verteilungspolitik in der Tiefe begriffen haben, erst dann, aber dann auch mit unentrinnbarer Notwendigkeit, werden wir aus 'sozial' denkenden und wünschenden Praktikern und Reformern wirkliche Sozialisten, d.h. Anhänger eines Sozialismus, in dem Wissenschaft, Glaube und Bereitschaft zur sozialistischen Tat zu untrennbarer Einheit zusammenschmelzen" (16).

Die theoretische Einschätzung und praktische Kritik des Reformismus, die von der orthodoxen Prämisse, der Selbstbewegung des Werts, ausgeht, und die Trennung von politischem und ökonomischem Kampf postuliert, greift zu kurz. Aus ihr folgt zwangsläufig eine unzureichende Erklärung der Tatsache, daß selbst der politische Reformismus einen maßgeblichen Einfluß auf die Arbeiterbewegung – zumindest auf relevante Fraktionen in ihr – hat; oder umgekehrt formuliert, die Marxorthodoxie ist nicht in der Lage, hinreichend die Bindung breiter Kreise der Arbeiterschaft an den politischen Reformismus zu erklären. „Die gauchistische Alternative", sagt Kallscheuer, „ist nämlich deshalb zu kurz gegriffen, weil sie die Wurzeln der Stärke der kommunistischen bzw. sozialdemokratischen Parteien in der Arbeiterbewegung nicht erklärt. Nicht nur die neuen Kampfesformen und -inhalte müssen materialistisch erklärt werden, sondern (...) 'die Wurzeln des Anhängens der Massen an die reformistischen Organisationen können nicht in 'Illusionen' gesucht werden, sondern in materiellen Ursachen'" (17).

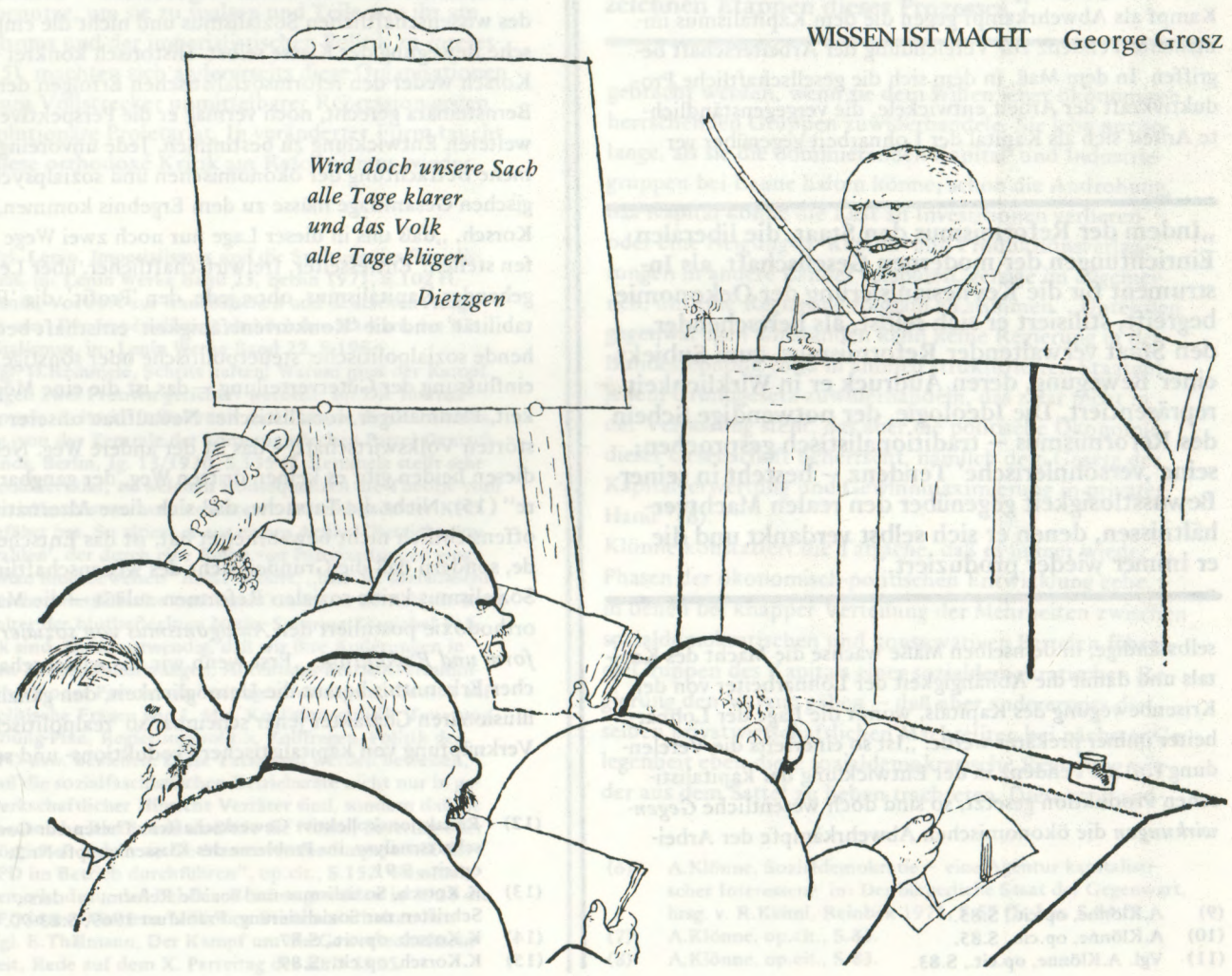
(16) K.Korsch, op.cit., S.87.
(17) O.Kallscheuer, op.cit., S.16.

Durchweg ist der orthodoxen Position die Bindung großer Teile der Lohnabhängigen an den politischen Reformismus ein rein *ideologisches Problem:* Ihrer Kritik am Reformismus ist von Beginn an das Moment der *Legitimation* zentral. Die Ideologie oder Programmatik, mit der sich der Reformismus umgebe, wird als Schein – als Mystifikation des Kapitals (18) – denunziert, der die systemkonforme Praxis verschleiere.

Daß trotz seiner hundertjährigen Geschichte der Reformismus noch eine Massenbasis hat – und nichts spricht

(18) „Der illusorische Charakter der revisonistischen Sozialstaatstheorien wird also erst durch die Zurückführung der Verteilungsverhältnisse in der Einkommensebene auf die Verteilung in der kapitalistischen Produktion wirklich klar. Es wird damit auch klar, daß die revisionistische Staatstheorie direkt aus jenen verkehrten Formen abgeleitet ist, die der kapitalistische Produktionsprozeß selbst im Bewußtsein der Kapitalagenten und der darauf beruhenden ökonomischen Wissenschaft erzeugt. Sowohl die bürgerlichen wie die revisionistischen Auffassungen sind nicht einfach Verhüllungen oder Ideologien im landläufigen Sinn, sondern notwendige Produkte der Erscheinungsformen des Kapitalverhältnisses. Dieses wesentliche Grundverhältnis, das die gesellschaftliche Produktion (in ihrer kapitalistischen Form) bestimmt, erscheint eben nicht als solches, sondern ganz verkehrt in der Sphäre der Zirkulation, von der die Verteilung der Einkommen ein Moment ist. Hier ist der Ursprung der bürgerlichen Freiheitsillusionen, angefangen von der Freiheit des Individuums als 'Einkommensbezieher' und 'Konsument' bis hin zur Fähigkeit der 'neuen Wirtschaftspolitik' zur 'Globalsteuerung der Wirtschaft' oder zur 'Umverteilung durch Vermögenspolitik'." W.Müller, Ch.Neusüß, Die Sozialstaatsillution, op.cit., S.42.

WISSEN IST MACHT George Grosz



heute dafür, daß er sie in absehbarer Zeit verliert – erschüttert die Marxorthodoxie nicht. Diese allein der Verblendung der Massen zuzuschreiben heißt eher, die Augen vor der materiellen Gewalt des Reformismus zu verschließen, als sie zu erklären. So sieht Klönne das Risiko, mit dem Reformen unter der Regie einer sozialdemokratischen Partei beladen sind, vom kapitalistischen Interesse her betrachtet, weniger in der Möglichkeit systemüberschreitender Reformen, „sondern in der Qualifizierung des gesellschaftlichen Anspruchsniveaus und darin, daß sozialdemokratische Regierungspolitik gegenwärtig die Erwartungen der Klasse der Lohn- und Gehaltsabhängigen, die sie als Massenbasis braucht, in bestimmten Fragen eben *nicht* erfüllt – und damit den Blick auf illegitime gesellschaftliche Machtpositionen freilegt" (19). Andererseits brauche kapitalistische Herrschaft, gerade wenn sie in Legitimationsschwierigkeiten gerate, eine Erneuerung der Massenloyalität, die am ehesten auf dem Weg über die Sozialdemokratie denkbar sei. „Die Stärkung der Sozialdemokratie und machtpolitische Konzessionen an diese können wiederum an einen für das Kapital riskanten Punkt führen, wo die Erörterung sozialstrukturell-er Alternativen eine Massenbasis erhält" (20). Insofern könne die Funktion der Sozialdemokratischen Partei – analog derer in anderen westeuropäischen Ländern – nicht als ein stabiles Integrationsinstrument interpretiert werden, sondern als die eines 'Grenzträgers kapitalistsicher Herrschaft'. Eine solche Interpretation geht an dem Wesen des Reformismus vorbei. So wenig die Bindung der Basis einzig legitimatorisch begründet werden kann, so wenig ist die Gefahr der Sozialdemokratie für das Kapital allein eine ideologische, die in der Qualifizierung des gesellschaftlichen Anspruchsniveaus und in der Freilegung des Blicks auf illegitime gesellschaftliche Machtpositionen besteht. Die orthodoxe Auffassung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft versperrt den Blick dafür, daß sich die politische Bewegung der Arbeiterschaft, die sich im Reformismus organisiert, in den Staat verlängert. Die sozialstaatlichen Maßnahmen, die sich empirisch sehr wohl den Kämpfen der Arbeiterschaft verdanken und ihren organisierten Ausdruck in dem politischen Reformismus haben, werden einzig den Interessen des Kapitals subsumiert – dies sei der Punkt, sagen Müller und Neusüß, „wo die Untersuchung der verteilenden Macht des Sozialstaates in die Analyse der erweiterten Reproduktion des Kapitals mündet" (21). Hinter der Kontroverse um die ökonomisch begründeten Möglichkeiten und die Grenzen staatsinterventionistischer Maßnahmen verschwindet das machtpolitische Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital, das jene erzwingt. Indem die orthodoxe Kritik dieses machtpolitischen Kalküls entbehrt – es in die letzte entscheidende Schlacht projiziert – muß sie notwendig die Arbeiterschaft zum ohnmächtigen Objekt verdammen, die politischen und ökonomischen Erfolge der reformistisch organisierten Massen leugnen und die reformistische Programmatik als Mystifikation denunzieren.

„Der eigentümliche Charkater der Sozial-Demokratie faßt sich dahin zusammen, daß demokratisch-republikanische Institutionen als Mittel verlangt werden, nicht um zwei Extreme, wie Kapital und Lohnarbeit, beide aufzuheben, sondern um ihren Gegensatz abzuschwächen und in Harmonie zu verwandeln" (22).

„Auflehnung gegen die Bourgeoisdiktatur, Bedürfnis einer Veränderung der Gesellschaft, Festhaltung der demokratisch-republikanischen Institutionen als ihrer Bewegungsorgane, Gruppierung um das Proletariat als die entscheidende revolutionäre Macht – das sind die gemeinschaftlichen Charakterzüge der *sogenannten Partei der roten Republik*" (23). An dieser Charakteristik von Marx hat sich soviel geändert, als die von ihm an die kurzfristige Existenz des Kleinbürgertums gebundene Sozialdemokratie sich eine soziale Basis in der Arbeiterschaft verschafft hat, die ihr Verhältnis zu den demokratisch republikanischen Institutionen auf Dauer gestellt hat. Das Mittel des politischen Reformismus, sein Bewegungsorgan par excellence, ist der Staat. Seit der Bernsteinschen Revision der Parteitheorie und als tragendes Element der herrschenden Parteipraxis soll die Veränderung und Gestaltung aller Bereiche über die 'liberalen Einrichtungen der modernen Gesellschaft' erreicht werden. Diese seien biegsam, wandlungs- und entwicklungsfähig, wie Bernstein sagt: „Sie brauchen nicht gesprengt, sie brauchen nur *fortentwickelt* werden" (24).

Der Kampf der Sozialdemokratie um die Beherrschung des Staates ist ihr vordringliches Ziel; die Beherrschung des Staates selbst ist schlechthin die Bedingung für sozialdemokratische Politik. Aus ihrer Rolle als Oppositionspratei ist die Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg herausgetreten. Über die Zustimmung zu den Kriegskrediten hat sie ihr neues Verhältnis zum Staat eingeleitet und eine materiale Bindung der Massen an den Staat bewirkt. Kurt Schumacher schreibt in dem 'Kampf um den Staatsgedanken in der deutschen Sozialdemokratie': „Der Krieg war gerade das Gegenteil des internationalen Klassenkampfes, er war die Bejahung des Staates" (25).

Nach der Verwirklichung der parlamentarischen Demokratie 1918 und als reformistische Antwort auf die revolutionäre Bewegung der ersten Nachkriegsjahre wurde in der Weimarer Zeit die Konzeption der politischen Demokratie um die Demokratisierung der Wirtschaftsverfassung erweitert. Mit Hilfe des Staates, durch eine bewußte gesellschaftliche Regelung, soll die von den Kapitalisten organisierte in eine durch den demokratischen Staat geleitete Wirtschaft umgewandelt werden. Das Konzept der Wirtschaftsdemokratie ging von der Basis der politischen Demokratie aus, um sie in den sozialökonomischen Bereichen zu ergänzen. Die Arbeiterschaft müsse lernen, schreibt Naphtali, „die Demokratie in ihrem Interesse zu gebrauchen und die bloß politische Demokratie zur sozialen auszugestalten" (26). Ebenso nimmt das Godesberger Programm das Sozialstaatspostulat auf: der Staat habe als Sozialstaat „für seine Bürger Daseinsvorsorge zu treffen, um jedem eigenverantwortliche Selbstbestim-

(19) A.Klönne, op.cit., S.85.
(20) A.Klönne. op.cit., S.85.
(21) W.Müller. Ch.Neusüß, op.cit., S.42.

(22) K.Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, MEW 8, S.141.
(23) K.Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, MEW 7, S.87 f.
(24) E.Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus, Reinbek 1969, S.169.
(25) K.Schumacher, Der Kampf um den Staatsgedanken in der deutschen Sozialdemokratie, Stuttgart 1973, S.97.
(26) F.Naphtali, Wirtschaftsdemokratie, Frankfurt 1966, S.16.

mung zu ermöglichen und die Entwicklung einer freiheitlichen Gesellschaft zu fördern" (27). Die Sozialdemokratie will ihrem eigenen Selbstverständnis nach eine reformistische Partei sein. Sie erstrebt das Ziel des demokratischen Sozialismus auf dem Wege schrittweiser, gesetzlicher und friedlicher Veränderungen. Sie bejaht dabei uneingeschränkt, wie von Oertzen sagt, die Errungenschaften des Rechtsstaates und der politischen Demokratie. „Die sozialistische Bewegung darf den Staat nicht bloß bekämpfen, sie muß ihn erobern; sie kann den Staatsapparat nicht schlecht 'zerbrechen' (wie Marx einst meinte), denn sie braucht ihn und muß ihn benutzen, sie kann ihn nur kontrollieren und schrittweise demokratisch verändern" (28) Wenn der Reformismus von seinem Selbstverständnis her den Staat als Bewegungsorgan, als Mittel der 'sozialistischen Bewegung' definiert, dann formuliert er damit den kapital-geschichtlichen Sachverhalt, daß sich die Interessen der Lohnabhängigen in den Staat rein vermitteln. Der Kampf um die gesetzliche Normierung des Arbeitstages und das keynesianische Programm der Vollbeschäftigung bezeichnen Etappen dieses Prozesses. „Die sozialdemokratische Politik und Organisation der Arbeiterbewegung sind die kapitalistische Antwort gewesen auf diesen Sprung nach vorn, den die industrielle Arbeitskraft der ganzen Gesellschaft aufgenötigt hatte. Die Sozialdemokratie hat also,

„Die wachsende Tendenz zur Staatsverschuldung, die zunehmende Verstaatlichung der privaten Wirtschaft und die tendenzielle Steigerung der Inflationsraten belegen weniger das – heute viel beschworene – Scheitern des Keynesianismus, sondern offenbaren viel eher sein wahres Wesen, eine epochal gestiegene Kampfstärke der Arbeiterschaft, die ihren adäquaten Ausdruck in der Keynesianisierung der nationalen und supranationalen Volkswirtschaften gefunden hatte."

wenn man so will, einen *indirekten* Ursprung in der Arbeiterklasse, der – wiederum im Unterschied zur kommunistischen Bewegung – *vermittelt* ist durch eine kapitalistische Initiative bezüglich der Arbeiterorganisationen und als kapitalistischer Gebrauch der Arbeiterorganisationen. Dies ist der Weg, das Wachstum, die Entwicklung und die innere Geschichte – wenn auch nur im institutionellen Bereich – der Klassenkämpfe der Arbeiter und des Kapitals" (29). Von Beginn an hat der Reformismus die marxorthodoxe Trennung von Staat und Gesellschaft bekämpft und sich selbst als politisch-ökonomische Bewegung verstanden. Wie der Fabianismus und der Revisionismus die Theorie von Keynes in ihren Grundzügen vorwegnahmen, ist sie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu einem zentralen Bestandteil der reformistischen Programmatik geworden – ja, es ist das ausgesprochene Ziel der Reformismus, sich als politisch organisierte Bewegung zum *Vollstrecker des Keynesianischen Projekts* zu machen.

(27) Grundsatzprogramm der SPD, hrsg. vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Bonn 1959, S.10.
(28) P.v.Oertzen, Strategie und Taktik des demokratischen Sozialismus, in: Frankfurter Rundschau vom 22.11.1973.
(29) M.Tronti, Extremismus und Reformismus, Berlin 1971, S.24.

„Der Konformismus, der von Anfang an in der Sozialdemokratie heimisch gewesen ist, haftet nicht nur an ihrer politischen Taktik, sondern auch an ihren ökonomischen Vorstellungen. Er ist eine Ursache des späteren Zusammenbruchs. Es gibt nichts, was die deutsche Arbeiterschaft in dem Grade korrumpiert hat wie die Meinung, sie schwimme mit dem Strom" (30). Analog der klassischen politischen Ökonomie hat die offizielle Doktrin des Reformismus ein scheinhaftes Verhältnis zur Objektivität, die sich hinter dem Rücken ihrer Akteure vollzieht. Hat Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie die auf dem Warenaustausch beruhende Produktionsweise als Schein eines kapitalgeschichtlichen Krisenzusammenhangs entlarvt, beschreibt die keynesianische Programmatik unter dem Schein legalistischer Verkehrsformen eine ökonomische Entwicklung, die deren immanente Dynamik nicht durchschaut. So wenig sich die Dynamik des Keynesianischen Projekts aus der inneren Kapitalbewegung herleitet, so wenig läßt sich seine Programmatik als Mystifikation des Kapitals entschleiern. Indem der Reformismus den Staat, die liberalen Einrichtungen der modernen Gesellschaft, als *Instrument* für die Keynesianisierung der Ökonomie begreift, stilisiert er sich selbst, als herrschender, den Staat verwaltender Reformismus, zum Subjekt einer Bewegung, deren Ausdruck er in Wirklichkeit repräsentiert. Die Ideologie, der notwendige Schein des Reformismus – traditionalistisch gesprochen: seine 'versöhnlerische' Tendenz – besteht in seiner Bewußtlosigkeit gegenüber den realen Machtverhältnissen, denen er sich selbst verdankt und die er immer wieder produziert. Wenn der demokratische Sozialismus dem Selbstverständnis nach sein Ziel auf dem 'Wege schrittweise, gesetzlicher und friedlicher Veränderungen' erstrebt, so zeigt er sich blind gegenüber seinem eigenen Antrieb: Wie die Keynessche Theorie ihre innere Bewegung dem Begriff der 'effektiven Nachfrage' verdankt, so das Keynesianische Projekt dem, ökonomisierten, Antagonismus der Arbeiterschaft. Die wirksame Nachfrage – in der Keynesschen Theorie die 'in erster Linie unabhängige veränderliche Größe' (31) – ist ja nichts

„Sowohl die Erfahrungen des chilenischen Prozesses unter der Unidad Popular, als auch die jüngste Entwicklung in Portugal seit dem 25.April 1974 lassen eine Interpretation des staatstragenden Reformismus als Instrument der Konterrevolution nicht zu."

anderes als der ökonomisierte Ausdruck der jweils gegebenen Kampfstärke der Arbeiterschaft, die ein jeweils neues Gleichgewicht herstellt. „Das heißt", schreibt Keynes, „die wirksame Nachfrage wird nicht durch einen einzigen Gleichgewichtswert bestimmt, sondern besteht aus einer Reihe von Werten, die alle gleich zulässig sind" (32). Von der Forderung nach einer „gerechten Beteiligung aller am Ertrag der Volkswirtschaft" (33), wie es im Godesberger Programm heißt, bis zur Erhöhung des Staatsanteils an den produktiven Resourcen ist der Arbeiterantagonismus Mo-

(30) W.Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, in: ders., Illuminationen, Frankfurt 1961, S.273 f.
(31) Vgl. J.M.Keynes, Allgemeine Theorie, op.cit., S.205.
(32) J.M.Keynes, Allgemeine Theorie, op.cit., S.22.
(33) Grundsatzprogramm der SPD, op.cit., S.13.

tor der Veränderungen, die vom demokratischen Sozialismus als Politik sozialistischer Strukturreformen ausgegeben werden (34). Bewußtlos gegenüber der eigenen, zwangsweise machtpolitischen, Verquickung mit der kämpfenden Arbeiterschaft hat der demokratische Sozialismus ein taktisches Verhältnis zu seiner sozialen Basis. Die Mobilisierung der Massen wird als notwendig erachtet, um die eigene Verhandlungsmacht zu stärken. Nach seinem eigenen Willen soll ja nicht die Arbeiterschaft selbst Subjekt und Träger gesellschaftlicher Veränderungen sein, sondern ihre Vertetung in den reformistischen Organisationen. Damit diese überhaupt den Basisdruck als taktisches Kalkül einsetzen können, sind sie gezwungen, eine latente Mobilsierung zu erzeugen, die rhythmisch abrufbar ist. Das Verhältnis von sozialreformerischer Politik und der sozialen Basis, der sie verpflichtet ist, ist somit nicht nur legitimatorisch. Entgegen den Formen des bürgerlichen Bewußtseins ist die Form des allgemeinen Bewußtseins des Reformismus praktisch: Theorie und Praxis des Reformismus sind unabdingbar miteinander verknüpft. Wie ihm die Analyse und das Bewußtsein einer praktisch reformierbaren Gesellschaft zugrundeliegt, so gehört es zum inneren Wesen des Reformismus, sich selbst als reformierende Kraft erfolgreich zu profilieren. Das, was als Sicherung und Erneuerung von Massenloyalität beschrieben wird, ist das praktische Resultat der machtpolitischen Umsetzung der vom Reformismus organisierten Interessen.

Benjamins Kritik an der ökonomischen Doktrin des Reformismus, er schwimme mit dem Strom, gilt noch heute. Er ist nicht nur blind gegenüber dem Motor, der aktiven Kampfbereitschaft seiner eigenen Basis, sondern ebenso gegenüber dem bestehenden System, dem er sich objektiv konfrontiert. Strachey kommt zu „der paradoxen Folgerung, daß es gerade der Kampf der demokratischen Kräfte gegen den Kapitalismus war, der dem System das Fortbestehen ermöglichte. Denn nicht nur machte er die Lebensbedingungen der Arbeiter erträglicher. Zugleich hielt er jene Absatzmärkte für Fertigprodukte offen, die ein selbstmörderischer Vorstoß des Kapitalismus in eine zunehmend ungleichheitliche Volkseinkommensverteilung mehr und mehr zerstört hätte" (35). Deutschmann verweist mit Recht auf die 'bemerkenswerte Nuance' zwischen den reformistischen Programmen der Vorkriegszeit, selbst noch der Weimarer Zeit, und der Theorie des demokratischen Sozialismus heute. Ging die alten Sozialdemokratie noch davon aus, daß der „Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten immer schroffer" und der „Klassenkampf zwischen den kapitalistischen Beherrschern der Wirtschaft und den Beherrschten immer erbitterter" werde, wie es im Heidelberger Programm von 1925 noch heißt, so ist der machtpolitische Antagonismus von Kapital und Arbeit heute *programmatisch* weitgehend eingeholt: Die Bändigung der Macht der Großwirtschaft wird zur zentralen Aufgabe einer freiheitlichen Wirtschaftspolitik, zu einer Herausforderung an alle (36). Dies scheint aber weniger die Folge eines Richtungswechsels der reformistischen Bewegung zu sein, als des legalistischen Selbstverständnisses, mit dessen Schein sich der Reformismus umgibt. Entgegen seinem eigenen Verständnis als einem unabschließbaren und wesentlich unaufhaltsamen Fortschritt (37), ist der Reformismus eine historische Bewegung die aus ihrer inneren Dynamik heraus gegen die Interessen des Kapitals verläuft. Ihr jeweiliger Endpunkt ist weniger der demokratische Sozialismus, sondern eine, meist über ökonomische Krisenbewegungen eingeleitete repressive Staatsverfassung, die sich den Organisationen der Arbeiterschaft konfrontiert. Um den Preis der Legalität darf er weder die Kräfte benennen, auf denen er steht, noch den Feind, gegen den er kämpft.

Wenn Marx in den Grundrissen davon spricht, daß die Proportion ein reales Moment des ökonomischen Lebens selbst wird; daß im Kampf der beiden Klassen das Messen der wechselseitigen Distance, die durch den Arbeitslohn selbst als Proportion ausgedrückt ist, entscheidend wichtig wird; daß „der *Schein des Austauschs* verschwindet im Prozeß der auf das Kapital gegründeten Produktionsweise" (38), dann liegt unter den Bedingungen einer keynesianischen Ökonomie die 'revolutionäre Differenz vom Wesen und Erscheinung der Dinge' in der *legalistischen Erscheinungsform des Machtkampfes zwischen den beiden antagonistischen Klassen.*

Die orthodoxe Position setzt zwangsweise den Antagonismus von Reform und Revolution, die Dialektik zwischen beiden ist vorentschieden: Wie sich die Autonomie des Kapitals – historisch widerruflich – reproduzieren soll, soll die soziale Reform seine Herrschaft langfristig sichern. Aufgrund der Erfahrungen während der Prosperitätsphase nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die Mitte der sechziger Jahre, die die kapitalistischen Länder durchlaufen haben, schreibt selbst Krahl: „Die Dialektik von Reform und Revolution unterliegt zugunsten des Reformismus, der zum wichtigsten Herrschaftinstrument der Konterrevolution wird; das Monopolkapital kann nur bestehen, wenn der autoritäre Sozialstaat für die Integration der Organisationsformen der Arbeiterklasse sorgt. Das Instrument ist die Sozialreform – es entspricht dem von oben eingesetzten Wirtschaftsinstrument des Keynesianismus" (39). Heute,

(34) Zu der englischen Entwicklung nach 1945 bemerkt Deutschmann: „Wenn der behauptete Anstieg der Lohnquote wirklich zustandegekommen sein sollte, dann keineswegs mit Einwilligung oder gar auf Betreiben der Labour-Regierung, sondern gegen ihren Willen" op.cit.; S.123. Was Strachey, gegen den sich diese Kritik richtet, als spezifisch politischen Druck der Labour-Regierung zuschreibt, wird bei Deutschmann zur Nebenfolge. Weder der Reformismus selbst, noch die orthodoxe Kritik erkennen die wirkliche Bewegung, die sich vielleicht nicht wider Willen, aber ohne daß der Reformismus ein Bewußtsein davon hat, vollzieht.

(35) J.Strachey, Kapitalismus, op.cit., S.124.

(36) Vgl. Grundsatzprogramm der SPD, op.cit., S.14.

(37) „Die sozialdemokratische Theorie, und noch mehr die Praxis, wurde von einem Fortschrittsbegriff bestimmt, der sich nicht an die Wirklichkeit hielt, sondern einen dogmatischen Anspruch hatte. Der Fortschritt, wie er sich in den Köpfen der Sozialdemokraten malte, war, einmal ein Fortschritt der Menschheit selbst (nicht nur ihrer Fertigkeit und Kenntnisse). Er war, zweitens, ein unabschließbarer (einer unendlichen Perfektibilität der Menschheit entsprechender). Er galt, drittens, als ein wesentlich unaufhaltsamer (als ein selbsttätig eine gerade oder spiralförmige Bahn durchlaufender). (...) Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muß die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden". W.Benjamin, op.cit., S.275 f.

(38) Grundrisse, op.cit., S.491.

(39) H.-J.Krahl, Bemerkungen zur Akkumulation und Krisentendenz des Kapitals, op.cit., S.93.

wo weltweit die Auswirkungen der keynesianischen Wirtschaftspolitik deutlich werden, läßt sich eine solche Einschätzung nicht mehr halten. Die wachsende Tendenz zur Staatsverschuldung, die zunehmende Verstaatlichung der privaten Wirtschaft und die tendenzielle Steigerung der Inflationsraten belegen weniger das – heute viel beschworene (40) – Scheitern des Keynesianismus, sondern offenbaren viel eher sein wahres Wesen, eine epochal gestiegene Kampfstärke der Arbeiterschaft, die ihren adäquaten Ausdruck in der Keynesianisierung der nationalen und supranationalen Volkswirtschaften gefunden hatte.

„Wenn Marx in den Grundrissen davon spricht, daß die Proportion ein reales Moment des ökonomischen Lebens wird; daß im Kampf der beiden Klassen das Messen der wechselseitigen Distance, die durch den Arbeitslohn selbst als Proportion ausgedrückt ist, entscheidend wird; daß ‚der Schein des Austauschs verschwindet im Prozess der auf das Kapital gegründeten Produktionsweise', dann liegt unter den Bedingungen einer keynesianisierten Ökonomie die ‚revolutionäre Differenz von Wesen und Erscheinung der Dinge' in der legalistischen Erscheinungsform des Machtkampfes zwischen den beiden antagonistischen Klassen."

„Die zunehmende Inflation in der ganzen westlichen Welt", schreibt Hayek, „ist eine notwendige Folge der Methoden, deren sich alle Industrieländer zur Sicherung der Vollbeschäftigung bedient haben" (41). Es seien die Wirkungen der im letzten Jahrzehnt befolgten Politik – 'The Econimic Consequences of Lord Keynes' – wenn heute ein hohes und stabiles Beschäftigungsniveau ohne Inflation auf lange Sicht nur mehr durch das schwere Opfer einer Übergangsperiode mit Arbeitslosigkeit erkauft werden könne. Es sei eine der ernsteren Folgen der monetären Vollbeschäftigungspolitik, daß sie die Schranken beseitigt hätte, die es für die Gewerkschaften notwendig machten, bei ihren Lohnforderungen maßzuhalten, nämlich die Rücksicht auf die Arbeitslosigkeit. „Die Vollbeschäftigungspolitik hat die Gewerkschaften von der Verantwortung für die etwaige durch ihren Lohndruck verursachte Arbeitslosigkeit enthoben und sie dem Staate aufgelastet, der sie nur vorübergehend und nur dadurch erfüllen kann, daß er durch Inflation den Realwert der übermäßig aufgeblähten Geldlöhne wieder senkt. Damit wird nur der sich stetig beschleunigende Wettlauf zwischen Löhnen und Preisen in Gang gehalten" (42). Als Ergebnis der Entwicklung der letzten zehn bis zwanzig Jahre könne heute niemand mehr hoffen, sagt Hayek, mit dieser Politik die Marktwirtschaft zu erhalten – die Forsetzung der gegenwärtigen inflationistischen Vollbeschäftigungspolitik würde vielfach von Leuten befürwortet, die wüßten, daß dies die Marktwirtschaft zerstören muß, und die dies wünschen" (43).

Wenn die Einschätzung dieses 'großen deutschen Liberalen' richtig ist – und die politisch-ökonomische Entwicklung in den westeuropäischen Ländern der letzten Jahre spricht dafür – dann stellt sich die Frage nach der *Dialektik von Reform und Revolution* heute neu. In dem Maß, in dem die Erwartungen in das 'letzte Gefecht' historisch obsolet geworden sind, in dem Maß müssen alle sozialen Reformen, wie Krahl schreibt, „innerhalb des Gesamtprozesses der proletarischen Revolution reflektiert werden" (44). Sowohl die Erfahrungen des chilenischen Prozesses unter der Unidad Popular, als auch die jüngste Entwicklung in Portugal seit dem 25.April 1974 lassen eine Interpretation des staatstragenden Reformismus als Instrument der Konterrevolution nicht zu. In den fortgeschrittensten westeuropäischen Ländern zeichnet sich die Tendenz klar ab, daß der Reformismus einen stets wachsenden Einfluß auf die Staatsgewalt gewinnt. Nur historisch-konkret läßt sich an den institutionellen Massnahmen und an der Nähe und Ferne der reformistischen Organisationen zu ihrer sozialen Basis analysieren, ob der Reformismus der „selbsttätigen Assoziierung der lohnabhängigen Massen" (45) mehr Raum gibt, oder diesen Prozess repressiv boykottiert.

* * *

(40) Vgl. C.Deutschmann, Der linke Keynesianismus, op.cit., bes. Kapitel V, S 137 ff.
(41) F.A.Hayek, Zwölf Thesen zur Inflationsbekämpfung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.8.1974.
(42) F.A.Hayek, op.cit.
(43) F.A.Hayek, op.cit.
(44) H.-J.Krahl, Über Reform und Revolution, in: ders., Konstitution und Klassenkampf, op.cit., S.277.
(45) H.-J.Krahl, op.cit.

Walter Güntheroth

REISENOTIZEN: PORTUGAL AFRIKA

5. Juli: EINE KOLONIE WIRD UNABHÄNGIG

Heute wurde die Republik Cabo Verde offiziell unabhängig erklärt. Auf dem Fußballplatz von Praia, der Hauptstadt, waren die Vertreter der neuen Republik, des früheren Kolonialherren Portugal, die Gäste aus anderen Ländern, die Bevölkerung versammelt. In der glühenden Mittagssonne Afrikas – sie brennt senkrecht auf uns herab – steht auf dem staubigen Boden des Platzes eine Formation der revolutionären Befreiungsarmee, der Armee, die Portugal besiegt hat. Auf dem Podium die Vertreter der PAIGC – afrikanische Partei für die Unabhängigkeit von Guinea und Cabo Verde – der Befreiungsbewegung, die den Kampf aufgenommen und zu Ende geführt hat. Einer fehlt: der Gründer, Amilcar Cabral, von portugiesischen Agenten ermordet.
Von Portugal ist Concalves gekommen, der Ministerpräsident, sodann Cunhal von der KP, Vertreter der Sozialisten, des Außenministeriums, zum Teil auf alten Militärmaschinen eingeflogen, ebenso wie die Gäste aus Afrika. Jetzt fliegen die alten Bomber auf das Fußballfeld zu, und aus den Luken schweben rote Blumen.
Die Menge hört sich die Ansprachen an, manchmal spricht einer die Kernworte nach, andere schwatzen miteinander. Ein schwarzes Mädchen ist im Brautkleid da, es lehnt sich an einen Panzer. Kinder tummeln sich bei den Mikrophonen. Bei den Unabhängigkeitsfeiern in Mozambique sollen Reden unterbrochen worden sein, weil die Zuschauer tanzten und die Leute von der Befreiungsfront mitmachen wollten.
Goncalves beginnt zu sprechen. Er redet wie einer vom Volk, gerade heraus, und das Volk hört ihm zu, bricht in Beifall aus. Der Vertreter der früheren Kolonialmacht kommt, um seine Freude auszudrücken, daß der Kolonialismus besiegt ist. Nicht nur Afrika war vom Kolonialismus unterdrückt, auch Portugal selbst! Und gerade indem die afrikanischen Kolonien den Kampf um ihre Autonomie aufnahmen, ermöglichten sie auch die Befreiung in Portugal selbst. Die MFA und die PAIGC sind Schwestern, beide sagen ausdrücklich, daß sie von der anderen gelernt haben. Für einmal hat die Kompromißlosigkeit der Rebellion die Fronten nicht verhärtet, sondern zum Einsturz gebracht, aus Feinden Freunde gemacht. Jetzt sei es ein und derselbe Kampf, der Kampf gegen den Kapitalismus, für den Sozialismus, bis zur vollständigen Abschaffung jeder Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Diese Sprache hatte vor Goncalves keiner geführt, Cunhal scheint als Zuhörer nicht sonderlich erbaut zu sein – dabei gilt der Ministerpräsident als KP-Sympathisant. Zum Schluß wendet er sich dagegen, Cabral, den Held des Widerstandes, einfach als Afrikaner zu sehen. Er war auch Portugiese, er gehört für immer der afro-portugiesischen Kultur – war der Applaus noch gleich stark wie zu beginn?

Die portugiesische Fahne wird eingeholt, die neue soll gehißt werden. Sie klemmt. Der Fahnenwechsel soll unter Schweigen geschehen, die Geburt einer Nation ist etwas Feierliches. Als sie endlich gelungen ist, strömen die Leute zum Ausgang, wollen der mörderischen Hitze entkommen. Über die Lautsprecher wird zur Disziplin aufgerufen, die Feier sei noch nicht zu Ende. Die Ausgänge werden von Soldaten der Befreiungsarmee blockiert, bis die letzte Rede vorbei ist.
Dann strömt ein farbenprächtiger Zug in die Stadt hinauf, von einer Staubwolke umhüllt. Die Leute sind oft von atemberaubender Schönheit, schlank gebaut, mit allen Hautfarben zwischen tiefem Schwarz und hellem Braun. Eine Frau trägt eine Krone aus Goldpapier, irgendwo trottet ein Esel mit, die Motoren alter Lastwagen springen an. Auf dem Dorfplatz beginnt der Zug zu tanzen. Es sind alte Tänze aus Dahomey, einst waren es sexuelle Initiationsriten, heute findet man sie auch in Brasilien wieder. Sie waren während all der Jahrzehnte des faschistischen Kolonialregimes verboten. Mit dem 25. April tauchten sie auf den Plätzen der Kapverden wieder auf.

16. Juli: GENOSSEN IN UNIFORM

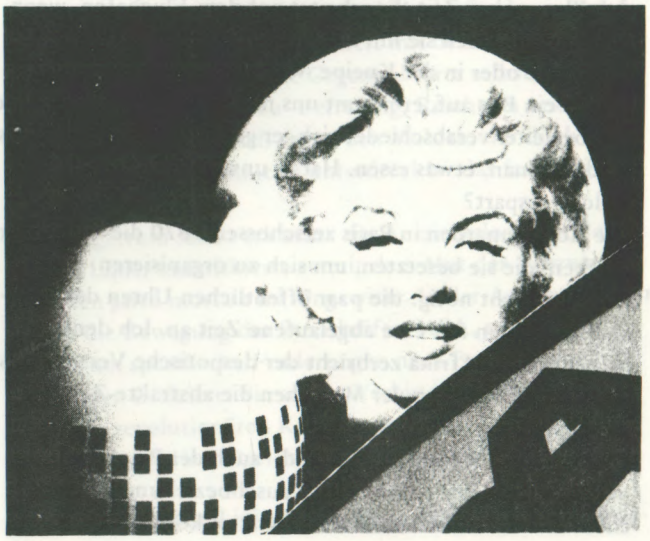
Die Demonstration beginnt auf dem wunderbaren Platz in Lissabon, von dem eine breite Treppe einfach ins Meer führt. Zwei Säulen markieren das Tor zu den Überseegebieten, der Name Salazars steht noch auf ihnen. Die Demonstration soll die Volksmacht, poder popular, die Ersetzung der parlamentarischen durch die Rätedemokratie propagieren. Keine zehn Jahre ist es her, daß in Berlin die Studenten riefen: „Brecht dem Schütz die Gräten, alle Macht den Räten." Hier allerdings ist es nicht mehr einfach die Studentenbewegung. Mieterräte, Arbeiterkommissionen haben zu der Demonstration aufgerufen, es sind viele Jugendliche da, aber eben auch viele Erwachsene, erstaunlich viele Frauen darunter. Ich halte Ausschau nach Frankfurter Genossen, schließlich sieht man auf dem Platz eine ganze Reihe dieser „jungen Leute mit langen Haaren, ohne Geld aber mit vielen revolutionären Ideen", die 1975 nach Portugal strömen.

Da, ein deutsches Transparent: Portugal darf nicht das Chile Europas werden. Kommunistischer Bund. Auf dem ganzen Platz ist kein Transparent einer portugiesischen politischen Gruppe, die Demonstration soll ja gerade ein Schritt sein in der Überwindung des Parteiengezänks, man reiht sich nicht nach Gruppen ein, sondern nach Räten und Arbeiterkommissionen.
Plötzlich ertönen Sprechchöre, im Laufschritt nähert sich ein Trupp Soldaten. Ich sehe Genossen, die ich das letzte mal in Deutschland sah, wir reihen uns ein, der Zug setzt sich in Bewegung. Da ist ein Ordnungsdienst, er fordert uns auf, Siebenerreihen zu bilden, die ganze Demonstration soll Siebenerreihen bilden. Die Leute tun es geduldig. Ein Polizeieinsatz ist nicht zu befürchten, die Entwicklung der Volksmacht ist erklärtes Ziel der MFA, die die Macht im Staate inne hat. Wir lernen die portugiesischen Sprechchöre: Poder popular, aber eben nicht spanisch ausgesprochen, Parolen zur Unterstützung nicht einfach der MFA, sondern der „progressistischen Kräfte in der MFA", und dann, rabiat, die Forderung nach Auflösung der verfassungsgebenden Versammlung, die doch eben erst gewählt wurde.
Es sind ein paar tausend Leute – wenn Soares kommt, strömt in diesen Tagen eine zehnfach größere Menge zusammen. Ein Teil der existierenden Räte und Kommissionen hatte keine Energien mehr frei, um die Demo zu unterstützen, sie ist ja auch nicht politisch ausschlaggebend für die weitere Entwicklung, manchen scheint auch zu mißfallen, daß eben doch gewisse Gruppen unter dem Deckmantel der Räteorgane versuchen, die Volksmacht unter ihre Kontrolle zu bringen, Teile der KP, der MES, die den Ordnungsdienst stellen sollen. Dieser Ordnungsdienst befiehlt uns schweigen, wenn wir gerade eine neue portugiesische Parole gelernt haben: die Sprechchöre werden an der Spitze des Zuges ausgegeben, der Ordnungsdienst, der jetzt die Demonstration auf beiden Seiten mit einer eigenen Kette abschließt, gibt sie nach hinten weiter, um sie dann abzuwinken, damit der nächste einsetzen kann. Die Leute machen auch da geduldig mit, nur beim Singen der Internationale gehen die Fäuste hoch, kommt Enthusiasmus auf..
Das Ziel ist der Palast der Nationalversammlung, ein weißes Gebäude, vor dem der Platz zum Meer hin abfällt. Die roten Fahnen davor sind malerisch, es werden Reden gehalten, doch die Lautsprecher sind zu schwach. Da ertönt ein schweres Brummen, es kommt Bewegung in die Menge: Panzer fahren auf uns zu! Es zieht mir den Magen zusammen, wie eine Beschwörung rufe ich mit: Soldaten, immer auf Seiten des Volkes! Und die Soldaten ballen die Faust, rufen mit uns, die Leute stürmen die Panzer, schwenken rote Fahnen darüber – der offizielle Ordnungsdienst hat die Kontrolle der Demonstration verloren, die RALIS, die Soldaten aus der roten Kaserne Lissabons machen aus der Kundgebung ein Ereignis: noch nie hatten Soldaten an einer Demonstration teilgenommen, die nicht von der Regierung selbst organisiert war. Sie rufen „Volksmacht, Volksmacht!", „raus die NATO, raus die CIA, Unabhängigkeit für Portugal", MPLA, der Sieg ist sicher", „Soldaten, immer auf Seiten des Volkes".
Es ist Abend geworden, in der Dämmerung ist Lissabon noch einmal so schön. Die Panzer haben die Scheinwerfer eingeschaltet, und jetzt werfen sie riesige Schatten von Fahnen und Fäusten über die Fassade des Parlamentsgebäudes. Ob es wohl der eine oder andere der „Abgeordneten" sieht, die unter Salazar darin verkehrten?

AFRIKA FÜR MEINE SINNE

Die Augen sind geblendet von soviel Licht. Weshalb sind sie bei den Schwarzen so weit offen? Weil sich ihre Pupillen mehr verengen? Meine jedenfalls sind zugekniffen, der Übergang zum Halbdunkel geschlossener Räume ist Erholung. Lesen fällt mir schwer, auch schreiben, die Augen tränen, der Schnupfen macht sich bemerkbar. Formen und Farben strömen auf mich ein, nicht Symbole und Buchstaben. Und es sind andere Farben: verblüffend das Grau des Himmels, das doch nicht Frische bedeutet – es kann die Kühle des Morgens sein wie die Schwüle des Mittags. Erfrischend ist der Wind, und den sieht man nicht; Schatten, den man sieht, erfrischt nicht unbedingt, wenn die Luft steht.
Das Grau der Wolken findet seine Entsprechung in den grauschwarzen Tönungen des vulkanischen Gesteins, Kiesels, Sandes. Dann BRAUN. Braun hat für mich etwas feuchtes – Holz, Erde, auch Kot – hier ist es die Dürre selbst. Zuerst ist Braun, wo das Grün gestorben ist, es signalisiert einen Mangel. Aber mit der Zeit nimmt mein Auge es auch als Selbständiges wahr, als das Rötlichbraun lavahaltiger Erde und Steine. Braun in Braun die stummen Formen der Inselandschaft, Vorsprünge, Hügel, Krateransätze, weite Abschwünge. Man verliert den Halt unserer Dimensionen, ab und zu ein Baum ist eine Rarität, kein Maßstab.
Schließlich das unendliche Blau von Wasser und Luft, die uns umfassen. Wenn ich in Frankfurt zum Fenster hinausblicke, dann sehe ich Rot, Grün, Blau, Braun, Grau, alles in weichen Abstufungen und miteinander durchmischt. Hier entsprechen den verschiedenen Farben weite Bereiche in meinem Gesichtsfeld, und jede für sich ist oft äußerst heftig, schreiend – etwa das Grün und Rot der seltenen Pflanzen. Plastik wirkt hier nicht fremd.
Ich hatte jahrelang meine Haut vergessen. Hier muß sie mit der Sonne fertig werden, mit dem Salz, dem Staub, manchmal wohl auch mit Feuchtigkeit (an sich ist das Klima hier trocken), dann auch fremde Mikroben und Insekten. Die Haut der Kreolen und Schwarzen macht mir vieles bewußt. Daß Haut schön sein kann, weich, kräftig, widerstandsfähig, auch alles auf's mal. Es ist faszinierend, wie hier die Hautfarbe unmittelbar individuelle Eigenschaft ist: dank dem Rassengemisch hat jeder eine andere. Die Mischlinge hier sind ganz offensichtlich schöner als der Idealtypus der Weißen, aber auch der Schwarzen und Gelben.

Der Stoffwechsel meiner Haut ist zusammengebrochen: Schweißausbrüche, die Schleimhäute überreizt, in den Bronchien bewirkt dies Husten, um den Schleim auszustoßen, auch eine wunderbar warm-tiefe Mannesstimme, in der Nase Schnupfen, die Augen tränen, der Kopf wird dumpf, Licht – und das Licht hier ist manchmal eine Gewalt für sich – wird störend, die Anstrengung, Buchstaben auseinanderzuhalten, übermäßig.
Ich glaube, eine Zeitlang war mein Körper wie betäubt, er realisierte die Veränderung gar nicht, weil alles zu schnell ging, machte er einfach weiter wie bisher. Mein Gehirn hätte das wohl noch ziemlich lang durchgehalten: indem es nur bewußt verarbeitet, was schon in meine Kategorien paßt, den Rest bloß aufnimmt, um ihn später, nach der Rückkehr zu behandeln wie einen Traum. Und es ist auch ungeheuer schwer, sich klarzumachen, daß das hier n i c h t eine andere Welt ist als in Frankfurt, sondern dieselbe.
Aber irgendwann platzte die Fiktion, mein Stoffwechsel konnte nicht mehr weitergehen wie im Traum. Die Zeit hat sich verschoben, Eßgewohnheiten werden undurchführbar, man ißt andere Sachen. Unterschiede im Wasser, im Fett, kaum Salat, anderes Obst, kaum Milch, dafür jede Menge absurder Flüssigkeiten, Bier, Cola, Seven Up, allerdings wunderbarer Kaffee mit Pulvermilch am Morgen. Und dann müssen Magen, Darm, Nieren, Leber anders funktionieren, die große Schweißmenge bewältigen, die Verunmöglichung der Scheißgewohnheiten – einmal sind die Zeiten zufällig, und dann der Ekel vor den verstopften Scheißhäusern.
Die Leute hier schißen ins Feld, wie die Tiere, die Natur setzte den Kot in anderes um. Der Kolonialismus setzte Wasserklosetts durch, aber fließendes Wasser konnte er nicht durchsetzen und daß die Leute hier dauernd Durchfall haben änderte er auch nicht – am Schluß bekalgt er die unhygienischen Zustände bei den Schwarzen. Zugleich wirken sich die alten Regeln menschlichen Stoffwechsels nun verheerend aus, sie produzieren Unterernährung, Pocken, Malaria, Kindersterblichkeit und massenhaft weiteres Leiden, seitdem sie mit der Gewalt des kapitalistischen Arbeitsmarktes konfrontiert sind, der die Leute über ganze Kontinente hin und her schleudert.
Als erstes brach bei mir das Gleichgewicht von Flüßigkeit und festen Nahrungsmitteln im Darm zusammen, er entleerte sich schlagartig. Ich konterte mit Medikamenten –



freundlichen zwar, weitgehend aus Pflanzen, aber massiv. Seitdem scheint die Verdauung blockiert, dafür ist der Stoffwechsel der Haut über den Haufen geschmissen. Schließlich haben die Temperaturunterschiedenichts mit dem gewohnten Rhythmus zu tun, und sie verspotten auch meine Kenntnisse. Ich richte mich auf Hitze ein, aber auf dem fahrenden Jeep ist es eben kalt, erst recht, wenn man verschwitzt am Schatten liegt, vielleicht noch auf feuchtem Sand. Dafür ist es schwül beim Einschlafen, plötzlich brandheiß an der Mittagssonne, aber kalt am frühen Morgen nackt unter einem Leintuch.

Immer wieder ist die Abkühlung durch das Wasser der Dusche oder des Meeres eine Wohltat. Erkältung wie Verdauungsschwierigkeit sind wie abgeschaltet, kommen erst nachher wieder, die Schlaffheit der Muskeln ist weg, schwimmen ist schön. Langsam lerne ich den Übergang kennen, der Sprung ins kalte Wasser verliert seine Schrecken. Ich möchte in Frankfurt oft ins Schwimmbad gehen, versuchen, m e i n e n Rhythmus gegen die Hektik der Kapitalexistenz durchzusetzen.

Darin ist Antonionis „Beruf: Reporter" ein guter Film: wie er den Riss zeigt zwischen der europäischen und der afrikanischen Zeit.

Geräusche: Das Ohr hat gelernt, sie in Handlungsabläufe einzubetten – ein schrilles Klingeln: das Telephon, die Haustür, man hetzt hin, jemand will etwas; Autogeräusche, wegspringen, hinschauen, Verkehr; Wortfetzen zusammensetzen zur Bedeutung von Gesprächen; aus Geräuschen entnehmen, wie die Dinge aussehen, wo das Auge nicht hinreicht. Und in allem der abstrakte Rhythmus des Sekundenzeigers, die Zeit verrinnt, strukturiert durch einzelne Leistungen.

Aber hier wird man wahnsinnig mit dieser Haltung. Geräusche stehen für sich, isoliert. Ein Motor läuft an. Nichts. Eine Klingel, sinnlos – es wäre Schulbeginn im Schulhaus, aber es sind Ferien. Jemand redet, man versteht nichts. Stille. In der Ferne ertönen Schritte, oder ein Traktor, und immer wieder die Brandung des Meeres, unvermittelt fliegt ein Vogel vorbei.

Hinter beinahgeschlossenen Türen ein schwarzes Gesicht, ausdruckslos, aber die Augen weit offen, du lächelst es an, und mußt wegblicken, denn das Gesicht bleibt ausdruckslos – hat es dich gesehen? Sicher, du wirst wahrgenommen, aber dein Bild entgleitet deiner Kontrolle.

Die Leute warten nicht, sie sind.

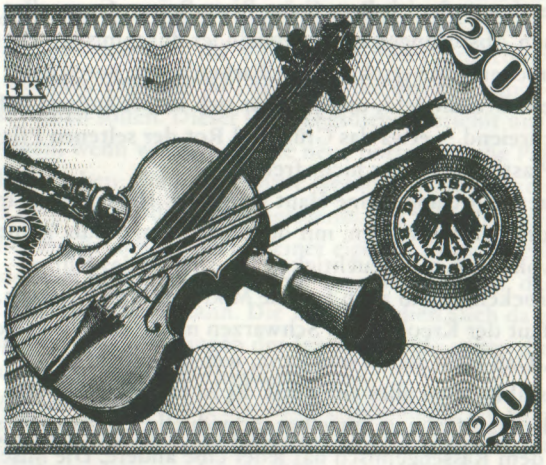
Wir wollen an den Strand gehen, also sehen wir uns mal auf dem Platz um. Ein Bekannter kommt vorbei: ja, er zeigt uns den Weg, er hat Zeit. Er arbeitet auf dem Flughafen, wenn ein Flug ist, rufen sie ihn an, er ist entweder daheim, auf dem Platz oder in der Kneipe. Wir gehen los, unterwegs taucht ein Bus auf, er nimmt uns mit. Wir kommen an, unser Wegbegleiter verabschiedet sich, er geht in die Kneipe, sie ist grad nebenan, etwas essen. Hat er uns Zeit geschenkt oder welche gespart?

Die Kommunarden in Paris zerschossen 1870 die Uhren der Kirchen, die sie besetzten, um sich zu organisieren. Hier wäre das nicht nötig: die paar öffentlichen Uhren der Kolonialisten geben nur eine abgelaufene Zeit an. Ich denke manchmal, an Afrika zerbricht der despotische Versuch des Kapitals, dem Leben der Menschen die abstrakte Zeit der Arbeitsleistung aufzuherrschen.

Und d e m e n t s p r e c h e n d auch der Plan, die menschlichen Beziehungen zu Tauschbeziehungen zu machen! Gastfreundschaft, Freundlichkeit können hier nur in sehr weitem Sinne als Tausch gesehen werden, Zeit ist hier nicht Geld.

Aber welch ein Massaker ist der Zusammenstoß dieser zwei Zeiten! Es ist die Zerstörung der minimalsten Bedingungen des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur, Hungersnöte, Epidemien, Gemetzel sind die Folge.

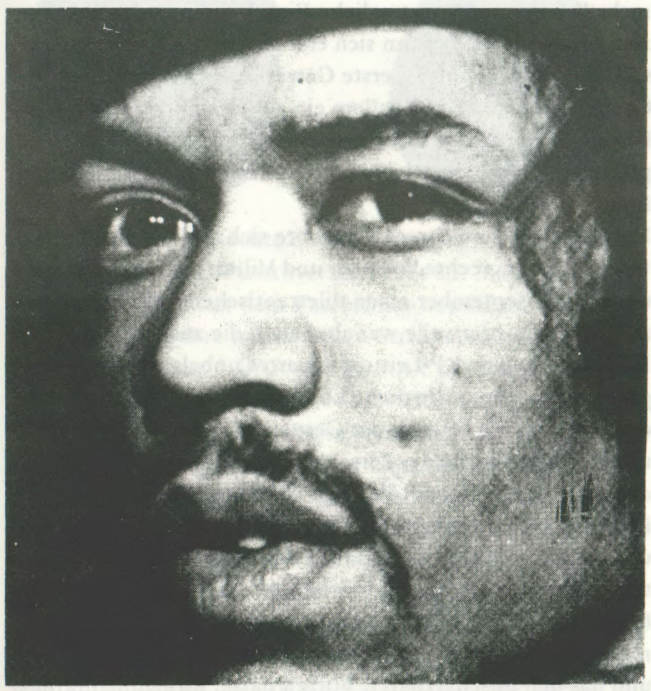
Mir scheint, im Sinn der Afrikaner für Bewegung und Rhythmen schlägt sich die Tatsache nieder, daß ihre Zeit noch nicht den abstrakten Standards der Arbeitszeit unterworfen ist, daß ihr Stoffwechsel mit der Natur noch nicht durch die Form der Arbeit bestimmt ist. Als ich lernte, Blockflöte zu spielen, brachte man mir als erstes bei, daß Musik sich in Takte gliedert. Und der Takt beginnt mit einem starken Schlag, um mit einem schwachen zu enden – wie auch die Woche bei uns mit Arbeit beginnt, um mit den freien Tagen zu enden. (In Portugal beginnt sie noch wie früher mit dem Festtag.) Hier ist in den Tänzen, der Musik der Leute eine Spannung, die in der Musik Europas fehlt. Die klassische Musik des Abendlandes scheint mir die Durchsetzung abstrakter Zeitnormen zu dokumentieren: in einer Symphonie ereignen sich Melodien, Klangkonstellationen, Crescendi und was weiß ich – aber alles eingebettet in die abstrakt verrinnende Zeit des Taktstockes, bis hin zum Metronom. Die Kehrseite ist dann Marschmusik.



Musik in der BRD

Die Afrikanische Musik entstammt einer Welt, wo es keine Uhren gab. Es gibt den Rhythmus des Herzschlags, aber der beschleunigt und verlangsamt sich gegenüber anderen, zum Beispiel dem Atem oder dem Tempo der Schritte beim Gehen. Und weder wird einer von verschiedenen Rhythmen als der beherrschende gesetzt, noch bildet das Herz etwa übergreifende Einheiten – es reiht die Schläge aneinander wie Kieselsteine, nicht wie Körbe von Kieselsteinen. Ich kann mir schwer vorstellen, wie man zu afrikanischer Musik in unserem Sinn marschieren könnte, ihr Medium ist der Tanz. Wenn ich sehe, wie locker die Leute hier sich bewegen, dann beneide ich sie, würde gerne unsere Hektik und Verkrampfung irgendwo abgeben. Aber natürlich wird das nicht gehen. Schon gar nicht in Europa, aber auch hier konnten die Schwarzen ihre Unabhängigkeit nur zurückgewinnen, indem sie sich das Stakkato der Maschinengewehre aneigneten. Jimi Hendrix – auch ein Schwarzer – hat in „machine gun" dieses Stakkato noch einmal zerfetzt, genauso, wie er beim

Woodstockfestival die amerikanische Nationalhymne zerfetzte. Von „Satisfaction" bis „let it be" lebt die Musik, mit der wir etwas anfangen können, von der Polemik mit der eisernen Regelmäßigkeit in der der Beat, der Schlag, gehämmert wird. Er ist da, und wird doch dauernd aufgelöst, verarscht, verspielt durch Synkopen, tausend gegenläufige Rhythmen. Widerlich wird die Musik dort, wo sie das Gehämmer nur noch mit akustischen Schnörkeln versieht, seine Durchsetzung ins Rückenmark besorgt. So war es wohl schon am Anfang, in der Auseinandersetzung, dem Leiden der afrikanischen Sklaven gegenüber dem Rhythmus der Antreiber auf den Plantagen Amerikas.



AUFSATZ: PORTUGAL

Portugal: Ein Kolonialreich, das nicht eigene Produktivkräfte entwickelte, wie England, Holland, sondern fremde. Wohl nicht zuletzt, weil es in seinen Kolonien G e l d fand – die Edelmetalle Lateinamerikas. Damit kaufte es in anderen Nationen Europas, anstatt selbst zu produzieren, es entwikkelte eine Finanzbourgeoisie, eine Klasse von Händlern, er hielt aber weitgehend feudale Produktion, fiel von daher zurück in antike, sklavenhalterische Wirtschaft. Die Sklaven wiederum wurden auch andern Nationen verkauft, nach Nord- und Südamerika, auch in Afrika selbst.
Während es die lateinamerikanischen Gebiete ebenso verlor wie Spanien, konnte es andere halten: die afrikanischen. Und zwar nicht als Kolonien einer bürgerlichen Demokratie – an diesem Widerspruch scheiterten Frankreich, Holland, England, die dann ebenso wie die Amis neokoloniale Formen entwickelten, sondern als Teil der portugiesischen Nation – die eben deshalb nicht parlamentarisch, sondern a l s g a n z e kolonial verwaltet wurde. Ich glaube Aimé Césaire hat gesagt, die Bürger seien im Faschismus geschockt worden, weil die Greueltaten, die das Kapital sonst im Kolonialismus nach außen verübte, sich jetzt nach innen wandten. Portugal war die Einheit von beidem, faschistisch u n d kolonial.
Es hielt sich auch die reelle Subsumption der Gesellschaft unters Kapital in Grenzen: fast ganz Guinea Bissau, weite Landstriche in Mozambique und Angola verblieben in frühafrikanischer Lebensform, aus der Menschen als Arbeitskräfte für den kapitalistischen Moloch h e r a u s gerissen wurden, ohne daß ihr ursprünglicher Zusammenhang als solcher umgewälzt würde; die Balante, der eine der zwei großen Stämme in Guinea Bissau, war noch nach dem zweiten Weltkrieg klassenlos.
In Portugal selbst entwickelte sich jedoch der Kapitalismus – es war ja auch nicht mehr unmittelbar Geld, das den Kolonien abgepresst wurde. Jedenfalls wurde das Proletariat in Portugal soziale Mehrheit, Kleinbauern und Landarbeiter machten noch zusammen eine allerdings bedeutende Minderheit der Beschäftigten aus, die wissenschaftliche Intelligenz wurde dem Kapital tendenziell einverleibt und dadurch antagonistisch. Allerdings: das portugiesische Kapital schöpfte seinen Mehrwert wesentlich aus den Kolonien, profitierend von den bestialischen Ausbeutungsmöglichkeiten und wohl auch von überdurchschnittlich günstigen Produktionsbedingungen – Fruchtbarkeit des Bodens etc. – für bestimmte Waren.
In dem Ausmaß, wo sich in den Kolonien Widerstand regte, wurde das portugiesische Mutterland zum Verwaltungs- und Repressionsapparat der Kolonien umfunktioniert.
Die maßlose Brutalität, mit der nach bürgerlichen Begriffen durchaus angemessene Kampfbewegungen in den Kolonien – Streiks für mehr Lohn, Petitionen für Selbstbestimmung – niedergeschlagen wurden, provozierte die Entstehung bewaffneter Befreiungsbewegungen – der Kolonialkrieg begann den portugiesischen Mehrwert zu zerfressen.
In Portugal wurde so einer Bevölkerung, die dem Kapital real unterworfen war, der kapitalistische Fortschritt verwehrt. Kein Wunder regte sich proletarischer Widerstand in den Werften und Fabriken, revolutionäre Gärung unter den Studenten, allgemein der Jugend, die im Kolonialkrieg ihre Haut zu Markte tragen sollte, entwickelte sich die Forderung nach Agrarreform auf dem Lande, wo klassischer Latifundienbesitz und elendes Miniparzelleneigentum für die Leute Stagnation im Elend bedeuteten.
Da das Mutterland im Zuge dieser Entwicklung nie den Durchbruch zu eigenständiger Macht am Weltmarkt schaffte, war die Verhinderung einer neokolonialen Entwicklung eine Frage auf Leben und Tod für die portugiesische Bourgeoisie.
Die Armee wurde in diesem Prozeß erbärmlichste Institution der ganzen Gesellschaft: von jedermann auf's tiefste gehaßt, im Felde noch und noch geschlagen, immer mehr der Aussichtslosigkeit ihrer Mission bewußt, und ohne jede Entschädigung in Reichtum und Macht für das zu erduldende Elend; zugleich konfrontiert mit dem Glanz von Befreiungsarmeen, das genaue Gegenteil ihrer selbst, allgemein geachtet, auf dem Weg zu Befreiung, Reichtum und anerkannter Macht, siegreich gegen den Moloch, der doch auch die portugiesischen Militärs unterdrückte: das faschistische Kolonialsystem.
Das Bürgertum selbst erkannte die Aussichtslosigkeit der harten Linie, und riskierte so mit dem Mut der Verzweiflung den salto mortale ins Ungewisse. In der Armee war klandestin die Bewegung der Streitkräfte, MFA, entstanden, zunächst um spezifische Forderungen nach Besserstellung der beteiligten Offiziere. Sie schlug Verbindungen zu bürgerlichen wie revolutionären Kräften, und am 25. April 1974 wischte sie im Handstreich den Kolonialfaschismus vom Tisch.
Traditionalistische Linke würden von demokratischer Revo-

lution sprechen, antifaschistischer Kampf als erste Etappe, Herstellung bürgerlicher Demokratie als Grundlage sozialistischer Bewegung.
Aber als am 1. Mai zehntausende auf die Straße strömten, lachten, weinten, sich mit Soldaten verbrüderten, als die Leute in der Straßenbahn, auf den Plätzen begannen, einander anzusprechen, als Fernsehsendungen von Leuten gemacht wurden, die keine Ahnung hatten, was Fernsehen ist, als d a s V o l k am Fernsehen sprach, als vier Leute an einem Tisch eine Liste von hundert Personen machten, die das Land nicht verlassen dürften, und die Grenzen real für diese hundert gesperrt wurden, als eine Streikwelle losbrach, die in ganz Lissabon keine Fabrik aussparte, als die Landarbeiter begannen, sich das Land zu nehmen, als kein Geheimpolizist mehr seines Lebens sicher sein konnte, als tausend Frauen einer Lissabonner Fabrik sich zusammenrotteten und die Betriebsleitung rausschmissen – da war nicht bürgerliche Demokratie eingeführt, da war die Macht – und die Poesie, wie die Portugiesen sagten – auf den Straßen, der Staat war nicht existent, der Tag kein Arbeitstag, die Fabrik Treffpunkt, nicht Arbeitsplatz, Geld nebensächlich; wochenlang lebte in Portugal die soziale Befreiung, da wurden Erfahrungen gemacht, die für tausende ein Programm konstituierten: diese Ausnahmesituation, dieses Fest soll unser Alltag werden.

Der Bürger Spinola hatte schon die erste Pressekonferenz der MFA am 25. April stundenlang verschoben, um den Offizieren jede mögliche Abschwächung in der Formulierung des ersten Kommuniqués abzutrotzen. Als die MFA nun mit der gewaltigen Massenbewegung im Lande konfrontiert war, gewann die sozialistische Strömung in ihr mehr und mehr an Kraft und Selbstsicherheit. Nicht, daß die MFA Avantgarde dieser Bewegung war – das hat sie bemerkenswerterweise auch nie gemeint. Es waren nicht Soldaten, die die Streikparolen ausgaben, die Initiative, die Stoßrichtung kamen nicht von der MFA. Diese hatte einen Riegel gesprengt, der Masseninitiativen behinderte, und sie hatte es nicht stellvertretend für die Interessen „der Arbeiterklasse" getan, sondern hatte ihre eigenen Interessen als Bewegung unterdrückter Offiziere durchgesetzt. Es war nicht ein Putsch, denn da wurde nicht die Spitze eines Staatsapparats ausgewechselt. Es war der Schlag, der ein morsches Gebäude einstürzen ließ. Und dadurch Spielraum schaffte, in dem andere Bewegungen sich entwickeln konnten.
Der 25. April war eine wohlorganisierte, klandestine Aktion gewesen. Demgegenüber entfaltete sich nun eine spontane Bewegung, die in einer Woche drei verschiedene Stoßrichtungen mit ebensovielen Demonstrationen ausprobieren konnte: friedliche Unterstützung der MFA, Durchkreuzung der neokolonialen Pläne Spinolas durch Solidarität mit der MPLA in Angola, Verschärfung des Gegensatzes von Polizei und Armee durch Umzingelung des Gefängnisses, wo die inhaftierten Geheimpolizisten den Aufstand probten. Und immer wieder: Lohnkämpfe, mehr Geld, mehr Grundlohn, mehr Krankengeld, vertragliche Einschränkung der Arbeitszeit. Organisation begann sich erst zu kristallisieren, Versammlungen, Komitees, erste Gewerkschaften, politische Gruppierungen, und vor allem ein gewaltiger, massenhafter Diskussionsprozeß; es war, wie einer sagte, die Zeit der poder popular de la palabra: die Volksmacht der Wortergreifung.
Nach dem ersten Schreck versuchte sich das Bürgertum zu reorganisieren, rechte Politiker und Militärs sammelten sich, um am 28. September einen dilettantischen Putschversuch zu starten. Mittlerweile war aber auch die aus dem Prager Exil eingeflogene KP-Leitung Alvaro Cunhals ans Werk gegangen, um eine ordentliche kommunistische Revolution zu organisieren. Sie blähten das Gespenst des Faschismus auf und begannen nicht die Zerschlagung, sondern die Konsolidierung des Staates auf die Tagesordnung zu stellen.
Den ganzen Winter hindurch zog sich das zähe Intrigieren um Positionen im Staatsapparat, der Aufbau von Machtpositionen der verschiedenen politischen Gruppierungen. Zweifellos war die KP am erfolgreichsten, ausgehend von dem minimalen Gerüst, das sie aus der Zeit des Faschismus erbte, und das den unschätzbaren Vorteil hatte, tatsächlich proletarische Situationen in der Stadt und auf dem Land zu erfassen. Die Massenbewegung hatte im September ihren ersten Anlauf beendet, die Zeiten, wo alles möglich war, waren für's erste vorbei. Preise stiegen, man mußte wieder arbeiten, es gab wieder eine Regierung, eine Verwaltung, „die Politik", und es gab die Unsicherheit über die wirtschaftli-

che Zukunft. Immerhin, der Krieg war zu Ende, es liefen Verhandlungen mit den Befreiungsbewegungen, Soldaten begannen heimzukehren, und es gab die große politische Einheit für den portugiesischen Sozialismus: MFA, KP, SP, die Faschisten waren verjagt, nun würde man das neue Portugal aufbauen.
Als allerdings einige hundert Frauen versuchten, mit einer Demonstration ihre spezifischen Bedürfnisse auszudrücken, wurden sie von tausenden von Männern verlacht, beschimpft und verprügelt.

Im Frühjahr 75 versuchte das Bürgertum erneut die Kraftprobe: es kam zum Putschversuch vom 11. März. Die Organisationen, die unter dem Faschismus bewaffnet gekämpft hatten, und die ihre militärischen Strukturen seither nicht aufgegeben haben, LUAR und PRP-BR setzten sich mit der MFA in Verbindung, um zur Niederschlagung des Putsches beizutragen. Es gab bewaffnete Straßensperren von Soldaten und Militanten verschiedener Organisationen. Die PRP-BR allerdings erklärte, sie brauche nicht Waffen für sich, sondern, um das Volk auszurüsten. Dazu kam es nicht. Die amerikanische Flotte war vor Portugal aufgefahren, aber sie griff nicht ein. Wieder mußte die Rechte eine Niederlage einstecken, diesmal kostete sie Spinola seine Position, er mußte ins Exil. Natürlich ist Portugals Armee eine bürgerliche Armee. Es gibt ein staatliches – nebenbei: männliches – Gewaltmonopol, es gibt militärische Hierarchie, Drill, Autorität. Die MFA-Versammlung ist eine Offiziers-, keine Soldatenversammlung, und sie hat auch gar nicht viel zu sagen, entschieden wird in viel engerem und keineswegs gewähltem Kreis. Aber es gibt seit dem 25. Apr. in dieser Armee auch schon eine Tradition erfolgreicher Revolten. Die Befehlsverweigerung ist ein anerkanntes Mittel der politischen Auseinandersetzung in manchen Bereichen. Kommandanten wurden von ihren Untergebenen mit Erfolg abgelehnt, es gibt Einheiten, wo Soldaten und Offiziere gemeinsam leben, wo die Vertreter in die MFA-Versammlungen tatsächlich gewählt werden, wo die militärische Ausbildung bewußt auf einen Guerillakrieg in Stadt und Land gegen ausländische Interventionen und rechte Armeeteile ausgerichtet wird. Und vor allem: wo eine Massenbewegung herrschende Regeln gebrochen hat, wußten Teile dieser Armee immer wieder darauf einzugehen. Haus-, Fabrik- und Landbesetzungen wurden nicht von der MFA initiiert, zum Teil von der Staatsmacht zuerst behindert, aber mittlerweile helfen Soldaten mit. Und die Teile der Armee, die sich in politischen Konfliktsituationen als Revolutionäre zu verhalten suchen, die deshalb auch die innere militärische Struktur umgewälzt haben und weiter umwälzen – insbesondere die 12.000 Mann des Copcon unter Carvalho – kontrollieren auch die strategischen Machtpositionen im Staat. Das heißt, daß „unzuverlässige" Heeresteile von Treibstoff- und Munitionsreserven abgeschnitten sind, langwierige Befehlswege haben u.a.

In dieser Situation konnte das Kapital aus Portugal nicht das Chile Europas machen. Um den Staatsapparat wieder unter ihre Kontrolle zu bringen, müßte die portugiesische Bourgeoisie den Rechten in der Armee erst wieder zu realen Machtpositionen verhelfen – zum Beispiel durch eine Nato-Intervention angesichts „innerer Wirren", abgedeckt durch Sabotagetrupps aus Spanien, die für ein paar Stunden die Kommunikation mit dem Ausland unterbrechen. Der nächste Schritt im portugiesischen Prozeß war jedoch kein militärischer. Es waren die Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung.
Vorweg unterschrieben die beteiligten Parteien einen Pakt, der die Vorherrschaft der MFA sicherte. Mit Abstand am meisten Stimmen gewannen die Sozialisten, über ein Drittel, die KP kaum mehr als ein Zehntel. Es zeigte sich, daß die KP zwar unter Fabrik- und zum Teil Landarbeitern eine solide Basis hatte (sie hat über 100 000 Mitglieder), daß aber die um ihre Arbeitsplätze fürchtenden Arbeiter der Kleinbetriebe im Norden, die Kleinbauern ebenda, weite Bereiche der Mittelschichten, wohl auch die weibliche Wahlerschaft mehr Vertrauen in den Sozialismus Mario Soares' hatten. Da spielen wohl verschiedene Momente: der katholische Antikommunismus aus Salazar's Zeiten, aber eben auch der berechtigte Schrecken vor der Lebensform der Sowjetunion, der DDR etc.; die Erpressung, die darin besteht, daß Soares die Wirtschaftshilfe der EWG verwaltet, aber auch der berechtigte Anspruch auf den Wohlstand, den manche Emigranten in der BRD gesehen haben, den man von Schweden kennt. Das Projekt eines Sozialdemokratischen Europa, natürlich um die Bundesrepublik als Bollwerk kapitalistischer Stabilität gruppiert, scheint zwar eine reale Perspektive: Griechenland, England, auch Italien, Frankreich, selbst Spanien, wenn die KPs in das Projekt integriert werden können. Aber in Portugal ergeben sich spezifische Schwierigkeiten, denn Soares kann seine Basis nur im nötigen Ausmaß mobilisieren, indem er ihr einen Wohlstand verspricht, den er gar nicht gewährleisten kann. Vielleicht sind die Produktivkräfte in Portugal noch nicht reif für die sozialistische Revolution, sicher sind sie noch nicht reif für eine sozialdemokratische Entwicklung. Wenn man sieht, welch repressiven Kurs schon Karamanlis gegen die Athener Bauarbeiter steuern muß, wie Indira Gandhi die gefeierte indische Demokratie demontieren muß, kann man sich ausrechnen, wie lange eine sozialistische Regierung in Portugal mit revolutionärer Unzufriedenheit im Rahmen demokratischer Strukturen fertig werden könnte.
Die KP ist da realistischer, Kuba beweist es. Sie verspricht Disziplin, und die wird sie zweifellos einführen, so gut sie kann. Man täusche sich nicht. In Frankreich, Italien, vielleicht Spanien kann die KP kurch eine Massenbewegung an die Regierung kommen, wie es in Chile geschah, und dies wird ein weites Feld von Widersprüchen eröffnen. In Portugal ist die KP hoffnungslos minoritär, und sie weiß es. In einem parlamentarischen Bündnis mit der SP hätte sie nie das Gewicht, das sie sich in anderen Ländern ausrechnen kann. Regierungsgewalt kann sie über Intrigen erobern, über Werftaufträge aus dem Comecon.
Zeitung um Zeitung eroberte die KP die Kontrolle über die portugiesischen Massenmedien. Auch bei der sozialistischen Republica versuchten es kommunistische Mitarbeiter auf dem Wege der Intrigen. Als dies scheiterte, versuchten sie, die Belegschaft gegen die sozialistische Redaktionsspitze zu mobilisieren. Dabei wurde jedoch den Arbeitern ihre Macht be-

wußt. Sie übernahmen die Zeitung. Der MFA war der Konflikt unangenehm, das Parteiengezänk machte ihre revolutionären Pläne zunichte. Aber wieder war sie fähig, auf die Bewegung einzugehen: sie akzeptierte die Autonomie der Republica-Arbeiter, sie ermöglichte es ihnen, die Zeitung selbst in die Hand zu nehmen. Natürlich sind Kommunisten unter den Arbeitern der Republica, aber die KP kontrolliert diese Zeitung tatsächlich w e n i g e r als die meisten andern.
Der Republica-Konflikt entwickelte sich im Zuge des Wiederaufschwungs von Massenkämpfen im Frühjahr 75. Es waren nicht so sehr Lohnkämpfe, dazu war zu unklar, woher denn das Geld für mehr Lohn kommen sollte. Vielmehr entwickelten sich massenhaft Aneignungskämpfe, Landbesetzungen, Hausbesetzungen, auch Mietstreiks. Und darin wiederum autonome Organisationsformen, die das Parteiengezänk tendenziell überwanden: Mieterräte, Volksversammlungen. Schließlich entstanden vergleichbare Organisationsansätze auch in einigen Fabriken, insbesondere bei dem größten Arbeitgeber, den großen Werften.
Diese Ansätze, in Anlehnung an Chile „poder popular", Volksmacht genannt, konstituierten die dritte konkrete Utopie im portugiesischen Prozeß. Mit den verschiedensten Interpretationen wurde sie von den revolutionären Gruppierungen verfochten – den MLern von MRPP und UDP, die sie mit der Perspektive nationaler Unabhängigkeit gegen b e i d e Supermächte verbanden, von den Intellektuellen der MES, die am ausführlichsten die chilenische Erfahrung vermittelten, mit Vorstellungen von Selbstverwaltung verknüpft, von LUAR und PRP-BR, die die Verbindung zur MFA, das Problem der Bewaffnung mehr als andere thematisierten. Die MFA griff die Perspektive der Volksmacht auf, machte sie – vermittelt natürlich über Franktionskämpfe – zur ihrigen. Die Republica-Arbeiter waren in der konkreten Situation Avantgarde der MFA. Jenseits des Parteiengezänks suchte nun die MFA direkte Verbindung zum portugiesischen Volk.
Aber während die Sozialdemokraten und die Kommunisten sehr wohl ein explizites Projekt für die Gestaltung des materiellen Produktionsprozesses haben – und wäre es nur in der Anlehnung an die jeweiligen Vorbilder – bleibt diese Frage bei den bisherigen Erfahrungen von poder popular offen. Sicher, es gibt das Selbstverständnis der MFA als Befreiungsbewegung im Sinne der 3. Welt, die Vorstellung einer Anlehnung an Libyen, Algerien, Angola, alles dank ihrem Erdöl potentiell reiche Länder, es gibt die vietnamesische, die chinesische Erfahrung. Aber bis jetzt sind das vage Spekulationen. Die realen Ängste der portugiesischen Massen vor der wirtschaftlichen und damit politischen Katastrophe sind damit nicht aufzuheben, und damit auch die Spaltung der Massenbewegung in einen sozialistischen und einen kommunistischen Block.
Die Liquidierung des bürgerlichen Staates ist aber nur als majoritäres Projekt durchführbar, sie kann weder gegen die Klassenschichten, die Soares gewählt haben, noch gegen die, die Cunhal vertrauten, durchgesetzt werden. Dieses Problem wird durch den Rückgriff auf die Räteideologie der ersten Nachkriegszeit, auf die Sowjets zu Lenins Zeiten nur übertüncht. Denn gegenwärtig gibt es nicht autonome Strukturen, die tendenziell in die Verwaltung der Gesellschaft als ganzer hineinwachsen, sondern ein Auseinanderklaffen zweier Prozesse. Einerseits die Kämpfe bestimmter Gruppen für konkrete Interessen: Mieter, die weniger Miete zahlen, Landarbeiter, die Land besetzen, Frauen, die Abtreibungen organisieren, Arbeiter, die nicht mehr bis zur Selbstvernichtung produzieren – bemerkenswerterweise nicht Jugendliche, die ihre Bedürfnisse artikulieren, die Jugendlichen gehen in politische Zirkel und Gruppen. Andererseits den politischen Prozeß der Staatsgeschäfte, in dem die Entscheidungen hoch über den Masseninitiativen in einem Gewirr von Intrigen und militärischen und wirtschaftlichen Erpressungen fallen.
Nur punktuell berühren sich die zwei Prozesse: beim Republica Konflikt, oder wenn die Sozialisten die Massen im Norden auf der Straße mobilisieren. Vielleicht drückt aber die Passivität, die sich nach dem 28. September 1974 unter den portugiesischen Massen gegenüber der Entwicklung ihres Landes entwickelt hat, nicht nur Angst, sondern auch eine realistische, wenn auch beängstigend geringe Hoffnung aus: Daß sich die Stürme in den Wolkenregionen der Politik zwar weitgehend unbeeinflußbar eintwickeln, aber doch so, daß die Ansätze von autonomer Gegenmacht, die es gibt, in einem permanenten Spannungsverhältnis zum bürgerlichen Staat, zum kapitalistischen Alltag verteidigt und langfristig ausgebaut werden können. Das kommunistische Kuba, die „westliche Demokratie" Griechenlands, die algerische Militärregierung, die chilenische Diktatur geben Beispiele für andere Entwicklungen. (Juli 1975)

LENINS FÜSSE I

Für die meisten Leute, die ich kenne, besteht ein schlichter Gegensatz zwischen „konkreten Erfahrungen" und „abstrakten Begriffen". Die ersten Tage in Afrika war das für mich auch so: Bücher lesen etwa war mir kaum möglich, es hatte einfach nichts zu tun mit dem, was auf mich einströmte.
Ich hatte Dutschkes „Versuch, Lenin auf die Füsse zu stellen" bei mir, ein Buch, dessen Lektüre mir schon normalerweise durch dreierlei erschwert worden wäre – der zerhackte, aufwendige Stil, die ausschweifende Länge des Textes, die dauernden Fußnoten. Zudem baut die Argumentation auf Marxens Begriff der asiatischen Produktionsweise auf, und darüber hatte ich vor kurzem ein Seminar mitgemacht, das mich wieder einmal in meinem Vorurteil bestätigte, daß der sogenannte „historische Materialismus" eine ziemlich sterile Angelegenheit sei – eine Scholastik von weltgeschichtlichen Schubladen, wo Kontinente und Epochen bis zur Unkenntlichkeit etikettiert werden.
Kurzum, ich wollte Dutschkes Buch zwar lesen, weil es mich politisch interessierte, aber ich war ganz schön verblüfft, als ich in Afrika wieder einmal ein bißchen reinschaute und plötzlich nicht mehr davon loskam. Was mich in jenen Tagen faszinierte, ohne daß ich es in Worte fassen konnte, das war die Erfahrung a n t i kapitalistischer Befreiung – von der wir in den ‚hochentwickelten' Gesellschaften träumen – mitten in v o rkapitalistischen, ‚unterentwickelten' Verhältnissen. Früher hatte ich Afrika einfach verdrängt, wolle nichts davon wissen – es war mir zu fremd. Und daran konnten die Bücher, die ich darüber in die Finger bekam – als Soziologiestudent waren das etliche – nichts ändern, im wesentlichen verwischten sie die Begriffe – Klassen, Staat, Kapital, Geld, Tausch, Arbeitsteilung usw. – bis man damit unsere Gesellschaften nicht mehr begreifen konnte, ohne daß mir die anderen näher gekommen wären.
Und nun erfuhr ich bei Dutschke, daß den Bolschewiki die 80 Millionen Bauern in ihrem Land ebenso f r e m d geblieben waren. Daß sie in einer Begriffswelt lebten, in der Zentralisation, Industrie, Überwindung aller vorkapitalistischen Überbleibsel so sicher zum Fortschritt gehörten wie die Arbeiterklasse zur sozialistischen Revolution. Und daß sie sich darum nicht vorstellen konnten, wie Bedürfnisse, die vorkapitalistischen Situationen entsprangen, in die Revolution eingehen könnten. Oder genauer: sie konnten sich nur vorstellen, daß solche Bedürfnisse in eine bürgerliche Revolution münden würden, die man halt auch unterstützen muß, damit man danach die eigentliche Revolution machen kann. Also: die Begriffe der Bolschewiki stecken die Grenzen ihrer Vorstellungskraft, ihrer Fantasie ab, und was sie sich nicht vorstellen konnten, haben sie auch nicht getan. Ihr Verhältnis zu der Masse der russischen Bevölkerung war in den besten Zeiten ein taktisches, in den meisten ein zynisches.
In Afrika nun sah ich, was ich mir nicht vorstellen konnte. Denn – wie mir dabei bewußt wurde – auch meine politische Fantasie ist noch immer durch die Schranken der Oktoberrevolution begrenzt. Ich kann zwar Sympathien für die Machno-Bewegung, für die Kronstädter Aufständischen haben – wie sie sich hätten durchsetzen können, kann ich mir nicht vorstellen. Ich kann zwar die Massendemokratie der Sowjets befreiender finden als den demokratischen Zentralismus der Partei – wie sie aber die Geschäfte der russischen Gesellschaft auf Dauer hätten übernehmen können, kann ich mir nicht denken.
Marx aber konnte sich in Rußland eine andere Entwicklung denken. Der Brief an Vera Sassulitsch, auf den sich Dutschke stützt, ist den Marxologen bekannt, wird halt als Kuriosität abgetan, die durch die Entwicklung unwichtig geworden sei. Aber Dutschke legt in dem Papierberg, den Marx vollgeschrieben hat, einen ganzen Argumentationsstrang frei – und wenn man den Mordfall kennt, um den es geht, dann wird das ein Thriller – wonach die Bedürfnisse der russischen Bauern angesichts der zaristischen Despotie nicht Bedürfnisse nach kapitalistischer Entwicklung sind, sondern kommunistische Bedürfnisse: denn die Zaristische Staatsmaschine war Dörfern aufgepfropft, in denen noch Momente ‚kommunistischer' Produktion existierten. Das ist der Springpunkt asiatischer Produktionsweise, auch wo sie, wie in Rußland, keineswegs rein gegeben war.
Aber die Soldaten der zaristischen Armee kamen zum Teil aus eben jenen Dörfern, selbst die Fabrikarbeiter waren noch nicht völlig von dieser Realität abgeschnitten. So war denn die Zusammenballung von Bauernaufständen, Arbeiterkämpfen und Soldatenmeutereien, deren Sprengkraft in der Oktoberrevolution explodierte, gar nicht der Kampf für die kapitalistische Entwicklung, den die Berufsrevolutionäre um Lenin darin sahen.

Ich begann Cabral zu lesen, den Gründer der PAIGC, Agronom, Theoretiker der Befreiungsbewegungen der portugisischen Kolonien. Cabral und seine Genossen hatten in den Städten Guinea-Bissaus begonnen, mit Arbeitern – speziell im Hafengebiet – Lohnkämpfe zu organisieren, Petitionen für die nationale Unabhängigkeit einzureichen. Die portugiesische Armee zerschlug die Kämpfe mit Maschinengewehren und Napalm. Die Befreiungsbewegung beschloß, daß es unverantwortlich wäre, diesen Weg weiter zu begehen, und begann nach einer mehrjährigen Umstellung den bewaffneten Kampf auf dem Land. Auf dem Land: da lebte die Hälfte der Leute in klassenlosen Verhältnissen, ‚ohne bestimmte Staatsform', wie Cabral sagt. Im Kampf gegen die Portugiesen entwickelten die Leute Organisationsstrukturen – insbesondere die Dorfversammlungen – die sie auch befähigten, die materielle Produktion, das soziale Leben umzugestalten. In der Befreiungsbewegung selbst gab es keine Trennung von politischer und militärischer Orga-

nisation. In einem Land, indem es zu Beginn des Kampfes ganze 14 Akademiker gab, wo ein Intellektueller war, wer lesen und schreiben konnte, lernten die Leute moderne Technologie als Instrument der Befreiung verwenden – sie lernten Feuerwaffen, Transportfahrzeuge, Funkgeräte zu gebrauchen, um konventionelle Kriegsführung mit Guerillamethoden zu schlagen.
Die Unverfrorenheit, mit der Cabral den Marxismus behandelt, ließ mich manchmal den Atem anhalten. Da stellt sich einer in die Tradition von Marx und Lenin, erhält von den Russen Waffenhilfe, ohne mit den Chinesen brechen zu wollen, beteiligt sich auf Kongressen in Fidel Castros Havanna und erzählt seelenruhig, in Guinea-Bissau hätten sie zwar mit Arbeitern gekämpft, eine Arbeiterklasse gebe es da jedoch nicht, nein, eine Bourgeoisie auch nicht, hingegen eine Landbevölkerung, der gegenüber man sich aber nicht festlegen will, ob sie nun ‚feudal', ‚halbfeudal' oder was immer sei. Mit China sei sie nicht zu vergleichen, es gebe keine Tradition von Bauernaufständen. Also eine pragmatische Orientierung an konkreten Erfahrungen, ohne sich um allgemeine Begriffe zu kümmen? Keineswegs: grundlegend für ihren Kampf sei eine Reflexion über das Verhältnis von Klassenkampf und Geschichte. Man könnte glauben, ihre Geschichte sei der Kampf gegen die Portugiesen, aber das sei irreführend: in Wirklichkeit hätten sie eine andere, eigene Geschichte, aus der sie durch den Kolonialismus herausgerissen worden seien – Autonomie, Unabhängigkeit heiße, in diese Geschichte zurückkehren, wieder anknüpfen an das, was der Kolonialismus als ‚Ungeschichte' zu eliminieren trachtete, darum gehe es im Befreiungskampf.
Allerdings: vor der Kolonialisierung entwickelte sich die afrikanische Geschichte nicht in Richtung einer Verallgemeinerung der Lebensform jener Stämme, die frei waren von Klassenherrschaft. In China gab es Jahrtausendelang Bauernaufstände, die sicher nicht wirkungslos blieben, aber auch nicht die klassenlose Gesellschaft auf die Tagesordnung setzten. Der Unterschied ist natürlich der, daß der Kampf heute notwendig gegen den Imperialismus geht – und das heißt gegen das schon entwickelte, schon existente Kapitalverhältnis, das nun nicht mehr aus vorkapitalistischen Verhältnissen hervorgeht, sondern sich diese einverleiben will. Dadurch können sich die Befreiungsbewegungen etwas zum Ziel setzen, was in früheren Revolten außerhalb des geschichtlichen Horizontes blieb: die bewußte Umwälzung des materiellen Produktionsprozesses, die Aneignung von Produktivkräften die erst der Kapitalismus entwickelt hat.

II

Als für mich einmal das Schema zusammengebrochen war, wonach die Abschaffung der Klassen erst vorstellbar wird, nachdem vorher schön säuberlich eine bürgerliche Revolution stattgefunden hat, wurden mir ganz andere Schranken unserer Fantasie bewußt. Angesichts der Frauenbewegung: offensichtlich ist die Diskriminierung der Frau etwas ‚vorkapitalistisches', und so erscheint denn die Befreiung der Frau für die Linken als sicher wichtig, aber eben zunächst als ein immanent bürgerliches Problem von Gleichberechtigung – und da es offensichtlich um mehr und anderes geht wird das denn irgendwie ins allgemeine Glücksversprechen des Kommunismus aufgenommen. Daß aber heute die Bedürfnisse der Frauen unmittelbar eingehen in die Befreiung vom Kapitalismus, das können wir zwar sagen, daß wir es uns jedoch nicht vorstellen können, zeigt die Hilflosigkeit der linken Gruppen angesichts der 218-Bewegung.
Zu Wyhl: jeder findet es großartig, wie da Weinbauern sich wehren gegen den kapitalistischen Moloch, und erst noch multinational in Deutschland, Frankreich, der Schweiz. Aber die Verblüffung über die Rebellion einer Bevölkerungsgruppe, der man das weiß Gott nicht zugetraut hätte, hat noch keine strategischen Lernprozesse bei uns Linken in Gang gesetzt. Irgendwie gehören solche Revolten halt auch zum revolutionären Prozeß, neben Streiks und Fabrikbesetzungen – wie das zusammengehen kann, darüber gibt es keine Vorstellungen. Denn unsere Vorstellungswelt sieht die proletarische Revolution immer noch als aufgestockt auf die bürgerliche.

Das hat in Deutschland eine lange Geschichte. Es bestimmte die Sozialdemokratie angesichts der ‚Unvollständigkeit' der bürgerlichen Revolution hierzulande, es bestimmte die Konzeption der Kommunisten vom ‚demokratischen Kampf' gegen den Faschismus, und es prägte noch die Vorstellungen des SDS vom Umschlag der bornierten Bedürfnisse der Studenten – nach Freiheit im Studium, besserer Ausbildung, konsequenter Demokratie, wirklicher Pressefreihiet usw. – in eine revolutionäre Bewegung.
Ich merkte, daß der Grund für mein Gefühl der Fremdheit gegenüber Afrika nicht zuletzt in der Vorstellung lag, die ich von der bürgerlichen Revolution hatte: denn die Idee, daß da im wesentlichen das Bürgertum den Feudaladel gestürzt hatte, während das Proletariat und folglich eigentlich kommunistische Bedürfnisse erst ‚nachher' entstanden – diese Vorstellung bedeutete einen solchen Bruch zwischen unserer Gesellschaft und vorkapitalistischen Situation, daß diese m i t m i r nicht mehr viel zu tun haben. So schien es mir denn auch natürlich, daß die ML-er, die fleißig die Peking-Rundschau lesen und auch Afrika-Komitees bilden sich durch ein unglaubliche Selbstverleugnung in ihrer ganzen Haltung auszeichnen.
Und wenn Marxens Auffassung über die Möglichkeit einer Revolution in Rußland seine Darstellung der bürgerlichen Revolution selbst in Frage stellen würde? Bei Tronti hatte ich einmal den stolzen Satz gefunden, wonach die bürgerliche Revolution im Grunde nicht mehr war als ein Staatsstreich. Die Idee dahinter ist die, daß das Bürgertum sich als politische Klasse nur formiert, weil es der Rebellion der Massen Herr werden muß. Daß also der Feudalismus nicht

durch das Bürgertum gestürzt wurde, der Aufstand gegen die Feudale Herrschaft gar nicht das Bedürfnis nach kapitalistischer Entwicklung ausdrückte, sondern nur zu eben dieser Entwicklung umgebogen wurde, weil die Massen zwar die Herrschaft des unbeweglichen Adels abschütteln konnten, das Bürgertum seine Macht aber Schritt für Schritt weiterzuentwicklen wußte, wenn es einem neuen Angriff ausgesetzt war.
(Da kommt mir in den Sinn, daß es zwei ‚bibliographische' Anmerkungen gibt, die die These stützen, wonach Dutschkes Kritik der leninistischen Revolutionskonzeption für die asiatische und halbasiatische Produktionszone die Vorstellung der bürgerlichen Revolution slebst in Mitleidenschaft zieht. Einmal das – leider mühsam zu lesende – Trikont Buch der MAO über Lenin, das zeigt, wie die Vorstellung des Umschlags von der bürgerlichen in die proletarische Revolution eine objektive Kontinuität herstellt vom klassischen Marxismus über den Leninismus bis zur Studentenrevolte. Sodann die Tatsache, daß es nicht zuletzt Ernst Bloch war, der zu zeigen versuchte, daß die Wurzeln der kommunistischen Revolution keineswegs erst ‚diesseits' der bürgerlichen zu suchen sind – und auf Bloch greift Dutschke explizit zurück).

III

Auf den Kapverden fragte ich eine Genossin, ob die Straßen, auf denen wir gerade fuhren, noch von den Portugiesen gebaut worden seien. „Nicht die Portugiesen, w i r haben sie gebaut", antwortete sie, „die Portugiesen gaben nur die Befehle. Und schau, wie trostlos das Land aussieht. Aber jetzt wird das anders, denn jetzt arbeiten wir für uns selbst."
„Und wer wird jetzt die Befehle geben? " fragte ich weiter.
Ein anderer, der daneben stand, wollte glaube ich sagen: „niemand", aber sie kam ihm mit der Antwort zuvor: „Die Partei".
Ein Agronom erklärte mir, Rußland, das sei nicht Sozialismus, das sei Kapitalismsu, unten das Volk, oben die Partei.
„Und wie wollt ihr vermeiden, daß das bei euch auchpassiert? " fragte ich ihn. Er zuckte die Schultern und antwortete mit einem breiten Lächeln: „Ich weiß es nicht, wir müssen es halt versuchen."

Im Grunde genommen hatte ich wie viele Genossen immer die Haltung, in Rußland sei die Perversion der revolutionären Bewegung letztlich darum zustande gekommen, weil die Produktivkräfte in einem derart armen Land halt noch zu wenig entwickelt waren. Und weil das bei uns ja anders ist, wird es hier auch anders gehen. (Die Haltung findet sich z.B. auch in Cohn-Bendits „Grand bazar", wo von Rußland die Rede ist). Dementsprechend sind denn auch praktisch keine Vorstellungen darüber vorhanden, was denn eine revolutionäre Bewegung in Westeuropa mit der materiellen Produktion wirklich machen kann – mit den Fabriken, Büros, Banken, Flugzeugen, Kraftwerken, Weizenfeldern, Steuern, Subventionen, und so weiter. Wir werden alles selber verwalten und daraus machen, was wir wollen. Wie befreiend diese Unbekümmertheit sein kann, haben die Revolten der sechziger Jahre gezeigt. Aber nach Vietnam kam Chile, und jetzt Portugal – und da wird das Mißverhältnis zwischen den revolutionären Parolen auf der p o l i t i s c h e n Ebene und der Kraftlosigkeit revolutionärer Fantasie gegenüber dem Apparat der materiellen P r o d u k t i o n dramatisch. Dies ist ein Grund dafür, daß viele der besten portugiesischen Genossen sich in den revolutionären Gruppen dort nicht wiedererkennen.
Auch in Westeuropa läßt sich das Geld, der Tausch, die Lohnarbeit, und folglich die Differenz von Verkaufserlös und Kosten, also Mehrwert, Entfremdung, Kapital und so weiter nicht schlagartig liquidieren, so wenig wie im Rußland der Oktoberrevolution, in China, Mozambique, Portugal. Rita die Leo hat in ihrem Buch über die Klassenstruktur der Sowjetunion (Trikont hat es auf deutsch herausgebracht)gezeigt, daß hier ein entscheidender Unterschied zwischen Lenin und Stalin lag: Lenin stellte sich dem Problem, und versuchte die unvermeidlichen Momente kapitalistischer Produktion politisch bewußt zu organisieren. (Davon steht bei Dutschke nichts, und darin bleibt er naiv). Also nicht die stalinistische Planwirtschaft, sondern die Wirtschaftspolitik der NEP, wo bewußt und offen kapitalistische Strukturen organisiert wurden – mit dem Anspruch, über die Sowjetmacht der Arbeiterklasse die politische Kontrolle über diesen Prozeß zu sichern, so daß also die Kämpfe, die sich aus der kapitalistischen Produktion ergeben würden, auch Schritt für Schritt in die Abschaffung der kapitalistischen Momente umgesetzt werden könnten.
Marx dachte ähnlich, nur beantwortete er die Frage, woher die Arbeiter die Kraft, die Autonomie nehmen sollten, um nicht einfach wieder in ihrem Leben der Herrschaft des Kapitals unterworfen zu sein, nicht einfach mit dem Verweis auf die politische Macht. „Die Verkürzung des Arbeitstages ist die Grundbedingung", schrieb er im „Kapital". Wenn die Zeit, die man am Arbeitsplatz verbringt, nicht mehr den ganzen Tag bestimmt, dann existiert auch genügend Spielraum, um den Produktionsprozeß in der großen Industrie umzuwälzen, die Trennung von Arbeit und Freizeit, Produktion und Konsum Stück um Stück aufzuheben.
In Rußland aber mußte in Marx' Augen der Bereich, der der Arbeiterklasse die notwendige Autonomie sichert, um nicht wieder in ihrem ganzen Leben vom Kapital geprägt zu sein, nicht auf diesem Weg erobert werden: er war für ihn durch die urkommunistischen Momente der Dorfgemeinschaften gegeben. Genau das aber konnten sich die Bolschewiki nicht vorstellen. (Wohl aber die chinesischen Kommunisten: auch sie organisierten weitgehend kapitalistische Produktion, mit Geld, Lohnarbeit, Kauf und Verkauf landwirtschaftlicher Produkte, aber sie wußten auch revolutionäre Momente der asiatischen Tradition aufzugreifen – in der Medizin wie in der Organisation der Volkskommunen. Und im Gegensatz zur Sowjetunion wurde dadurch eine Kulturrevolution mög-

lich – einmal ganz abgesehen von der Frage, wie weit sie erfolgreich war).
Stalin erklärte dann den Kapitalismus kurzerhand für abgeschafft, und versuchte stattdessen den gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der Natur staatlich zu planen. Aber während man einigermaßen berechnen konnte, wieviel Zement für den Bau eines Staudammes erforderlich sei, versagten die Techniker völlig beim Versuch, auf dem selben Weg den erforderlichen Verbrauch an Arbeitskraft zu planen. Es erwies sich als unumgänglich, einen Arbeitsmarkt zu akzeptieren, um die materielle Reproduktion der Gesellschaft sichern zu können. Und je wichtiger die Frage der Arbeitsproduktivität wurde, um so unausweichlicher erwies sich die Wiederentdeckung kapitalistischer Instrumente – Wettbewerb unter den Fabriken, Profitstreben. Aber das war nicht mehr ein notwendiges Übel, unter dem man leidet, ein Spiel mit dem Feuer, dem man nicht ausweichen kann, sondern das war jetzt der Sozialismus selbst – und wer jetzt noch klagte, war kein guter Genosse, kein Revolutionär.

Von Stalin haben sich viele distanziert. Oft sind es dieselben, die sich nicht dazu verhalten können, wenn Genossen unter dem Leistungsdruck leiden, der entsteht, wo der revolutionäre K a m p f nicht ohne politische A r b e i t auskommen kann – und die auch nicht darunter zu leiden scheinen, daß diese Arbeit auch wieder zu kommerziellen Strukturen – Buchläden, Verlagen, Zeitungen, Kneipen, Druckereien usw., natürlich alles ‚links' – führen m u ß, wenn sie wenigstens effizient sein soll, da sie doch unangenehm ist.
Und doch sind das im Kleinen die Probleme, mit denen sich eine revolutionäre Bewegung konfrontiert sieht, wenn sie erfährt, daß der Kapitalismus nicht mit dem Zauberstab weggewischt werden kann.

Das Tor von Ausschwitz

ANGOLA

'Deine Wut,
zusammen mit meiner,
wird sich erheben, um die Unterdrückung zu erwürgen,
deine Augen,
zusammen mit meinen,
sprechen vom Aufstand.
(As tuas dores, von Armando Guebuza)

Bevor die Portugiesen kamen, lebten südlich des Kongoflus ses viele kleinere Gesellschaften, die keine Klassenherrschaft kannten. In derselben Gegend bildete der Stamm der Kikongos das damalige Königtum Kongo, ein mächtiges Reich mit weitgehend egalitären Produktionsformen in den Dörfern. Das Privateigentum hatte sich noch nicht durchgesetzt; zwar wurde der Boden zur Bebauung unter die einzelnen Familien aufgeteilt, aber der Vater konnte den Reichtum und die Macht, die er vielleicht gewonnen hatte, nicht seinem Sohn vererben. Für die Erbfolge war vielmehr die Mutter ausschlaggebend: die Kinder gehörten zu ihrer Familie, nicht zu der des Vaters, sie beerbten den Onkel, also den Bruder der Mutter. Es gab Polygamie, sodaß zwar die Kinder derselben Mutter zueinander gehörten, aber nicht unbedingt die desselben Vaters. Die Stellung der Mutter sicherte den kollektiven Zusammenhalt, die gegenseitige Fürsorge des Clans, die gemeinwirtschaftliche Produktion. Die Kikongos glaubten nicht an Götter, allerdings hielten sie sich auch nicht selbst für die Götter der restlichen Natur: so gut wie sie sich selbst als beseelte Wesen erfuhren, die man nich einfach umbringt oder verletzt, so gut wußten sie auch dem Dorf als ganzem, dem Wald, dem Fluß mit Achtung vor ihren Geheimnissen zu begegnen – die Wissenschaft der Kolonisatoren sollte das als ‚animistische Religion' bezeichnen, als primitiven Aberglauben, der noch nicht die Frage nach der Existenz eines obersten Herrschers der Welt zu stellen weiß.

Es hatte sich aber im Königreich Kongo ein Adel herausgebildet, es gab eine zentrale Staatsmacht, die Steuern eintrieb, Geld in Umlauf setzte, es gab Handel und Städte. Die Herrschenden versuchten sich aus der Verquickung mit den gemeinwirtschaftlichen Strukturen zu lösen, indem sie das Patriarchat durchsetzten. Doch wurden die Herrscher, die auf diesem Weg erwählt worden waren, vom Volk nicht anerkannt, durch Rebellionen bekämpft.

Die Portugiesen boten nun den afrikanischen Adligen ihre Unterstützung an, wenn sie sich ins portugiesische Feudalsystem eingliedern würden. So wurde der König des Kongo portugiesischer Vasall, und der erbitterte Widerstand des Volkes hatte es nun mit portugiesischen Truppen zu tun, die das Patriarchat und den Katholizismus durchsetzten. Der Kolonialismus brachte die Leibeigenschaft, den Sklavenhandel, riesige Plantagen und später auch Fabriken. Aber auf den Dörfern blieben zum Teil alte Produktionsformen erhalten, noch heute gibt es einzelne Stämme, die keine Klassen kennen. Und auch der Widerstand ließ sich nicht vollständig unterdrücken. Aber erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde er wieder zur tödlichen Bedrohung. Mittlerweile hatte der Kolonialismus nationale Gebiete geschaffen,

zum Beispiel das Gebiet Angola, und dadurch wurde eine neue Vereinheitlichung des Widerstandes möglich, der Kampf nicht dieses oder jenes Stammes, sondern der Kampf aller um nationale Unabhängigkeit.
Schon immer hatten mich die Berichte der Anthropologen über die ‚Naturvölker' fasziniert. Die Fremdheit dieser Welt hatte etwas zutiefst Befreiendes: auch die selbstverständlichsten Dinge im kapitalistischen Alltag müssen nicht sein, der Mensch ist zu ganz anderem fähig – das Leben im Überfluß auf Mentawai in Indonesien, die repressionsfreie Sexualität, von der Margaret Mead berichtet, die Welt der Hopi, in der nicht unsere Spaltung von Raum und Zeit existiert, die Erzählungen Castanedas über die Explosion von Sinneswahrnehmung bei mexikanischen Indianern. Aber da war auch immer die ohnmächtige Wut über die imperialistische Vernichtung, der diese Erfahrungen ausgesetzt sind. Als ich aber die Historia de Angola (Edicoes Afrontamento, Porto) las, was das anders, denn hier lag das Copyright bei der MPLA, der Befreiungsbewegung, die real daran war, dieses Land zu befreien.

Und im Gegensatz zu Guinea Bissau und Mozambique, auch zu Vietnam oder China ist in Angola der Kommunismus als Überwindung des Mangels aktuell möglich: auf einem Gebiet, größer als Frankreich, leben nicht mehr Menschen als in der Schweiz, und da sind nicht nur fruchtbare Landstriche, sondern auch unermeßliche Bodenschätze, Erdöl, Uran, Diamanten. Versuche wie die Nyereres in Tansania, sozialistische Produktionsformen aus afrikanischen Traditionen zu entwickeln, könnten hier unter ganz anderen Voraussetzungen unternommen werden.
Seit der Oktoberrevolution ist ein weiter Weg zurückgelegt worden, die MPLA ist Befreiungsbewegung, nicht Kaderpartei einer externen Avantgarde von intellektuellen Berufsrevolutionären. Sicher, Cabral nannte seine Organisation noch Partei, aber er betonte, daß sie nicht zu verwechseln sei mit den Organisationen, die sich gegenüber den bürgerlichen Staaten Westeuropas definierten. Die Frelimo in Mozambique ist eine Front – nicht etwa Massenorganisation einer dahinter stehenden Partei, einfach Befreiungsfront Mozambiques.
Und es mag damit zu tun haben, daß in Angola die Herrschaft des Mangels so aktuell überwindbar scheint, wenn mich auf den Kapverden angolesische Genossen so wenig rigide, erstaunlich entspannt dünkten, voll Interesse für die Frauenbewegung, die amerikanischen Jugendlichen, wenn sie von einer Organisation erzählten, der MPLA, in der vielfältige Widersprüche existieren – in den Städten etwa zwischen dem Draufgängertum der Studenten und der Besonneheit der Angestellten, zwischen Genossen mit Sympathien für Trotzki, anderen voller Bewunderung für China. Das gibt zwar Probleme, es scheint, daß die MPLA nach dem 25. April eine Zeit lang nicht fähig war, als einheitlicher Verhandlungspartner Portugals aufzutreten – aber es ist auch eine ungeheure politische Stärke, die hinter der Fähigkeit zu erfolgreicher Kriegsführung steht. Befreiungsbewegung statt Parteien – das ist die Lehre, die Offiziere vom Schlag Rosa Coutinhos aus ihren afrikanischen Lehrjahren zogen. Und sie setzten mit dieser Konzeption einen revolutionären Prozeß in Westeuropa in Gang.
Aber der naive Glaube, die Revolution sei ein einmaliger Durchbruch, nach dem sich alles von selbst ergibt, ist in Angola noch irrealer als in Portugal. Polygamie wird zum Teil immer noch praktiziert, und die Frauen, die den Haushalt machen, arbeiten auch auf den Plantagen. Hat ein Mann vier oder fünfmal geheiratet, braucht er nicht mehr zu arbeiten, die Frauen tun es für ihn. Es gibt in der MPLA eine Frauenorganisation, aber vorerst liegt die Priorität noch auf der Befreiung vom Kolonialismus. Die Stammeswidersprüche haben zwar durch den Kolonialismus ihren materiellen Gehalt weitgehend verloren, die MPLA ist unter den verschiedensten Stämmen vertreten und bekämpft den Tribalismus als reaktionäres Relikt, doch in zwei größeren Stämmen, den Ubundus und den Kikongos, konnte sie sich mit dieser Haltung nicht durchsetzen. Schließlich weiß auch die MPLA um das Problem, das Cabral in aller Schärfe formulierte. Wer, fragte er, wird die Staatsverwaltung nach der Unabhängigkeit ausüben? Eine nationale Bourgeoisie hat sich unter dem Kolonialismus nicht entwickelt, ein hegemonisches Proletariat auch nicht, die Landbevölkerung wird dazu nicht fähig sein – es bleibt das nationale Kleinbürgertum, städtische Angestellte, Ärzte, Techniker.

Die Sowjetunion gibt der MPLA Unterstützung, wenn auch zurückhaltend. Ideologisch ist die Bewegung marxistisch in einem Sinne, der sich kaum von der Sowjetunion abgrenzt. Die städtischen Mittelschichten, die hier wie überall eine entscheidende Rolle im revolutionären Prozeß spielen, sind kaum geprägt von den kulturrevolutionären Bedürfnissen, die sich in den Metropolen gegen die akademische Qualifikation entwickelt haben. Die Revolution wird ihnen nicht den materiellen Wohlstand geben, den ihnen das Kapital verspricht. Selbst wenn die MPLA siegen sollte, müßte die Befreiung noch viele Fallstricke überwinden.

Die USA versuchen seit Jahren, den europäischen Kolonialismus in Zentralafrika abzulösen, um über die dortigen Bodenschätze verfügen zu können. Im Gebiet des ehemaligen belgisch Kongos gelang es ihnen, die Befreiungsversuche Lumumbas im Blut zu ersticken. Stattdessen ist nun mit Zaires Staatschef Mobutu eine Marionette am Ruder, die General Franco dazu gratulierte, daß er in Spanien seine persönliche Herrschaft über 39 Jahre zu behaupten wußte. Von den anderthalb Millionen Kikongos aber, die es heute gibt, leben zwei drittel in Zaire, ein Drittel in Nordangola. So konnten die Amis über Zaire eine ihnen genehme „Befreiungsbewegung" gegen die portugiesische Herrschaft in An-

gola fördern: die FNLA Holden Robertos. Diese begann ihren Kampf mit Aufständen auf den Kaffeeplantagen im Norden, die sich gegen alle richteten, die nicht zum eigenen Stamm gehörten. Sie erhielt später auch Unterstützung von der Volksrepublik China, die dem russischen Sozialimperialismus die Waage halten wollte. Heute ist sie eine schwer bewaffnete Armee, die jedoch außerhalb ihres Stammes – in dem es auch MPLA Anhänger gibt – kaum politische Unterstützung findet.

Trotzdem kann die MPLA sich nicht einfach durch Wahlen die Regierung eines unabhängigen Angols sichern. Denn mittlerweile ist eine weitere ‚Befreiungsbewegung' gebildet worden, die UNITA von Jonas Savimbi. Sie scheint das trojanische Pferd des EWG-Kapitals zu sein, es wird gesagt, entscheidende Leute darin seien mit der FNLA liiert. Sie hat sich Sympathien beim Stamm der Ubundus verschafft, da sie in militärischen Auseinandersetzungen nur eine geringe Rolle spielt, hoffen viele, sie würde den Krieg beenden. Nach Angaben von MPLA-Leuten würden gegenwärtig bei Wahlen die UNITA nicht ganz die Hälfte, die MPLA etwa ein drittel und die FNLA rund ein fünftel der Stimmen gewinnen. Mittlerweile ist Krieg, während die Amerikaner mit dem Erdöl-, die Deutschen mit dem Uranabbau beginnen. Die portugiesische Armee ist offiziell neutral, faktisch zerstritten: bedeutende Teile stehen der MPLA nahe, andere sympathisieren mit der FNLA.

Wenn ich afrikanischen Genossen von den Kämpfen erzählte, die es in Westeuropa gibt, stieß ich nicht auf großes Interesse. Nur einmal war das anders: als ich einem, der mir von Angola erzählte, den Kampf gegen die Kernkraftwerke im Elsaß schilderte. Er selber redete vom Krieg in ruhigem Ton, als einer Realität, die Angola für die nächsten 20, 30 Jahre prägen würde. Und es war klar, daß die Gefahr einer Sezession der Nordprovinzen, wo auch die großen Erdölvorkommen sind, nur durch einen Umsturz in Zaire selbst beseitigt werden könnte. (Bedeutende Erdöllager sind vor der Küste Cabindas, einem Landzipfel nördlich der Kongomündung, in dem die MPLA stark ist, welches aber von einer 'Befreiungsbewegung' für Cabinda der FLEC kürzlich für autonom erklärt wurde – von Zaire aus).

Südlich grenzt Angola an Namibia, das noch unter der Herrschaft der Südafrikanischen Rassisten steht. Als wir von den Kapverden zurückflogen nach Portugal mußten wir auf Sal, der Insel wo der Flughafen ist, einige Stunden warten. Wir gingen an einen Strand, unglaublich langgezogen, ein weißer Streifen vor grünem Meer. Dahinter ein Restaurant, Naturstein, etwas für gehobenen Tourismus. Einige Bungalows gehörten dazu: hier schliefen die Südafrikaner, deren Jets auf den Kapverden zwischentanken. Es war ziemlich weit ab vom Dorf, fast ein Stück selbstsicheren Kapitalismus, mit Bar, Stereoanlage, Cola. Nur die Fliegen störten, der Sand auf dem Fußboden, und das Poster Cabrals paßte nicht ins Bild. Das Personal waren Schwarze, wir fragten, ob wir etwas essen könnten, wir hätten aber nicht viel Geld. Zwei Tische weiter saß die Besitzerin, aber der Kellner blickte sich nicht um. Ohne mit der Wimper zu zucken, brachte er eine Riesenmahlzeit und berechnete sie zum halben Preis.

Carlo Jaeger

Rezension: Mario Tronti, Arbeiterklasse und Kapital

ARBEITERWISSENSCHAFT

Mit großer Verspätung hat der Verlag Neue Kritik im Herbst 1974 endlich ein Buch herausgebracht, das wie kein anderes Einfluß auf die Entwicklung von revolutionärer Theorie und Praxis in Italien gehabt hat. Aus unverständlichen Gründen wurden sowohl die Einleitung, die Nachbemerkungen zur zweiten italienischen Ausgabe von 1971 sowie auch vier kleinere, keineswegs aber unwichtige Beiträge aus dem 64er Jahrgang der von Tronti geleiteten Zeitschrift „Classe Operaia" (C.O.) weggelassen. Eine angemessene Rezeption dieser italienischen Diskussion wird dadurch nicht gerade erleichtert. Ein Beispiel sorgfältiger Editionsarbeit ist dagegen die zur gleichen Zeit erschienene Übersetzung der Analysen Romano Alquatis mit der Einleitung von Wolfgang Rieland (Klassenanalyse als Klassenkampf", Fischer-Athenäum, Frankfurt a.M. 1974). Im Vergleich hierzu sind die Nachbemerkungen der Neuen Kritik in der Tronti-Übersetzung nicht gerade Zeugnis intensiver Auseinandersetzung mit dem publizierten Stoff. Ich gehe davon aus, daß die Versuche der Genossen um die „Quaderni Rossi" (Q.R.), der C.O. und der ihnen nachfolgenden italienischen Organisations- und Diskussionszusammenhänge, revolutionäre Theorie und Praxis zu rekonstruieren, in verschiedener Hinsicht viel bedeutendere Ergebnisse gezeitigt haben als die akademischen Parallelprodukte, wie sie z.B. von Althusser, Altvater, Bischoff o.a. initiiert wurden. Es hat sich allerdings in keinem Moment der „Italien-Diskussion" in der BRD darum gehandelt, Erfahrungen, die in den Kämpfen des italienischen Proletariats und der italienischen Linken gemacht wurden, und Reflexionen darüber, simpel zu übernehmen. Eindeutig scheint mir nur, daß die auf dem Hintergrund und im Zusammenhang mit den einzigartigen Arbeiterkämpfen im Italien der 60er Jahre ausgearbeiteten Versuche, eine Theorie und Strategie der proletarischen Revolution unter den heutigen Bedingungen zu schaffen, eine weit über die italienischen Verhältnisse hinausreichende Bedeutung haben. Tronti war – zumindest für einige Zeit – einer der führenden Köpfe der theoretischen Dimension dieser Erfahrung.

Wie aus der 1966 geschriebenen und nicht in die deutsche Ausgabe von „Arbeiter und Kapital" aufgenommenen Einleitung hervorgeht, war sich Tronti durchaus bewußt, daß es die spezifischen Bedingungen des Arbeiterkampfs in Italien waren, die die Entwicklung einer neuen Konzeption der Revolution im hochindustrialisierten Westen ermöglichten. Er fand damals, daß sich „die Forschungsarbeit an diesem kleinen Hypothesengerüst, das nicht zufälligerweise in Italien entstanden war, an einem delikaten, entscheidenden Wendepunkt" befinde. (S.15) Denn, „daß die nächsten Jahre in Italien entscheidend sein werden, bemerken alle. Daß sie es nicht nur für Italien, sondern auch für das internationale Kapital sein werden, haben noch wenige begriffen." (S.22) „Heute zu denken, daß sich alles in den Vereinigten Staaten lösen wird, weil Marx gesagt hat, daß der der Mensch den Affen erkläre und nicht umgekehrt, ist eine Form von theoretischer Orthodoxie, die, naiv wie sie ist, selbst in den großen Fusionskessel des heutigen Vulgärmarxismus einfließt, wo die einzige Sache, die ihr niemals akzeptieren werdet, die Arbeiterinitiative im Klassenkampf ist, in einem bestimmten Moment, an einem bestimmten Ort. Und auf die Länder der Unterentwicklung als Mittelpunkt der Revolution schaut, weil Lenin gesagt hat, daß die Kette an ihrem schwächsten Glied zerbrechen wird, ist eine Art und Weise, in der Praxis konkret zu sein, die mit dem vielleicht größten zeitgenössischen Opportunismus zusammenfällt, demjenigen nämlich, der aus theoretischem Analphabetismus heraus nicht sagen weiß, was Schwanz und was Kopf bei Papiertigern ist. Derjenige Punkt, an dem die politische Entwicklung der Arbeiterklasse, aus einem historischen Zusammenhang von Bedingungen heraus, den ökonomischen Stand der kapitalistischen Entwicklung übertroffen hat, ergibt immer noch den

günstigsten Ort für die nahe Eröffnung eines revolutionären Prozesses. Unter der Bedingung, daß es sich um eine Arbeiterklasse und eine kapitalistische Entwicklung in dem wissenschaftlichen Sinne zweier gesellschaftlicher Klassen handle, in der Epoche einer bereits erreichten Reife. Die These, daß die Kette heute nicht dort zerbrochen wird, wo das Kapital am schwächsten ist, sondern dort, wo die Arbeiterklasse am stärksten ist, liegt uns sehr am Herzen, (...). Italien stellt heute nicht zufälligerweise ein ideales Feld für die theoretische Arbeiteruntersuchung dar, wenn man von hier ausgeht, um, in dieser Konkretheit, die Welt des Kapitals anzuschauen. Gerade weil es in der Mitte der kapitalistischen Entwicklung auf internationaler Ebene steht, kann die italienische Klassensituation, die den Arbeitern immer noch günstig ist, ein Moment subjektiver Vereinigung von voneinander unterschiedlichen und sich widersprechenden Kampfebenen werden." (S.23)
Das „kleine Hypothesengerüst" Trontis entstand mit dem Versuch, die Gültigkeit von Marx an der Aussagefähigkeit seiner Theorie für die heutigen Verhältnisse zu überprüfen und nicht an den Verhältnissen seiner Zeit. Dies bedeutete nicht, daß die Marxsche Argumentation nicht im Zusammenhang der Klassenbewegung seiner Zeit rekonstruiert werden mußte; eine Methode, die Tronti in dem Aufsatz „Marx, Arbeitskraft, Arbeiterklasse", exemplarisch angewandt hat. Gerade in diesem Verhältnis zur Marxschen Theorie, wie im Verhältnis von theoretischer Rekonstruktion und praktischer Verifizierung unterscheidet sich diese italienische Erfahrung so positiv von anderen, mehr akademischen Experimenten. Denn sowohl die Q.R. wie die C.O. standen ständig in einem praktischen Zusammenhang mit autonomen oder gewerkschaftlich organisierten Arbeitern. Anders wären ihre Analysen gar nicht möglich gewesen.
Der historische Zusammenhang und Bezugspunkt der Analysen und Diskussionen dieser beiden Gruppen bestand in dem sich abzeichnenden Wiederaufschwung der Arbeiterkämpfe innerhalb eines hochindustrialisierten Kapitalismus. Nach dem II. Weltkrieg hatte sich der PCI tur eine aktive Mitarbeit am Wiederaufbau des kapitalistischen Systems entschieden. Dies schloß natürlich auch eine Entwaffnung der kommunistischen Partisanenkämpfer ein.

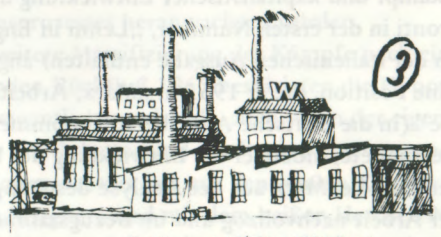
Doch sowohl der PCI wie auch die aus der Spaltung der ursprünglichen Einheitsgewerkschaft entstandene kommunistische Gewerkschaft CGIL mußten diese ihre Unterwerfung unter den kapitalistischen Wiederaufbau teuer bezahlen: sie verloren ihre nach dem Kriege errungenen Machtpositionen nach und nach. Doch Mitte der 50er Jahre begann in der Gewerkschaftsbewegung ein Prozeß der Selbstkritik, der sich dahingehend materialisierte, daß die CGIL über neue Betriebsorganisationen diskutierte, um wieder eine Machtposition in der Fabrik zu erzwingen. Gleichzeitig zu dieser Diskussion entstand auch innerhalb der Arbeiterparteien eine Selbstkritik, die vor allem von den Linken um Raniero Panzieri im PSI als Debatte über die „Arbeiterkontrolle" geführt wurde. Der entscheidende Punkt bei dieser Diskussion war ebenfalls die Wiedereroberung von Machtpositionen in der Fabrik, diesmal durch eine neue Politik der Partei. Durch diese Diskussion wurden auch der Kern jener Gruppe von Intellektuellen, Gewerkschafts- und Parteikadern formiert, die 1960 mit den Q.R. eine von Partei und Gewerkschaft politisch autonome Analyse und Praxis begannen. Ohne die Kontinuität dieser politischen Diskussion im Innern der traditionellen Arbeiterorganisationen ist die nachfolgende theoretische und praktische Entwicklung undenkbar.

Aber auch die Arbeiterklasse war in den 50er Jahren anders geworden. Ihre Zusammensetzung in den großen metallverarbeitenden und chemischen Fabriken des Nordens hatten die Unternehmer vor allem dahingehend verändert, daß die eigentliche Arbeiterbasis des PCI – die qualifizierten Arbeiter – tendenziell aus diesen Produktionszentren verdrängt wurden. Außerdem wurde durch die forcierte Süd-Nord-Emigration das Entwicklungsgefälle innerhalb Italiens in die Entwicklung integriert. Insofern als diese kapitalistische Antwort auf die Nachkriegskämpfe die Unterordnung der organisierten Arbeiterbewegung unter die Entwicklungsziele noch verstärkte, machte sie auch den materiellen Hintergrund für die Krise dieser Organisationen aus.
Sollte die Selbstkritik der Arbeiterorganisationen in der zweiten Hälfte der 50er Jahre praktische Konsequenzen haben, so mußte die neue politische Linie notgedrungenermaßen die neue Zusammensetzung der Arbeiterklasse reflektieren. Gerade weil sie diese Notwendigkeit nur sehr verschwommen erfüllte, entstand die Kritik der Q.R.
Doch die Krise der traditionellen Arbeiterorganisationen hatte keineswegs das völlige Verschwinden der Arbeiterkämpfe bedeutet. Im Gegenteil: seit Ende der 50er Jahre begannen gerade jene aus dem Süden an die oberitalienischen Fließbänder emigrierten Jungarbeiter ihre Kampfbereitschaft zu demonstrieren, die die alten KP-Kämpfer ersetzen sollten. Aus der Kombination dieser beiden Tei-

le der Arbeiterklasse ergab sich schließlich eine explosive Mischung, die eine Neubestimmung der Perspektiven des Arbeiterkampfs geradezu herausforderte. Die Kämpfe im Juni 1960 reichten aus, um die reaktionäre Tambroni-Regierung zu stürzen.
Die erste Nummer der Q.R. (1961) stellte sich denn die Frage nach der Bedeutung und Perspektive der Arbeiterkämpfe innerhalb einer hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaft. Die Analyse der modernen kapitalistischen Entwicklung und des modernen Staates sollten helfen, eine neue Strategie des Arbeiterkampfs zu entwerfen.

Auf die deutsche Übersetzung der sehr wichtigen Beiträge Alquatis für die ersten Nummern der Q.R. habe ich bereits hingewiesen. Diese ersten Analysen der neuen Klassensituation bei FIAT und OLIVETTI, den extremsten Beispielen eines modernen Kapitals in Italien also, enthalten sozusagen die wesentlichsten Elemente des „empirischen" Materials, über die Fabriksituation das der Diskussion über Theorie und Strategie des Arbeiterkampfs innerhalb der Q.R. und besonders den Beiträgen von Raniero Panzieri und Mario Tronti zur Verfügung stand. Die Beiträge Panzieris und Trontis bestanden zur Hauptsache in dem Versuch, den *Arbeiterstandpunkt theoretisch neu zu erobern,* um eine marxistische Analyse der modernen Fabrik und ihrer Beziehung zum kapitalistischen Staat zu ermöglichen. Es handelte sich um eine Wiedereroberung der Marxschen Theorie der kapitalistischen Entwicklung, ohne die eine Analyse der aktuellen Klassenverhältnisse hoffnungslos zum positivistischen und opportunistischen Empirismus verkommen mußte. Denn nur die Fähigkeit, die allgemeinen Tendenzen innerhalb der aktuellen Entwicklung auf den Begriff zu bringen, ermöglicht es, eine offensive Strategie zu entwickeln, eine Strategie, die es tendenziell erlaubt, die Initiative des Kapitals vorwegzunehmen.
Einen ersten veröffentlichten Beitrag zu diesem Versuch, den Arbeiterstandpunkt durch die Rezeption der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie theoretisch auszuarbeiten und strategisch zu wenden, schrieb Panzieri, der Begründer der Q.R., für das erste Heft: „Über die kapitalistische Anwendung der Maschinerie im Spätkapitalismus". (In: „Spätkapitalismus und Klassenkampf", hrsg. von C.Pozzoli, Frankfurt a.M. 1972).

In diesem Aufsatz versucht er, die organisatorische und technologische Entwicklung der modernen kapitalistischen Fabrik der neutralen Betrachtungsweise durch den Arbeiterreformismus zu entreißen und ihre Bestimmung durch die Klassenverhältnisse nachzuweisen. D.h. zu zeigen, daß die Arbeits- und Betriebsorganisation wie auch die Maschinerie *Machtmittel* in der Hand der Unternehmer sind, und nicht irgendwelchen neutralen und immanenten Entwicklungsgesetzen unterworfen sind. Damit wurde es möglich, das Problem der *Machtbeziehungen* in der Fabrik neu zu stellen, eine Frage, die durch die brutale Realität innerhalb der modernen, hochtechnisierten und durchrationalisierten Fabriken auf neue Weise aktuell war.
In den beiden Aufsätzen „Fabrik und Gesellschaft" (Q.R. Nr. 2) und „der Plan des Kapitals" (Q.R. Nr. 3) (beide in der deutschen Ausgabe) setzte Tronti diese Diskussion fort, indem er jene Kategorien von Marx zu entwickeln versuchte, die für eine Analyse der modernen Arbeiterklasse innerhalb der Entwicklung des Verhältnisses Fabrik-Gesellschaft-Staat notwendig waren. Hierbei ging es vorerst ganz simpel darum, die bestimmende, ja mehr denn je bestimmende Kraft des Produktionsverhältnisses für die gesamte kapitalistische Gesellschaft zu verteidigen, um sich schließlich den komplizierten Mechanismen zu nähern, innerhalb derer sich der Arbeiterkampf im institutionellen Apparat reflektiert und vom Kapital kontrolliert wird.
Diese Analyse der Notwendigkeit für das gesellschaftliche Kapital, sich ein neues, flexibleres Instrumentarium der staatlichen Integration und Kontrolle der gesellschaftlichen Arbeitskraft, d.h. der kämpfenden Arbeiterklasse, in die kapitalistische Entwicklung zu verschaffen, stand im zweiten der beiden Aufsätze unter dem unmittelbaren Eindruck des Metallarbeiterstreiks von 1962. An diesem Streik beteiligten sich erstmals massiv die Arbeiter des mächtigsten Zentrums kapitalistischer Fabrikmacht Italiens, die FIAT-Arbeiter. Doch die Gewerkschaft opferte die Kampfbereitschaft der Arbeiter der wirtschaftspolitischen Planungsstrategie der neuen, nach den Kämpfen gegen die Tambroni-Regierung 1960 entstandenen Mitte-Links-Regierung, die diese Lohnkämpfe damit für eine staatliche Regulierung der Lohndynamik im italienischen „Wirtschaftswunder" zu gebrauchen wußte. Die Wut der Arbeiter und ihr Widerspruch zu diesem Plan drückte sich schließlich in der berühmten Straßenschlacht auf dem Piazza Statuto aus, bei der die jungen Emigranten aus dem Süden die Zentrale der sozialdemokratischen Gewerkschaft UIL angriffen.



Die Tatsache, daß die kapitalistische Planung die Arbeiterkämpfe – vermittelt über die Gewerkschaft – für die Entwicklung der Kapitalakkumulation einzusetzen wußte, erforderte eine Analyse des Gesamtzyklus des gesellschaftlichen Kapitals, um *innerhalb* der kapitalistischen Entwicklung jene Nahtstellen zu finden, an denen der Antagonismus von Arbeitern und Kapital in einen revolutionären Prozeß einmünden konnte. Die alten Zusammenbruchskonzeptionen der III. Internationale und ihrer diversen Häresien mußten endgültig überwunden und zerstört werden. Die *Politik mußte in die Fabrik zurückkehren,* weil sich der entfaltete Gegensatz nunmehr zwischen der Arbeiterklasse einerseits und der gesamten kapitalisierten Gesellschaft andererseits nach Ansicht von Tronti nur noch von der Produktion aus in eine Arbeitermacht gegen die fortgeschrittensten Mechanismen der kapitalistischen Entwicklung umsetzen ließ. Die Macht der Arbeiterklasse innerhalb und gegen ein starkes, entwickeltes und staatlich geplantes Kapital mußte gefunden werden.
Der bereits erwähnte Metallarbeiterstreik 1962 ließ auch eine Auseinandersetzung innerhalb der Q.R. aufbrechen, die sich schon von Anfang an angebahnt hatte. Nach dem Erscheinen der dritten Nummer im Frühjahr 1963 verließen Tronti und mit ihm rund die Hälfte der Genossen die Q.R., um von 1964-1966 die Zeitschrift *Classe Operaia* herauszugeben. Panzieri blieb bei den Q.R. von denen anschließend noch drei Jahrgänge erschienen.

Die politische Konzeption und Erfahrung der C.O. war vorrangig von einer strategischen Umwälzung des Verhältnisses von Arbeiterkampf und kapitalistischer Entwicklung durchzogen, die Tronti in der ersten Nummer, „Lenin in England", (nur in der italienischen Ausgabe enthalten) angekündigt hatte; eine Position, die er 1965 in „Marx, Arbeitskraft, Arbeiterklasse" (in die deutsche Ausgabe aufgenommen) ausführlich begründete, indem er die Entwicklung des Begriffs Arbeiterklaße bei Marx aus der Analyse des Doppelcharakters der Arbeit nachvollzog und im Bezugsrahmen der Arbeiterkämpfe interpretierte, die Marx selbst erlebt und analysiert hatte.

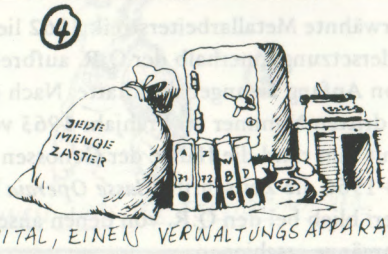
In „Lenin in England" schrieb Tronti: „Auch wir haben zuerst die kapitalistische Entwicklung gesehen, und dann die Arbeiterkämpfe. Das ist ein Fehler. Es ist notwendig, das Problem umzukehren, die Vorzeichen zu verändern, das Prinzip neu aufzuteilen, und das Prinzip ist der Kampf der Arbeiterklasse. Auf der Stufe des gesellschaftlich entwikkelten Kapitals, ist die kapitalistische Entwicklung den Arbeiterkämpfen untergeordnet, folgt ihnen nach und muß mit dem politischen Mechanismus der eigenen Produktion übereinstimmen." (S.89)

Es ist dieser theoretische Grundsatz, der der Marxorthodoxie die größten Probleme verursacht hat, sofern sie sich überhaupt damit auseinandergesetzt hat. Doch ist heute weniger denn je ersichtlich, wie anders eine revolutionäre Analyse an die gegenwärtige Phase der Klassenauseinandersetzungen herangehen soll. Was alle Marxorthodoxen immer wieder absichtlich oder unabsichtlich vergessen, ist die Tatsache, daß eine Diskussion über die Arbeiterklasse unter revolutionären Vorzeichen sinnvollerweise nicht geführt werden kann, wenn sie nur unter dem Aspekt diskutiert wird, wie die Physiognomie oder Struktur der Arbeiterklasse für das Kapital funktional ist, gleichzeitig aber all jene Momente ihres Daseins, ihres Verhaltens und ihrer Kämpfe, die die kapitalistischen Verhältnisse in jedem bestimmten Moment praktisch negieren, weggelassen werden oder in der Analyse erst nach der Diskussion der Entwicklung des Kapitals nachfolgen.

Das Kapital ist ein gesellschaftliches Verhältnis, ein Klassenverhältnis. Das heißt aber auch, daß jede Stufe seines Akkumulations- und Reproduktionsprozesses durch ein bestimmtes Kräfteverhältnis zwischen den Klassen bestimmt wird. Diese Bestimmung ist im Begriff des Kapitals bereits enthalten.

Die Entwicklung des Kapitals, d.h. seine Akkumulation und Reproduktion, ist begrenzt durch die Rate der Ausbeutung, durch die Rate des Mehrwerts. Diese aber entsteht durch eine bestimmte Höhe des Lohns und der Arbeitszeit und einen bestimmten Grad der Arbeitsintensität. Dies aber sind Kategorien, die in ihrer – hier relevanten – quantitativen Bestimmung letztlich nur durch die Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen erklärt werden können. Die Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen aber sind im Verhältnis und in den Kämpfen der Arbeiterklasse mit dem Kapital zu suchen, wie auch immer organisiert sie sein mögen.

Es ist eine Frage für sich, weshalb diese Interpretationen sich bei einer Lektüre der Marxschen Kritik der politischen



KAPITAL, EINEN VERWALTUNGSAPPARAT,

EINEN HAUFEN MEISTER + VORARBEITER

Ökonomie nicht unmittelbar aufzwingt. Vielleicht ist sie tatsächlich erst auf einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung möglich geworden. Ich möchte dieser Frage hier nicht nachgehen. Zweifellos ist aber, daß dieses neue strategische Prinzip größere Folgen hatte als der Pessimismus der in den Q.R. verbliebenen Genossen, die sich schliesslich darauf beschränkten, umfangreiche und grosstönende „Arbeiteruntersuchungen" vorzubereiten und vorzuschlagen, ohne daß dies weitere Ergebniße gebracht hätte. (Vgl. vor allem das 5. Heft, das als erstes nach dem unverhofften Tod Panzieris erschien. Das 6. und letzte Heft wandte sich von Europa ab und konzentrierte sich auf China).

Die C.O. schlug nun eine diesem strategischen Prinzip entsprechende neuartige marxistische Forschung vor. Ich werde auf sie zurückkommen. Die Zeitschrift war jedoch bei weitem nicht bloß ein „Strategieforschungsunternehmen", zumindest im ersten Jahr, sondern politischer Interventionsapparat, der gleichzeitig mit der Neueröffnung einer politisch-theoretischen Diskussion einen praktischen Einfluß auf die Entwicklung der Arbeiterkämpfe zu haben versuchte, was zweifellos partiell auch gelang. Gerade deshalb ist es unverständlich, weshalb die vier Artikel Trontis aus dem 64er Jahrgang nicht in die deutsche Ausgabe aufgenommen wurden, läßt sich an ihnen doch die taktische Bestimmung dieser Position ablesen.

Der bereits erwähnte Metallarbeiterstreik 1962 und die ihm nachfolgenden Kämpfe hatten für die Unternehmer schließlich den unerwünschten Effekt, daß die vorerst für eine dynamische Stabilisierung des italienischen „Wirtschaftswunders" funktionalisierten Arbeiterkämpfe über diese Einengung hinauswuchsen und die Lohnentwicklung mit der Produktivitätsentwicklung in Konflikt trat, der Profit also in Frage gestellt wurde. Für die Unternehmer entstand die Notwendigkeit, kurzfristig einen ökonomischen Gegenangriff zu starten und langfristig eine neue politisch-ökonomische Stabilität anzustreben. Eine solche Stabilisierung und zugleich Dynymisierung setzte aber eine Sozialdemokratisierung des PCI voraus. Denn die Beteiligung der Sozialisten an der Mitte-Links-Regierung bedeutete keineswegs eine ausreichende Kontrolle über die Arbeiterklasse, war doch der PCI als Arbeiterpartei wichtiger als der PSI. Und unter dem Druck der Arbeiterkämpfe genügte die durch die Mitte-Links-Regierung erreichte Stabilisierung und Integration der Gewerkschaft nicht mehr. Eine weiterreichende politische Vermittlung der Gewerkschaft mit dem politischen System war nur mehr über eine fortgeschrittenere Sozialdemokratisierung des PCI zu erreichen. Die Schwierigkeit lag nur aber gerade darin, daß die erwähnte Kampf- und Lohnentwicklung die Gewerkschaft (vor allem die CGIL) auf den linken Flügel des PCI gedrängt hatte, was eine Sozialdemokratisierung des PCI natürlich enorm erschwerte. Tronti behauptet nun, daß es das Arbeiterinteresse sei, diesen Widerspruch zu vertiefen, um zumindest Teil des PCI in eine „positive Krise" zu stürzen.

Der Grundgedanke von C.O. scheint gewesen zu sein, daß ein revolutionärer Prozeß dadurch initiiert werden könnte, daß die Arbeiterklasse politisch fähig werde, die Mechanik der staatlich regulierten ökonomischen Entwicklung zu durchbrechen. Die absolute Fremdheit der Arbeiterklasse gegenüber der weitentwickelten Vergesellschaftung des Kapitals sollte organisiert werden. In einem Massenkampf, in einem 1905 in Italien, sollte der PCI gezwungen werden, sein Verhältnis zur Arbeiterklasse zumindest zu überdenken, damit sich neue organisatorische Möglichkeiten eröffneten. Abgelehnt wurde der Versuch, direkt zur Organisation der neuen Partei überzugehen. Gesucht war vielmehr eine Intervention (mit Flugblättern vor praktisch allen bedeutenden Fabriken Italiens), durch die die Bedingungen eines Organisationsprozesses heranwachsen würden.

Die weitere Massifizierung der Kämpfe nach einem vorübergehenden Rückfluß 1965 bestätigten die Hypothesen von C.O. eigentlich zusehends, auch wenn der eigentliche Durchbruch der Arbeiter und der Beginn eines *autonomen* Organisationsprozesses erst mit den großen Kämpfen 1968 in Porto Marghera und mit dem heißen Herbst 1969 kam. Tatsächlich provozierten diese Kämpfe die zweite große Krise der offiziellen Arbeiterbewegung im Nachkriegsitalien, diesmal allerdings unter veränderten Vorzeichen. Diesmal nicht unter dem Druck des Kapitals, sondern unter dem Druck der Arbeiter.

Doch zu dieser Zeit existierte C.O. bereits nicht mehr. Tronti stellte die weitere Herausgabe der Zeitschrift und die Gruppe C.O. sogar schon nach dem ersten Jahr in Frage. Er drang mit seinem Vorschlag, die Gruppe aufzulösen, jedoch nicht durch, auch wenn die Zeitschrift von da an merklich unregelmäßiger erschien, (in der Fabrikagitation soll das anders gewesen sein), bis 1966 dann tatsächlich die letzte Nummer erschien.

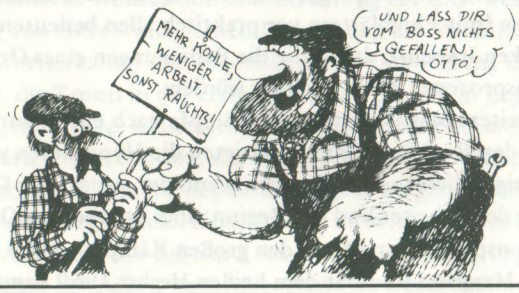
Die Stimmung und Einschätzung war damals ganz darauf ausgerichtet, die politische Arbeit innerhalb des PCI weiterzuführen, weil eine unmittelbare Vermittlung der Strategie als zu schwierig erschien. Nur die Gruppe in Porto Marghera, zudem die einzige kontinuierlich arbeitende Arbeitergruppe, existierte organisatorisch autonom weiter. Im allgemeinen aber hatte C.O. kein unmittelbares organisatorisches Resultat, was die Bedeutung ihrer damaligen Analysen allerdings kaum schmälert. Obwohl sich die Gruppe politisch auf den Massenarbeiter bezog, bestand sie personell vorrangig aus Intellektuellen und einigen zumeist älteren Gewerkschafts- oder Parteikadern.

Der organisatorische Spielraum scheint sich erst grundsätzlich mit dem Zusammenfallen eines riesigen Aufschwungs der Arbeiterkämpfe und der Studentenbewegung 1968 geän-

dert zu haben. Die damaligen Arbeiter-Studentenversammlungen gehören wahrscheinlich zu den interessantesten organisatorischen Neuerungen der letzten Jahre in Italien. Aus diesen neuen organisatorischen Momenten und einem Teil der Genossen,die durch die langjährige operaistische Erfahrung gegangen waren, entstanden dann die Gruppen „Potere Operaio" und „Lotta Continua", die auch für die Arbeiter zu *organisatorischen* , und nicht nur politischen Bezugspunkten wurden.

Tronti selbst hatte sich nach dem, von ihm selbst direkt geleiteten Interventionsjahr 1964 eher wieder aus dem Bereich der Taktik und Organisation zurückgezogen. Er beschränkte sich zusehends wieder auf die strategische Forschung. Der Aufsatz „Marx, Arbeitskraft, Arbeiterklasse" ist denn auch als Versuch zu sehen, eine erste Synthese der Erfahrung und Diskussion innerhalb von Q.R. und C.O. zu schreiben.

Trontis historische Bedeutung in Italien lag in seiner Fähigkeit, im Zusammenhang mit einer einzigartigen begrifflichen Anstrengung über das Verhältnis von Arbeiterklasse und kapitalistischer Entwicklung in den Jahren 1960 bis 1965 auch einige grundsätzliche Entdeckungen gemacht zu haben. Er hat sich allerdings auch noch in den späteren Jahren geäußert. Diese Aufsätze sind wichtig, doch fehlt ihnen die ursprüngliche Innovationskraft. (Vg. z.B. die bei Merve unter dem Titel „Extremismus und Reformismus" erschienenen



Aufsätze). In dem 1970 für die zweite Auflage von „Operai e capitale" geschriebenen Nachwort „Poscritto di problemi" schlug er einige vorrangige Untersuchungsthemen vor. Er hatte überhaupt immer gefordert, daß endlich die Entwicklungsgesetze des revolutionären Prozesses zu erforschen seien. Sowohl am Ende von „der Plan des Kapitals" wie am Ende von „Marx, Arbeitskraft, Arbeiterklasse" forderte er, daß unter der Fragestellung eines aktuellen revolutionären Prozesses zu untersuchen sei, was in der Arbeiterklasse seit Marx geschehen sei.

An ihn anknüpfend ist unterdessen auch eine ganze Serie von weiteren Diskussions- und Forschungsbeiträgen von Autoren wie Romano Alquati, Massimo Cacciari, Toni Negri, Sergio Bologna, Rita di Leo usw. entstanden. Die an Trontis „Hypothesengerüst" anschließende Untersuchungen über verschiedene Knotenpunkte der proletarischen Klassengeschichte (z.B. über die amerikanische und die deutsche Arbeiterbewegung, den Keynesianismus, die Sowjetunion usw.) gehören zweifellos zu den interessanteren theoretischen Beiträgen der letzten Jahre. Ohne sie und ihre Weiterentwicklungen unter Fragestellungen der weiteren Entfaltung der Klassenkämpfe und einer theoretisch-politischen Annäherung an die aktuelle Problematik der proletarischen Revolution nicht möglich sein. In Anbetracht aber der Größe der dahintersteckenden Fragen und angesichts der in den letzten Jahren neu aufgetauchten Probleme steckt auch diese Diskussion noch in den Kinderschuhen. – Doch auch in der BRD scheinen die ersten Ansätze, sich auf vergleichbare Weise mit den Arbeiterkämpfen und den kapitalistischen Zyklen auseinanderzusetzen, seit den 73er Streiks auf einen fruchtbareren Boden zu fallen.

Meinrad Rohner

Texte zur Situation der Linken

focus verlag

Focus-Verlag GmbH
Verlag für Sozialwissenschaften
6300 Gießen · Wilhelmstraße 12
Telefon (06 41) 3 47 60

Argumentationen

Band 3

Sebastian Franck (Henry Jacoby)

ZUR KRITIK DER POLITISCHEN MORAL

Ein Beitrag zur Konzeption einer neuen sozialistischen Bewegung

Kritik des politischen Verhaltens

1972; Br., 104 Seiten, DM 4,- ISBN 3-920 352-52-1

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung
Kritik des Marxismus oder marxistische Kritik?
Ideologie und Verhalten
Gestaltung des Verhaltens durch die bürgerliche Gesellschaft
Die Entwertung des Menschen
Das Bild des Sozialismus
Der revolutionäre Mensch und die revolutionäre Organisation
Konzeption einer revolutionären Moral
Gestaltwandel der Politik

Der Bourgeoisie den friedlichen Charakter einer kommunistischen Partei aufzuschwätzen, sie gar zu einem Bündnis oder dergleichen zu überreden, um sie dann zu übertölpeln, geht nicht.
Was dabei geschieht, ist einzig und allein, daß diese Partei im Bestreben, das wirklich zu scheinen, was sie vortäuschen will, das wird, was sie scheinen will. (Textauszug)

Band 5

Götz Eisenberg/Wolfgang Thiel
FLUCHTVERSUCHE
Über Genesis, Verlauf und schlechte Aufhebung der antiautoritären Bewegung
2. durchgesehene und verbesserte Auflage
1974; Br; ca. 176 Seiten; ca. DM 9,–
ISBN 3-920 352-54-8

Die ‚Fluchtversuche' reflektieren den Verfall der antiautoritären Studentenbewegung als eine Form kleinbürgerlichen Heimwehs nach der ideologischen Geborgenheit im Haushalt von Vater Marx und Mutter Partei.

Band 7

Henry Jacoby
BEITRÄGE ZUR SOZIOLOGIE DER SOZIALISTISCHEN IDEE

1973; 142 Seiten, DM 7,00 ISBN 3-920 352-56-4

Persönliche Freiheit und gesellschaftliches Interesse müssen nicht miteinander im Widerspruch stehen, können aber als Widerspruch in jeder Person erscheinen. Harmonisierung von persönlicher Freiheit und gesellschaftlichen Anforderungen wie sie in einer sozialistischen Kulturauffassung angestrebt wird, verlangt eine ganz andere Betonung des Verhaltens. Ihr kann nicht genüge getan werden durch organisatorische Zugehörigkeit und Propaganda für ein bestimmtes Ziel. Sie bedarf der Ausrichtung und Stellungnahme im Alltag. Die sozialistische Idee als Feierabendbekenntnis zu einem Erlösungsideal sollte der Vergangenheit angehören. Sie hatte die Spaltung zwischen politischem und privatem Mensch nicht aufgehoben, so konnte sie nicht wirklich ‚umwälzend' Praxis' werden. Sozialistisches Denken strebt danach, daß privates Verhalten sozialistisch wird.

Band 8

Heinrich Brinkmann
SINNLICHKEIT UND ABSTRAKTION
Prolegomena zu einer materialistischen Empirie
Eine Diskussion zwischen Peter Brückner, Hans-Jürgen Krahl u.a.
Mit einem Nachwort von Manfred Lauermann
1973; Br; IV, 252 Seiten; DM 12,–
ISBN 3-920 352-57-2

In diesem Buch wird versucht, ausgehend vom Krahl'schen Denken, das sich von Stalinismus und Sozialdemokratie gleichermaßen abzusetzen suchte, verdrängte Themen aus der Zeit der antiautoritären Revolte weiterzudiskutieren, um da mit der wissenschaftstheoretischen Problematik neue Impulse zu geben.

Band 19

Götz Eisenberg
MARXISMUS UND ARBEITERBEWEGUNG
Versuch über das Verhältnis von revolutionärer Theorie und Erfahrung
1974; Br; VIII, 168 Seiten, DM 9,–
ISBN 3-920 352-48-3

Diese Arbeit stellt die Frage, ob nicht die besonders für die deutsche Arbeiterbewegung charakteristische Trennung von Theorie und realer Klassenbewegung bei Marx selbst bereits angelegt ist.

Eckhard Brockhaus
Kapitalistische Entwicklung und Arbeiterkampf
(Vor dem ersten Weltkrieg)
Krise und Funktionswandel der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung – Umwälzung der Produktionsstruktur – Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse – Massenkampf, Militanz, direkte Aktion, Arbeitsunlust als Merkmale der entstehenden „anderen" Arbeiterbewegung.
ca. 220 Seiten ca. 14 DM

Toni Negri
PARTEI GEGEN DIE ARBEIT
Ausgangspunkt dieses Beitrags zur Theorie der Organisation ist die politische Zusammensetzung der Arbeiterklasse. Die gesellschaftliche Arbeitskraft als universelle Individualität blockiert objektiv die weitere kapitalistische Entwicklung, bestimmt sich subjektiv durch die Verweigerung der Arbeit und das Verlangen nach Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums.
Die leninistische Partei der Bündnisse, Übergangsprogramme, der Insurrektion ist in der Klasse selbst aufgegangen.
ca. 80 Seiten ca. 8 DM

****

Die Wunden der Freiheit

Selbstzeugnisse, Kommentare u. Dokumente aus dem Kampf der Indianer gegen die weiße Eroberung und heutige Unterdrückung in den USA. Vom Beginn der Kolonisierung bis Wounded Knee.
ca. 280 Seiten ca. 20 DM

zweimonatlich

Komitee Südliches Afrika;

Postfach 628

8034 Zürich

SÜDLICHES AFRIKA

TRIKONT
8 München 80 Josephsburgstr 16

endlich erschienen:
‚Bommi' Baumann
Wie alles anfing
ca. 120 Seiten ca. 10 DM

Herbst '75

Die SCHWARZEN PROTOKOLLE sind eine Dogmatismus-kritische Zeitschrift. Bisher sind 11 Hefte erschienen. Sie enthalten thematisch Kritik an Lenin, Luxemburg, Mandel u.a. Theoretikern, am Militantismus und an der RAF, sowie Beiträge zu Surrealismus, Neue Frauenbewegung, men's lib und anderes.

Nr.11/Juni 75: Über die DDR
Nr.12 erscheint im November
(Die Hefte 1 bis 7 sind vergriffen)

Die SP kosten je Heft 4,5o DM, ein Abo für vier Hefte 18,- DM.

Redaktion: Peter Ober, 1 Berlin 31, Johann-Georgstr.3; PSK: Bln 332525.

die linken gruppen zur wahl:
bleibt nur die spö?
kann man kpö? soll grm? kb?
(juso revi kozi mao trotzki)
siegert: sozialimperialismus in w 1
computerpädagogik
dallinger: ögb halblinks

september 1975

NEUES FORVM

An NF-Vertrieb A-1070 Wien Museumstraße 5 Tel. 93 33 53 / Diese Anzeige fand ich in:
Ich bestelle ☐ obiges Heft um öS 44 DM 6,50 sfr 7 ☐ kostenloses Probeheft
☐ 1 Jahresabo um öS 360 DM 53 sfr 58 (Studenten öS 270 DM 40 sfr 45 / Nachweis!)
NAME ADRESSE

Verlag Association GmbH
2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

Verlagsprospekt anfordern!

POLITIKON

Band I
Klassenkämpfe, Selbstverwaltung und Räte in Europa

Band II
Karl Korsch - Übergangsgesellschaften - Studentenbewegung - Technologie und Kapital

Die Zeitschrift POLITIKON war nach dem 'Zusammenbruch' der antiautoritären Revolte eines der ersten Publikationsorgane, das die Gefahren eines 'neuen Leninismus' für eine sich rekonstruierende Arbeiterbewegung unabhängig der Theoreme von der Trennung zwischen politischem und ökonomischem Kampf analytisch und darstellend aufgriff.
POLITIKON straft trotz mancher Schwächen, alle Theorien Lügen, die besagen, daß die antiautoritäre Revolte nicht in der Lage gewesen sei, die neue Kapital- und Arbeiterbewegung zu erfassen.
Band I: 260 S. DM 12.00
Band II: erscheint Ende 74, ca. 300 S., ca. DM 12.00

POLITIKON ERSCHEINT WIEDER!

Preis: 2,– DM
Abonnement (4 Hefte): 7,50 incl. Versandkosten)

Den Abo-Preis bitte mit dem Vermerk: POLITIKON-Abo einzahlen bei:
KG SPARTAKUS GmbH & Co,
Postscheckkonto Hamburg 255180 - 208

TU WILL KÄMPFEN LERNEN UND LERNT SITZEN

Tu kam zu Me-Ti und sagte: ich will am Kampf der Klassen teilnehmen, lehre mich. Me-Ti sagte: Setz dich. Tu setzte sich und fragte: wie soll ich kämpfen? Me-Ti lachte und sagte: Sitzt du gut? Ich weiß nicht, sagte Tu erstaunt, wie soll ich anders sitzen? Me-Ti erklärte es ihm. Aber sagte Tu ungeduldig, ich bin nicht gekommen, sitzen zu lernen. Ich weiß, du willst kämpfen lernen, sagte Me-Ti geduldig, aber dazu mußt du gut sitzen, da wir jetzt eben sitzen und sitzend lernen wollen. Tu sagte: wenn man immer danach strebt, die bequemste Lage einzunehmen und aus dem Bestehenden das Beste herauszuholen, kurz, wenn man nach Genuß strebt, wie soll man da kämpfen? Me-Ti sagte: wenn man nicht nach Genuß strebt, nicht das Beste aus dem Bestehenden herausholen will und nicht die beste Lage einnehmen will, warum sollte man da kämpfen?

Bertold Brecht